Für die Freiheit

Vor 51 Jahren floß nicht nur in Ost-Berlin deutsches Blut für die Freiheit. Was als Streik der Arbeiter gegen erhöhte Arbeitsnormen begann, wurde zur Revolution. **Seite 5**

Drohen neue Attentate?

Bereits wenige Attentate im ölreichsten Land der Welt, und schon stiegen die Ölpreise. Haben die Terroristen herausgefunden, wie sie den Westen wirklich schwächen? **Seite 7**



Große Tiere

Hamburg hat allerlei Prominente zu bieten, darunter die Familie Hagenbeck, deren Tierpark noch heute eine Attraktion ist. Mehr über deren große Tiere auf **Seite 9**

Heinrich v. Brentano

Vor 100 Jahren kam der CDU-Politiker, dessen Leitbild das christliche Abendland war, zur Welt. Mehr über den Bundesaußenminister von 1955 bis 1961 auf **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 55 – Folge 25
19. Juni 2004

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt

Rot-Grün – wie lange noch?

Mit jeder Wahl verlieren Schröder und Müntefering Macht und Einfluß

Tapfer erklärte Franz Müntefering nach dem Debakel: „Die SPD wird gebraucht.“ Wozu sie eigentlich gebraucht wird, vergaß er zu erklären – und gab damit ungewollt eine indirekte Erklärung für den Absturz am letzten Wahlsonntag: Noch nie waren so viele wahlberechtigte Deutsche der Meinung, man könne in der Politik auch ganz gut ohne Sozialdemokraten auskommen.

Magere 21,5 Prozent bei der Europawahl, noch erbärmlichere 14,5 Prozent in Thüringen erreichte die SPD – da tröstet nicht einmal mehr der Hinweis, daß die Fünf-Prozent-Hürde sicher geschafft wurde. Schlimmer noch: Nur die extrem niedrige Wahlbeteiligung bewirkte, daß sich der Absturz in Prozentzahlen nicht noch krasser darstellte. Bei der EP-Wahl gingen der SPD im Vergleich zu 1999 bundesweit 2.757.842 Wähler laufen (– 33,2 Prozent), in Thüringen verloren sie 67.919 von 214.801 Stimmen (– 31,6 Prozent). Solche Ergebnisse gehen an die Substanz. Dem selbsternannten Reformer Gerhard Schröder geht neben der „neuen Mitte“ auch die „alte Linke“ von der Fahne – wie lange kann er auf solch schwacher Basis noch regieren?

Trotzig verkündet der Kanzler: „Ich kann nur diese Politik weiterführen und ich will nur diese Politik weiterführen; es gibt ja keine wirklich vernünftige Alternative.“ Da hat er recht, aber – wie sooft – nur zur Hälfte. Es gibt in der Tat keine Alternative zum radikalen Umbau unserer Gesellschaft, aber es gibt viele Möglichkeiten, diese notwendigen Reformen besser, effektiver und erfolgreicher durchzuziehen. Das weiß auch Parteichef Müntefering: „Erst wenn die Reformen Erfolge zeigen, kommt auch die SPD wieder auf Siegeskurs.“

Stimmt. Doch sind Erfolge bislang nicht in Sicht: Die Arbeitslosenzahl bleibt viel zu hoch, von Aufschwung keine Spur, die Stimmung im Lande wird immer mieser. Berlins rot-grüne Chaostruppe ist unfähig, ihren in die richtige Richtung weisenden Ankündigungen auch die richtigen Taten folgen zu lassen. Das Fatale an dieser Situation: Auch die Versprechungen der bürgerlichen Opposition, sie werde „nicht alles anders, aber alles besser machen“, glänzen nicht gerade vor Glaubwürdigkeit. Denn allzufrisch haben die Bürger noch in Erinnerung, wie viele Reformchancen sie in 16 Kohl-Kanzler-Jahren ungenutzt hat verstreichen lassen.



Entsorgt: *Die Wähler haben die SPD für ihre Politik abgestraft.* Foto: pa

Erstaunlich, daß die Grünen sich auch bei diesen Wahlen aus der Verantwortung stehlen konnten, obwohl sie mit ihren ideologisch geprägten Aktivitäten maßgeblich am Niedergang Deutschlands mitgewirkt haben. Hier entfaltet wohl die übergebührliche Unterstützung in den Massenmedien ihre Wirkung.

Die stetig sinkende Wahlbeteiligung ist auch damit zu erklären, daß die Bürger keine überzeugende Alternative zur kritikwürdigen Regierungspolitik sehen. Das gilt insbesondere für jene kleineren Parteien, die in den Ergebnislisten unter „Übrige“ rangieren. Da sollte man sich von den wenig eindrucksvollen Prozentangaben nicht irritieren lassen. Immerhin brachte es die Familien-Partei, wohl auch dank ihrer sympathischen Werbespots, auf 267.361 Stimmen, eine Partei namens „Deutschland“ fand 134.916fache Zustimmung, die „Bibeltreuen Christen“ wurden bundesweit 98.643mal angekreuzt, und selbst die 0,2 Prozent, die auf Heiner Kappels DP entfielen, bedeuten in absoluten Zahlen 61.954 Stimmen. Insgesamt sammelten die „Übrigen“ 2.532.988 Stimmen, eine Million mehr als etwa die FDP oder die PDS.

Nimmt man nun auch noch die 35.124.816 Nichtwähler und die 744.741 ungültigen Stimmen hinzu, dann fragt man sich, was der Begriff „Volkspartei“ eigentlich zu bedeuten hat. **H.J.M.**

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Abschied von Europa

Europa hat gewählt – oder besser sollte man sagen: Europa hat nicht gewählt! EU-weit sank die Wahlbeteiligung am letzten Sonntag auf magere 45,5 Prozent, in Deutschland auf 43 Prozent, in vielen anderen Ländern lag sie sogar noch darunter. Neu-Mitglied Slowakei steht mit 16,96 Prozent am Tabellenende, die Belgier kamen dank gesetzlicher Wahlpflicht auf 90,81 Prozent.

Fernsehkommentatoren und Politiker gaben sich erstaunt: In Umfragen und Studien habe sich doch immer wieder bestätigt, daß eine zunehmende Mehrheit der Bevölkerung sich durchaus des überragenden Einflusses der EU auch auf die nationale Gesetzgebung bewußt sei. Daraus nun zu schließen, folglich müsse das Volk doch in Massen und voller Begeisterung an die Wahlurnen strömen, ist ein – unter Politikern weitverbreiteter – Trugschluß. Vielmehr läßt sich aus der scheinbaren Diskrepanz zwischen hohem Europabewußtsein und niedriger Wahlbeteiligung nur ein Schluß ziehen: Das Volk ist offensichtlich weitaus klüger als seine Volksvertreter.

Europäische Institutionen greifen in zunehmendem Maße in das tägliche Leben der Bürger in den nunmehr 25 Mitgliedsstaaten ein. Der auf dem Verordnungswege festgelegte Krümmungsgrad der europäischen Einheitsbanane oder die von Sizilien bis Lappland vereinheitlichte Sitzfläche des paneuropäischen Traktorfahrers sind einprägsame Beispiele dafür. Die vereinigten Europäer wissen genau, wem sie diese und viele andere Segnungen zu verdanken haben: der EU – deutsche Innenpolitik zum Beispiel wird immer weniger in Berlin und immer mehr in Brüssel gemacht.

Die Bürger wissen aber noch viel mehr, offenbar auch einiges, was sie nach Ansicht vieler Politiker eigentlich gar nicht so genau wissen sollten. Sie lassen sich eben nicht vormachen, diese ganze europäische Gesetzes- und Verordnungsflut gehe von einem im klassischen Sinne demokratisch legitimierten Parlament aus. Sie wissen, wer in „Europa“ wirklich das Sagen hat: die übermächtige, zentralistische Kommission in Brüssel – und Gipfel und Ministerräte, die regelmäßig im Lande der halbjährlich wechselnden Ratspräsidentschaft tagen.

Das Gemeinschaftsparlament hat sich zwar seit den Anfängen im Jahre 1979 einiges an Kompetenzen erstritten (was durchaus der lobenden Anerkennung wert ist). Es hat auch, durch die Direktwahl, ein gewisses Maß an demokratischer Legitimierung erlangt. Aber es kann aus eigener Macht weder eine „europäische Regierung“ einsetzen noch einen Ministerrat oder einen EU-Gipfel zu konkreten politischen Entscheidungen zwingen, es ist nicht wirklich souverän. Das Volk, der eigentliche Souverän also, merkt das, auch wenn die Politiker ihm krampfhaft das Gegenteil einreden wollen. Das Resultat solcher Überlegungen: Die eine Hälfte wählt überhaupt nicht, die andere ist an der Neuwahl des EP ebenfalls reichlich uninteressiert, sondern wählt in Wirklichkeit ihre eigene nationale Regierung ab.

So oder so: Eine breite Mehrheit der EU-Bürger hat sich mit dieser Wahl von Europa verabschiedet, gerade auch in den neuen Mitgliedsländern, deren Politiker doch erst vor wenigen Wochen so überschwenglich ihren Beitritt gefeiert haben. Zumindest bedeuten 54,5 Prozent Nichtwähler eine klare Absage an Brüsseler Zentralismus und Bürokratismus. Wenn unsere Politiker das nicht bald kapieren und Konsequenzen ziehen, werden wir bald Wahlen ohne Wähler haben (was manchen Politikern wohl nicht unangenehm wäre).

Es ist müßig, darüber zu spekulieren, ob Wahlenthaltung der richtige Weg ist. Aber was sollen EU-skeptische – nicht europafeindliche! – Deutsche sonst tun, solange sie keine überzeugenden Alternativen wie in England, Holland oder Österreich haben.

Sozialausgaben auf Rekordhöhe

Gefährliche Entwicklung

Deutschland lebt über seine Verhältnisse. Zu diesem Schluß kommt man, wenn man sich die Sozialausgaben im Verhältnis zum Bruttoinlandsprodukt (BIP) anschaut, denn während 1992 nur 29,9 Prozent des in Deutschland erwirtschafteten Bruttoinlandsprodukts für Soziales verwendet wurden, waren es 2002 bereits 32,5 Prozent (685 Milliarden €). So stiegen die Sozialausgaben pro Jahr im Durchschnitt um 3,2 Prozent, wohingegen das Bruttoinlandsprodukt nur um 2,3 Prozent anwuchs. In den neuen Ländern ist die Lage besonders dramatisch. Hier werden 18,4 Prozent der Sozialleistungen fällig, aber nur 12 Prozent des BIP erwirtschaftet. **E. D.**

Verhöhnung der Opfer

Wie Berlin die Opfer von Enteignungen in der DDR/SBZ austrickst

Erneut hat eine Bundesregierung – diesmal unter sozialdemokratischer Führung – versucht, Opfer von Enteignungen in der SBZ/DDR auszutricksen und um ihre Entschädigungsansprüche zu bringen. Das sogenannte DDR-Entschädigungserfüllungsgesetz (DDR-EErfG) wurde mit einer so kurzen Antragsfrist ausgestattet, daß viele der Betroffenen nicht mehr rechtzeitig ihre Ansprüche geltend machen konnten und möglicherweise leer ausgehen.

Der Verdacht drängt sich auf, daß diese ungewöhnlich knappe Fristsetzung fiskalische Gründe hat. Offenbar sollten möglichst viele Anspruchsberechtigte den Termin verpassen, damit der Bundesfinanzminister möglichst wenig zahlen muß. Dazu paßt auch, daß die sonst so medienbewußte Bundesregierung in dieser Sache auf Öffentlichkeitsarbeit weitgehend verzichtete.

Zunächst hatte man sich mit der Verabschiedung des Gesetzes viel Zeit gelassen: Erst am 16. Dezember 2003, also über 13 Jahre nach der Vereinigung, trat das DDR-EErfG in Kraft. Dann aber hatte es der Gesetzgeber plötzlich sehr eilig und gewährte nur sechs Monate Antragsfrist – am 16. Juni war Schluß.

Damit knüpft die Regierung Schröder/Fischer nahtlos an die Linie von Kohl/Schäuble an, mit allen Mitteln die Staatskassen von Entschädigungen an Opfer kommunistischer Gewaltherrschaft zu entlasten (siehe auch Beitrag auf Seite 3). Allerdings weist Manfred Graf von Schwerin namens der „Aktionsgemeinschaft Recht und Eigentum“ gegenüber der *PAZ* darauf hin, daß die Betroffenen nicht alle Hoffnung aufgeben sollten: Namhafte Rechtsexperten hielten die kurze Antragsfrist für verfassungswidrig, so daß eine Klage in Karlsruhe durchaus Erfolgsaussichten habe. Graf von Schwerins nachvollziehbare Bewertung des Vorgangs: ein „starkes Stück des Gesetzgebers“ und eine „Verhöhnung der Opfer“. **EB**

Die Schulden-Uhr:

Bildungsmisere Bulmahn

Vier Milliarden Euro für leere Kantinen, Bibliotheken und Aufenthaltsräume gab Bundesbildungsministerin Edelgard Bulmahn in ihrem ehrgeizigen Großprojekt zur Förderung von Ganztagsschulen aus. Statt neue Stellen für Lehrkräfte zu schaffen, wurde nach Kräften Geld für jetzt leerstehende Räume ausgegeben. Die zur ersehnten Ganztagsbetreuung auserkorenen Schulen können ihrer neuen ehrgeizigen Aufgabe mit den Mitteln nur mangelhaft nachkommen. Außerdem verschlangen wohl seit Jahren überfällige Renovierungsmaßnahmen Gelder. Für eine adäquate Betreuung von Jugendlichen ist nun fast nichts mehr übrig, Vereine und Ehrenamtliche retten, was vom rot-grünen Ehrgeiz bleibt. Selbst Vorzeigeschulen können so kein ausreichendes Ganztagsmodell realisieren. **(SV)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.361.213.427.000 €

(eine Billion dreihunderteinundsechzig Milliarden zweihundertdreizehn Millionen vierhundertsiebenundzwanzigtausend)

Vorwoche: 1.359.889.500.000 €
Verschuldung pro Kopf: 16.492 €
Vorwoche: 16.476 €

(Stand: Montag, 14. Juni 2004, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Vom Erfolg verwöhnte Union phantasiert

Jürgen LIMINSKI über das neue risikofreudige Krankenkassenkonzept der Opposition

Die Union fühlt sich siegessicher, wie schon einmal vor zwei Jahren. Sie fühlt sich so sicher, daß sie wieder mit sich selbst streitet. Diesmal nicht über die berühmte K-Frage, sondern über die K-Frage der Zukunft: Wie geht es weiter mit den Krankenkassen? Eigentlich steht es im Moment nicht schlecht um sie. Sie schreiben wieder schwarze Zahlen. Eine Milliarde Euro Überschuß haben sie im letzten Quartal erspart. Den Kassen geht es gut, das wurde auch auf dem Berliner Kongreß zu Medizin und Gesundheit vermerkt, und schon glaubt man in der Unionsspitze, am eigenen neuen Krankenkassenkonzept herumfeilen zu müssen. Im Grundsatz soll es zwar dabei bleiben, daß alle Bürger den gleichen Beitrag zahlen und der Sozialausgleich über Steuergelder erfolgt. Damit sollen die Gesundheits- von den Lohnkosten entkoppelt werden. Doch die Gesundheitsprämie, auch Kopfpauschale genannt, soll 180 Euro statt wie bisher vorgesehen 200 Euro pro Monat betragen. Der bisher geplante Zusatzbeitrag von 20 Euro, der die Krankenkassen gegen Risiken der alternden Gesellschaft schützen sollte, entfalle.

Die Blindheit angesichts der demographischen Verwerfungen ist beängstigend und geht mittel- und langfristig auf Kosten der Patienten. Die Kritik des Gesundheitsexperten Seehofer an den neuen Plänen aus dem Hause Merkel ist berechtigt. Die Patienten zahlen die Zeche und bei diesen auch nicht alle, sondern die Ärmsten, vor allem die Mütter. Gerade bei diesen wird die Blindheit besonders deutlich, denn diese sind es, die den rasanten demographischen Absturz abfedern.

Daß die Gesellschaft altert, wird einfach ausgeblendet

Sie werden auf anderen Wegen dann doch zur Kasse gebeten. So sind beispielsweise Mutter-Kind-Kuren um rund ein Drittel gesunken. Die Kassen weigern sich, die vollen Kosten zu übernehmen. Da Mütter mit Kindern zu der ersten Kategorie der Armen in diesem Land gehören, müssen sie auf die Kur verzichten – und weiter Raubbau an ihrer Gesundheit betreiben. Währenddessen singt die Politik hochgemut das Lied von der Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Was für eine Heuchelei!

Die vielbeschworene Vereinbarkeit wird heute de facto immer auf Kosten der Frau verwirklicht. Die Frau trägt zu mehr als 90 Prozent die Doppelbelastung von Familienarbeit und Erwerbsarbeit. Wer sie mit dem Modegeplärr von der modernen Frau aus dem Haus lockt und dann nicht mehr bereit ist, für die Regeneration ihrer Gesundheit Sorge zu tragen, der handelt nicht nur verantwortungslos gegenüber diesen Frauen, sondern auch gegenüber ihren Kindern und damit gegenüber der Zukunft. Hier hätten die Politikerinnen aller Parteien mal Grund, einer herzlosen, männerbestimmten und blind sparwütigen Funktionärswelt den Kampf anzusagen. So aber lassen sie Zehntausende von Frauen, die wegen der Doppelbelastung eine Kur bräuchten, im Stich und verschieben damit die Kosten nur auf später. Denn diese Frauen werden irgendwann zusammenbrechen, oder ihre Kinder werden vernachlässigt mit Folgen, die man auch schon kennt und deren Kosten auch weit über eine Kur hinausgehen.

Ein zweites Beispiel für die Kurzsichtigkeit der Politik ist die Forschung. Die Kassen sparen Milliarden, die Pharmaindustrie auch. Allerdings spart die Industrie durch günstigere Produktion und Forschung im Ausland. Vor 15 Jahren noch war die deutsche Pharmaindustrie Weltspitze. Man sprach von Deutschland als der größten Apotheke der Welt. Heute führen andere Länder das Ranking der Pharmaindustrie an, vorwiegend Amerikaner, danach Schweden, Schweizer und mittlerweile haben sich auch die Franzosen (Stichwort Sanofi) nach vorne geschoben. Deutschland bewegt sich jetzt irgendwo im Mittelfeld. Die Kosten für die Forschung sind im Ausland eben sehr viel preiswerter. Dort entstehen dann natürlich auch die Arbeitsplätze. Deutschland bleibt nur noch als Markt interessant, denn eine alternde Gesellschaft braucht mehr Medikamente. Da werden die Kassenfunktionäre und ihre Ministerin sich noch wundern.

Gleiche Misere bei Ärzten und Pflegepersonal. Überall fehlt es. Genügend gibt es nur noch bei den Ärzteserien im Fernsehen. Die Wirklichkeit heißt: Flucht ins Ausland oder in die Wirtschaft. Sparen allein nützt nichts. Die Gesundheit wird künftig noch teurer, was not tut, sind Umschichtungen der Beträge in die Zukunft, in die Mütter, in die Forschung, in die Arbeitsplätze. Das wären Investitionen in den Menschen und nicht in den Weg zum staatlichen Gesundheitssystem. So spart man sich nur tot.

Nicht nur Rot-Grün verschließt sich den Realitäten

Aber wie soll man es den Funktionären in Kassen und Parteien beibringen? Für sie gilt, was Alexander und Margarete Mitscherlich in ihrem Buch mit dem bezeichnenden Titel „Die Unfähigkeit zu trauern“ unter dem Kapitel Vorurteil schreiben: „Vorurteile sind ein verblüffendes Phänomen. Wer von ihnen sicher gedeckt ist, lebt oft angenehm, denn er weiß mühelos über Dinge Bescheid, von denen er wenig versteht.“ Dasselbe gilt offenbar für den Zusammenhang zwischen Kassen und Demographie, und das nicht nur in der rot-grünen Regierung. ■

Denkzettel?!

Kein »Haider-Bonus« für FPÖ

Wie in allen anderen Staaten scheint auch in Österreich der Wahlausgang ein „Denkzettel“ für die Regierung gewesen zu sein. Das würde zwar einer SPÖ-Wahlparole entsprechen, ist bei näherem Hinsehen aber unrichtig. Denn die ÖVP konnte wie die SPÖ leicht zulegen und bleibt im EU-Parlament mit sechs Mandaten wie bisher an zweiter Stelle hinter der SPÖ mit sieben. Drastisch abgestürzt ist allerdings die FPÖ, die mit einem Mandat nur noch an fünfter Stelle landete. Sensationell an dritter Stelle liegt die Liste Hans-Peter Martin mit zwei Mandaten, gefolgt von den Grünen mit ebenfalls zwei Mandaten.

Das neuerliche Debakel der FPÖ droht zur Zerreißprobe für die Partei und damit auch für die ÖVP-FPÖ-Koalition zu werden. Das unlösbare Problem der FPÖ besteht darin, daß man Protestwähler, die einen zur Regierungspartei machen, als Regierungspartei nicht halten kann. Und für die seltsame Kandidatenliste gab es gar einen doppelten Denkzettel: Zum ersten, weil die FPÖ selbst in Kärnten nur 19 Prozent einfuhr (bei den jüngsten Landtagswahlen waren es dank „Haider-Bonus“ über 42 Prozent). Zum zweiten, weil der Publizist Mölzer mittels Vorzugsstimmen dem Spitzenkandidaten das einzige FPÖ-Mandat abnehmen konnte.

Die Protestwähler gingen diesmal hauptsächlich an die Liste Martin mit ihrem einzigen Thema, den „Spesen“ – und natürlich auch an die Partei der Nichtwähler. Die niedrige Wahlbeteiligung von knapp 42 Prozent ist – wie überall in Europa – der wahre Denkzettel, nur wem hat er gegolten? Der Erfolg von Hans-Peter Martin wiederum beweist die Macht der Boulevardpresse: Es genügte die Unterstützung durch die *Kronen-Zeitung* mit ihrer Reichweite von über 40 Prozent, um aus dem Stand ein Siebentel der Wählerstimmen zu erlangen. Ist das Demokratie? **RGK**

Gedanken zur Zeit:

»Auf zum letzten Gefecht«

Von Wilfried BÖHM

Wacht auf, Verdammte dieser Erde ... Völker höret die Signale! Auf zum letzten Gefecht!“ Dieses kommunistische Kampflied – die „Internationale“ – sollte nach dem Willen des Intendanten des Kasseler Staatstheaters, Volker Nix, beim VW-Werkskonzert vor den Arbeitern des VW-Werkes Baunatal bei Kassel intoniert werden, gewissermaßen als „das letzte Gefecht“ des knapp 50jährigen in seiner Eigenschaft als Intendant. Verläßt doch Nix, ein Prototyp linker Kulturschickeria, Ende August das nordhessische Kassel, wo sein Wirken mehr provozierend als glücklich gewesen ist. Sein Vertrag wurde nicht verlängert.

Die gute und beliebte Tradition der Werkskonzerte bei VW sollte nach dem Willen des Intendanten neben Melodien aus der Oper Carmen und dem Musical West Side Story eine politisch-sozialrevolutionäre Note erhalten. Aus diesem Grund hätte Nix am liebsten die kommunistische „Internationale“ vom Orchester spielen lassen. Die „Internationale“ vor fast 5.000 Arbeitern spielen zu lassen entspricht dem salonbolschewistischen Impetus des scheidenden Intendanten, der ab 1. September 2004 als Rektor der Fachhochschule Brandenburg wirken wird, wo er im dritten Wahlgang mit sieben zu fünf Stimmen knapp in diese Position gerufen wurde.

Doch dieses Mal stoppten ihn einige Orchestermusiker, die aus der früheren DDR stammen, dort die Realität des Kommunismus hatten erleben müssen und sich in diesem sozialistischen „Arbeiter- und Bauernstaat“ zu den „Verdammten dieser Erde“ zählten. Sie weigerten sich, das weltweite kommunistische Kampflied zu Gehör zu bringen, wie „ihr“ Intendant es verlangte.

Diese „Internationale“, deren Tradition in die Zeit der Pariser Kommune im Jahr 1871 reicht, verdrängte als proletarisches Kampflied die „Marseillaise“, die schon 80 Jahre früher nach der „Guillotine-Revolution“ zur französischen Nationalhymne avanciert war. Die „Internationale“ war von 1917 bis 1943 die offizielle sowjetische Staatshymne, bis Stalin diese aus taktischen Gründen im Zweiten Weltkrieg durch ein an den nationalrussischen Patriotismus appellierendes Lied ersetzte. („Dir, freies Vaterland, klinge das Ruhmeslied ... Mit vom Kommunismus erfüllten Ideen erblüht einst die Heimat unsterblich und schön.“)

Die »Internationale« sollte sein krönender Abschluß sein

Als Kampfgesang der Kommunisten und Linkssozialisten hat die „Internationale“ noch heute „Kultcharakter“. „Wir schwelgen eben gerne mal in Nostalgie und träumen von der großen revolutionären Massenbewegung von früher“, heißt es bei Ewiggestrigen. Sympathien genoß das Lied auch bei den Nationalsozialisten, die versuchten, es in umgetexteter Version zu vereinnahmen. Und „immer mehr“ entdeckte auch der Rechte Franz Schönhuber die, wie er sagt, „prophetische Kraft des mitreißendsten Kampfliedes, das uns die Geschichte geschenkt hat: die Internationale!“

Die gegen diese „Internationale“ protestierenden Orchestermusiker jedenfalls wandten sich an das hessische Kultusministerium, nachdem ihnen Intendant Nix, wie sie erklärten, mit der Kündigung gedroht hatte. Eine Ministeriumssprecherin sagte dazu: „Wir halten es für unzumutbar, Orchestermitglieder, die unter dem DDR-Regime gelitten haben, so unter Druck zu setzen.“ Generalmusikdirektor Roberto Paternostro erklärte, Nix habe das Programm nicht mit ihm abgestimmt. Daraum habe er auf Wunsch des Orchestervorstandes die Vorbehalte gegen die „Internationale“ vorgebracht, denn „man sollte Leute nicht zwingen, etwas zu spielen, mit dem sie in ihrer Lebensgeschichte eine sehr schmerzliche Erfahrung gehabt haben“.

Nix wiederum stellte zu den Vorgängen in einem Zeitungsartikel mit realsozialistischer Logik fest: „Es gibt eben doch kein Bündnis zwischen Staatsmusikern und Arbeiterklasse.“ Die Kündigungsandrohung bestritt der Intendant. Er habe „niemanden gezwungen“. Die Weigerung, das Stück zu spielen, habe er als „albern“ empfunden. Auf Vorschlag des Ministeriums sei statt der „Internationale“ die „Marseillaise“ in das Programm genommen worden.

So wurde für die VW-Arbeitnehmer schließlich statt der „Internationale“ die „Marseillaise“ gespielt, vielleicht als ein Akt der Wiedergutmachung dafür, daß sie vor mehr als 100 Jahren von der „Internationale“ als sozialrevolutionärer Kampfgesang verdrängt worden war. Heißt es doch in dieser französischen Nationalhymne: „Zu den Waffen, Bürger! Schließt die Reihen, vorwärts marschieren wir. Das unreine Blut tränke die Furchen unserer Äcker.“

Die Kasseler Irritationen um martialische Kampfgesänge waren zur Groteske geworden, die zur Ironie einlädt. Da die amerikanische Hymne schon aus ideologischen Gründen von vornherein nicht in Frage kam, obwohl sie vom Text her zu den anderen gepaßt hätte („Handgranatenblitze, Raketen grellrot / Bezeugen durch Nacht, daß die Fahne noch loht“), fragt man sich, warum keiner der – wie sagt man heute – „Entscheidungsträger“ auf die Idee gekommen ist, das Kaiserquartett von Joseph Haydn im VW-Werk zu spielen. Als Hymne „Gott erhalte Franz den Kaiser“ hatte Haydn eine eindrucksvolle Melodie komponiert, die später in das Kaiserquartett in vier Variationen einging und 1922 mit dem Text Hoffmanns von Fallersleben vom ersten Reichspräsidenten Friedrich Ebert (SPD) zur deutschen Nationalhymne bestimmt wurde. „Besser hätte er nicht wählen können“, sagte Golo Mann im März 1989. Der Text, „verklärt durch die Haydn'sche Melodie“, sei verglichen mit anderen Hymnen „reinste Lyrik“. Und der bekannte Staatsrechtslehrer Theodor Eschenburg sagte 1961: „Hoffmanns Werk ist ein Lied der Innigkeit und der Sehnsucht, nicht aber der Macht und des Chauvinismus.“ Doch wer hat schon im Alltag des heutigen Deutschlands Haydns Melodie in Kopf und Herz? Goethe hätte zu alledem wohl gesagt: „Willst Du in die Ferne schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah.“ ■

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **2368**

Hier Aufschrei – dort Schweigen

Udo MADAUS über Ähnlichkeiten und Gegensätze beim US-amerikanischen »Watergate« und der deutschen Conditio sine qua non

Die Berichte zum Thema „Das deutsche Watergate" (*PAZ* vom 20. September 2003, *FAZ* vom 29. September 2003) haben Aufsehen erregt. Sie lassen die Erinnerung wach werden an eine politische Affäre, die vor genau 30 Jahren ganz Amerika erschüttert hat und auch die internationale Berichterstattung beherrschte. Mit dem „deutschen Watergate" ist das noch nicht geschehen, obwohl es hierbei um weit mehr geht, nämlich (neben Täuschung und Lüge durch höchste Politiker) vor allem um politische Verfolgung, um staatlichen Vermögensraub, um staatliche Hehlerei und um das Versagen der Gewaltenteilung.



Abgang: *US-Präsident Richard Nixon verließ nach seinem von der Öffentlichkeit erzwungenen Rücktritt trotzig 1974 das Weiße Haus.* Fotos (2): dpa

Beide Skandale haben Gemeinsames und Trennendes, Gemeinsames insofern, als zwei Regierungen ihre Macht gegen die Grundsätze der Verfassung, des Rechts und der Moral ausgeübt haben – in Amerika der damalige Präsident Richard Nixon und sein Justizminister, in Deutschland der damalige Bundeskanzler Helmut Kohl mit den Ministern Friedrich Bohl, Wolfgang Schäuble, Theo Waigel und Klaus Kinkel. Beide Regierungschefs haben auch ihr Parlament und ihr Volk belogen, der amerikanische den Kongreß, der deutsche den Bundestag.

Aber was beide Skandale letztendlich trennt, das ist der große Unterschied in der öffentlichen Resonanz, in der rechtlichen Behandlung der Gerichte, in den Konsequenzen für die Täter und in den angerichteten materiellen wie immateriellen Schaden.

Der deutsche Skandal hat eine weit größere Dimension. Beim „deutschen Watergate" geht es darum, daß und wie sich die Bundesregierung unter Kanzler Kohl in großem Maßstab fremdes Eigentum angeeignet hat, das aus dem sogenannten Volkseigentum der DDR stammte. Sie verweigerte den eigentlichen Eigentümern die Rückgabe und verleibte es dem Bundesvermögen ein. Es handelt sich um dasjenige Eigentum, das die deutschen Kommunisten in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands (1945 bis 1949) mittels kollektiver Beschuldigung und Verfolgung der Unternehmer in der Landwirtschaft, dem Gewerbe und der Industrie samt ihren Familien als Kollektivbestrafung konfisziert hatten.

Die Bundesregierung begründete die Nichtrückgabe mit der Behauptung, sie habe einem Verlangen der Sowjetunion und der DDR zustimmen müssen, um die Wiedervereinigung zu ermöglichen; sonst wäre diese nicht zu erreichen gewesen. Das Verlangen habe darin bestanden, daß die einstigen Vermögensentziehungen nicht rückgängig gemacht werden dürften. Das Bundesverfassungsgericht folgte dieser Behauptung kritiklos in zwei Entscheidungen mit dem „Erfolg", daß viele 10.000 konfiszierte Grundstücke, Betriebe und Häuser aus Landwirtschaft, Gewerbe und Industrie dem bundesdeutschen Fiskus als Rechtens zugesprochen wurden.

Daß jene Behauptung nicht zutrifft, sondern inszenierte Täuschung war, ist durch die Dissertation der Politikwissenschaftlerin

Gerichte, Medien und Öffentlichkeit reagierten völlig gegensätzlich

Constanze Paffrath bestätigt worden. Diese Täuschung hatte und hat schwerwiegende Folgen für das Sich-verlassen-Können auf das Eigentumsrecht, für das Ansehen Deutschlands als Rechtsstaat und für den wirtschaftlichen Wiederaufbau im einstigen DDR-Gebiet – in einem Ausmaß, das die Dimension der Watergate-Affäre weit übersteigt. Das „amerikanische Watergate" hat zwar erheblich dem Vertrauen in die amerikanische Regierung geschadet, aber keinen unmittelbaren Vermögensschaden bei den amerikanischen Bürgern zur Folge gehabt. Dagegen hat das „deutsche Watergate" über den Vertrauensschaden hinaus die unschuldigen Opfer der verfolgungsbedingten Konfiskationen um die mögliche Rückgabe der noch verfügbaren Vermögenswerte gebracht, ihnen damit einen schweren endgültigen Verlust zugefügt, den vielen Investitionswilligen unter ihnen die Investitionsfähigkeit genommen, sie damit an Investitionen in der alten Heimat gehindert, ihnen die Rückkehr in die alte Heimat unmöglich gemacht oder unerträglich erschwert sowie auf diese Weise die Wirtschaft der neuen Bundesländer unermeßlich zusätzlich geschädigt hat.

Beim „amerikanischen Watergate" wurde frühzeitig die Judikative wach und nahm ihre Aufgabe der Kontrolle der Regierung mit großer Energie wahr. Beim „deutschen Watergate" hingegen schwieg die Judikative, schlimmer noch: Sie schloß sich der Argumentation der Bundesregierung an, ohne ihrer Pflicht zur Wahrheitssuche nachzukommen. Auch wurde im amerikanischen Fall die Verfassung nicht geändert, um die Täter und ihre Tat zu schützen. Im deutschen Fall haben Regierung und Parlament in das Grundgesetz den Artikel 143 mit seinem Absatz 3 eingefügt, um ihre Tat und den rechtswidrigen Vermögensraub verfassungsfest zu machen.

Zudem haben sich in Amerika beide Kammern des Falles angenommen: der Rechtsausschuß des Repräsentantenhauses (also der Abgeordnetenkammer) und der Untersuchungsausschuß des Senats (also der Vertretung der Einzelstaaten), nachdem der Sonderstaatsanwalt A. Cox und der Oberste Richter des Districts Columbia, J.J. Siriva, ermittelt hatten. Als das Geschworenengericht Nixon als Komplizen der Vertuschung bezeichnete und ihm vorwarf, die Justiz behindert zu haben, stimmte das Repräsentantenhaus mit großer Mehrheit dafür, ein Amtsenthebungsverfahren (Impeachment) einzuleiten. Der Senat stimmte ebenfalls zu. Nixon trat daraufhin zurück. Nichts dergleichen in Deutschland. Hier haben sich Rechtsausschuß, Petitionsausschuß, parlamentarischer Untersuchungsausschuß und Ältestenrat geweigert, die Täuschung überhaupt zu untersuchen, und alle Anträge der Opfer trotz aller Eindringlichkeit abgewiesen. Ebenso der Präsident des Bundestages und der Bundesrat.

Eine starke Opposition gab es leider nur in den USA. Die Demokratische Partei erstrebte den Sturz des Präsidenten und nutzte den Fall dementsprechend aus. In Deutschland hingegen gab es keine nennenswerte Opposition, weil die SPD als damalige Oppositionspartei aus ideologischen Gründen dagegen war, einstigen Großbauern, Gutsbesitzern („Junkern"), gewerblichen Unternehmern und Industriellen das entzogene Privateigentum zurückzugeben. Die SPD ist an der politischen Verfolgung dieser Bürgerschicht, ihrer Vertreibung, ihrer Entrechtung, ihrer Vernich-

Verschleierungen und Lügen hatten nur in Deutschland Bestand

tung 1945 bis 1949 sogar mitschuldig gewesen, denn durch den Zusammenschluß von KPD und SPD 1946 ist das brutale Vorgehen der kommunistischen Staatspartei SED in der Sowjetischen Besatzungszone und die Wegnahme des Vermögens noch erleichtert worden.

Auch die eigene Partei des Präsidenten hat ohne Rücksicht auf das Ansehen und auf die anzuerkennenden Verdienste ihres Präsidenten konsequent gehandelt. In Deutschland jedoch war von seiten der CDU/CSU, als die Täuschung ruchbar geworden war, kaum Widerstand oder Kritik gegen die Lüge ihres Kanzlers und seiner Minister und gegen die im Parlament vorgenommene Abstimmung zu vernehmen. Auch kam es zu keiner Gegenreaktion. Wie oft hörte der Verfasser, wenn er einem CDU-Politiker die Tatsachen schilderte, die zur Anerkennung der Konfiskationen geführt hatten: „Sie haben ja vollkommen recht, aber bitte haben Sie Verständnis, daß ich nichts tun kann."



Bis heute ohne Konsequenzen: *Helmut Kohl belog die Deutschen hinsichtlich der Bedingungen der UdSSR.*

Richard Nixon hätte sein Präsidentenamt nie zur Verfügung gestellt, wenn ihn die Medien wegen seiner Lügen und Verschleierungstaktik nicht rücksichtslos angeprangert und einzelne Journalisten sich nicht wie Spürhunde auf seine Fährte gesetzt hätten. In Deutschland dagegen haben sich die Medien – bis auf wenige Zeitungen – des offensichtlichen Skandals nicht angenommen. Das Fernsehen brachte überhaupt keine qualifizierte Sendung oder Talk-Show, in der den Hauptschuldigen Kohl, Schäuble, Herzog, Waigel, Bohl und anderen bohrende Fragen gestellt worden wären.

Doch was geschieht eigentlich in unserem Rechtsstaat, nachdem nun auch eine höchstbenotete Dissertation festgestellt und damit bekräftigt hat, daß die Regierung Kohl das Parlament, das Bundesverfassungsgericht und die Öffentlichkeit vorsätzlich zum Nachteil Tausender von Bürgern aus Ost und West getäuscht hat? Was geschieht mit den Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts, die auf einem Tatbestandsirrtum beruhen und demzufolge zu einem falschen Urteil geführt haben? Was unternimmt das Parlament, besonders die 112 Abgeordneten, die 1990 dem Einigungsvertrag (mit Verfassungsänderung) unter Vorbehalt zugestimmt haben und nun ganz genau wissen, daß sie getäuscht worden sind? Ohne diese Täuschung hätten sie anders abgestimmt, und die erforderliche Mehrheit wäre nicht erreicht worden.

Noch immer wird dem „deutschen Watergate" die gebührende Aufmerksamkeit nicht zuteil. Noch immer wird dieser Verstoß gegen das Recht geduldet. Aber das Recht für die schuldlosen Opfer wiederherzustellen ist für den Rechtsfrieden und für das Ansehen Deutschlands als Rechtsstaat unerläßlich.

Dabei geht es nicht darum, das Rad der Geschichte zurückzudrehen, den Zustand von einst wiederherzustellen. Es geht darum, die politisch verfolgten, geächteten und unschuldigen Opfer zu rehabilitieren und ihnen zurückzugeben, was noch in Staatshand und daher verfügbar ist, ohne die gutgläubig erworbenen Rechte von ehemaligen DDR-Bürgern zu beeinträchtigen. Hat der Staat veräußert, was den Opfern gehört, muß er den Erlös an sie herausgeben. Am schlimmsten wäre es, über das „deutsche Watergate" bis in alle Ewigkeit weiter zu schweigen. ■

Das »US-amerikanische Watergate«

Im US-Wahljahr 1972 beherbergte das Washingtoner Hotel Watergate das Wahlkampfhauptquartier der Demokratischen Partei. Am frühen Morgen des 17. Juni wurden fünf Exilkubaner bei einem Einbruch in die Büros ertappt; es ging ihnen offensichtlich um Wahlkampfspionage zugunsten der Republikaner. Wie sich bald herausstellte, hatten die fünf mit Wissen und sogar im Auftrag hoher Beamter der Nixon-Regierung gehandelt. Die Spur führte schließlich bis ins Weiße Haus, dessen Führung – insbesondere die beiden Nixon-Berater Ehrlichman und Haldeman – monatelang versuchte, die Affäre zu vertuschen. Berüchtigt sind jene Tonbänder geworden, deren Herausgabe Bundesrichter John Sirica erzwang und die eine persönliche Verantwortung von Richard Nixon erkennen ließen. Zwei Jahre nach dem „drittklassigen Einbruch" endete die Affäre mit dem Rücktritt Richard Nixons am 8. August 1974, der damit einem Amtsenthebungsverfahren (Impeachment) durch den Kongreß zuvorkam. Nixons Nachfolger wurde sein Vize Gerald R. Ford. ■

Der Autor Udo Madaus ist promovierter Jurist und selbst Opfer politischer Verfolgung in der Sowjetischen Besatzungszone. Als Geschäftsführender Gesellschafter im Familienunternehmen und als ehrenamtlicher Richter beim Landgericht Köln arbeitete er sich in das Thema „Konfiskationen" ein. Auch ist er Autor des Buches „Allianz des Schweigens", Frieling und Partner, Berlin 2002, 300 Seiten, gebunden, 22 Euro, das über den PMD zu beziehen ist.

Das »deutsche Watergate«

Als Begründung für die Nichtrückgabe von Immobilien, die von den Kommunisten in der Zeit zwischen 1945 und 1949 auf dem Boden der SBZ konfisziert worden waren, wurde von der Bundesregierung immer wieder behauptet, daß die UdSSR wie auch die DDR in den Verhandlungen über die Wiedervereinigung als unerläßliche Voraussetzung, als Conditio sine qua non, hierfür den Verzicht auf die Rückgabe genannter Immobilien gefordert hätten. Bundeskanzler Helmut Kohl, Finanzminister Theo Waigel und Innenminister Wolfgang Schäuble, alle von der Union, unterstrichen mit ihrer Persönlichkeit die Notwendigkeit, daß der Bundestag dieser angeblichen Conditio sine qua non zustimme. Was dieser dann auch in einer ihm im Eiltempo vorgelegten Gesetzesvorlage tat. Als sich später herausstellte, daß es eine derartige unbedingte Forderung von seiten der UdSSR nie gegeben hat – Michail Gorbatschow und andere damals führende sowjetische Politiker haben das inzwischen mehrfach bestätigt –, hatte das jedoch keinerlei Konsequenzen. ■

Die Saat einer falschen Politik

Schatten von Multikulti: Berlin in Angst vor dem Islamismus / Von Annegret KÜHNEL



3.700 Islamisten sind laut Verfassungsschutz in Berlin aktiv: *Im Januar 2004 demonstrierten radikale Moslems in der deutschen Hauptstadt ihr gewachsenes Machtbewußtsein auf der Straße*

Foto: Caro

Der neue Berliner Verfassungsschutzbericht ist rund 300 Seiten dick. Er wurde zwei Monate später veröffentlicht als gewöhnlich. Denn diesmal stehen die Aktivitäten der Islamisten in der Hauptstadt im Mittelpunkt. Und diese sind – wie schon der Autor Udo Ulfkotte anläßlich seines Buches „Der Krieg in unseren Städten" erleben mußte – in der Lage, eine enorme juristische Streitmacht in Gang zu setzen. Also empfahl sich besondere Sorgfalt bei der Arbeit.

In Berlin leben rund 200.000 Muslime. Unter ihnen werden rund 3.700 Personen zu den Islamisten gezählt. Die meisten von ihnen sind Türken, gefolgt von Arabern. Zu ihren wichtigsten Organisationen gehören die islamische Gemeinschaft Milli Görus, der verbotene Kalifatsstaat, die Muslimbruderschaft oder die „Partei Gottes", Hisbollah.

Den Gruppen wird unter anderem im Verfassungsschutzbericht vorgeworfen, Organisations- und Betätigungsverbote zu unterlaufen, Judenfeindlichkeit zu propagieren und Anschlagpläne gegen jüdische Einrichtungen zu hegen. Manches klingt vage, was liberale Kritiker zu dem Vorwurf veranlaßte, hier werde ein „Kampf der Kulturen" betrieben.

Um was es aber geht, ist das Unbehagen am Islamismus als „eines der zentralen Probleme", wie Innensenator Ehrhart Körting (SPD) erklärte. Gemeint sind die Bestrebungen, eine islamische Gegengesellschaft zu etablieren, und die schleichende Veränderung der öffentlichen Atmosphäre. Der massive Ausbau von Moscheen weckt genauso Furcht wie körperliche Angriffe auf Juden, die durch Davidstern, Kipa oder orthodoxe Kleidung als solche kenntlich sind. Sie finden nicht nur in Neukölln statt, wo ganze Straßenzüge fest in arabischer und türkischer Hand sind, sondern auch auf dem Kurfürstendamm. Die Täter sind fast immer arabische oder türkische Jugendliche. Obwohl ein direkter Zusammenhang mit der Indoktrination durch islamistische Organisationen selten nachweisbar ist, liegt er doch auf der Hand.

Der Verfassungsschutzbericht spiegelt damit die Folgen einer verfehlten Zuwanderungs- und Asylpolitik wider. Die jungen Muslime in Berlin, zumeist einfachen Familien entstammend, sind zu 40 Prozent arbeitslos, ein Drittel verfügt nicht einmal über den Hauptschulabschluß. Hinzu kommen mangelnde Sprachkenntnisse. Alles Gerede von Integration erscheint vor diesem Hintergrund lächerlich. Längst hat sich eine Unterschicht etabliert, die vom deutschen Staat nicht mehr erreicht wird, dafür aber von islamistischen Organisationen. Diese bieten, laut der Chefin des Berliner Verfassungsschutzes, Claudia Schmid, eine „soziale Rundumbetreuung" an, die sogar Frauengruppen und Kindergärten umfaßt. Pompöse Moscheen, die sich über geltende Bauvorschriften hinwegsetzen, und ein zurückweichender Staat komplettieren das Bild eines veränderten Kräfteverhältnisses.

Die Bemerkungen der Verfassungsschützer zum „Rechtsextremismus" sind eher eine Pflichtübung. Hierzu werden sowohl bekennende Neonazis gezählt, die sich in Kameradschaften zusammenfinden, als auch Parteimitglieder der Republikaner, der NPD und DVU. Die Zahl der politisch motivierten Straftaten beträgt 944 und ist zum Vorjahr unverändert geblieben. Davon sind 71 Prozent lediglich Propagandadelikte, also das Zeigen verfassungsfeindlicher Symbole, Hakenkreuzschmierereien und ähnliches. Wobei nicht unterschieden wird zwischen tatsächlichen politischen Bekenntnissen und Dumme-Jungen-Streichen. Linksextremisten befinden sich da in einer komfortablen Situation. Ihr Roter Stern, unter dem nicht weniger Menschen gestorben sind als unter dem Hakenkreuz, wird an den sowjetischen Ehrenmälern sogar noch durch Steuergelder erhalten.

Die Zahl der „rechten Gewalttaten" ist von 52 auf 70 gestiegen. Dazu zählen vor allem Übergriffe auf Ausländer. Wobei unklar bleibt, wie viele davon tatsächlich politisch oder rassistisch motiviert waren. Umgekehrt wäre es interessant zu erfahren, wie viele Deutsche von Ausländern verprügelt wurden, und aus welchen Gründen, aus Deutschenhaß etwa. Das Risiko eines Deutschen, Opfer von Ausländerkriminalität zu werden, ist schließlich mehrfach so hoch wie umgekehrt. Kürzlich wurde sogar ein Blinder in einer Neuköllner U-Bahnstation von jugendlichen Arabern verprügelt. Aber solche Fragestellungen würden den Rahmen des politisch Erlaubten und Erwünschten sprengen. ■

Deutschlands Visitenkarte

Von Ronald GLÄSER

Vor 43 Jahren machte das Wort vom Sonderstatus für Berlin schon einmal die Runde. Der Ministerpräsident der Sowjetunion, Nikita Chruschtschow, legte im Juni 1961 einen Plan vor, nach dem West-Berlin zu einer entmilitarisierten, neutralen Stadt umgewandelt werden solle. Die Westmächte lehnten ab. Die Berliner atmeten auf.

Heute wünschen sich die Berliner – zumindest die politische Elite der Stadt – einen Sonderstatus für die Hauptstadt. Und zwar einen in finanzieller Hinsicht. West- und Ost-Berlin wurden von den beiden deutschen Teilstaaten bis 1990 gesondert gefördert. Mit der Vereinigung brach zwar die Unterstützung weg, nicht aber die Subventionsmentalität. So entstand Berlins Schuldenberg. Die Zinsen für die angesammelten Miesen fressen mittlerweile jeden fünften Steuer-Euro der Stadt.

Die Föderalismus-Kommission ist jetzt der Bitte Klaus Wowereits nachgekommen. Sie ist bereit, Berlins Sonderrolle im Grundgesetz festzuschreiben. Der Berliner SPD-Vorsitzende Michael Müller sprach davon, daß Berlin Deutschlands „wichtigste Visitenkarte" sei, was im Grundgesetz Verankerung finden müsse. So sieht es auch die aus Berlin stammende Verbraucherministerin Renate Künast (Grüne), die Berlin „wie Hymne und Flagge" als Staatssymbol sieht.

Doch wenn es um konkrete Hilfen geht, dann versuchen sich alle aus der Verantwortung zu stehlen. Keiner will finanzielle Hilfen an den Sonderstatus koppeln. Die Berliner CDU wirft der Bundesregierung vor, der Stadt nicht tatkräftig genug unter die Arme greifen zu wollen. Gut gebrüllt: Die Hauptstadt-Union sollte lieber die eigenen Parteifreunde Teufel und Stoiber in die Pflicht nehmen, die jede finanzielle Verantwortung für Berlin von sich weisen.

Berlin zu helfen sollte für Bund und Länder obligatorisch sein. Eine Hauptstadt kostet Geld. Museen, Opern, Theater, Hochschulen, Staatsbibliotheken von nationaler Bedeutung sind nicht zum Nulltarif zu haben. Berlin hat schon einiges geleistet, um sich aus der Schuldenfalle zu befreien. Jetzt muß Unterstützung von außen kommen. Verliert die Stadt infolge des drohenden völligen finanziellen Zusammenbruchs ihre Finanzhoheit, so wäre dies nach der Maut-Pleite ein nationales Debakel, für das die Welt uns ein weiteres Mal auslachen würde.

Brandenburg: Billig-Bäder drohen

Die sieben Kurorte Brandenburgs fürchten Umsatzeinbußen wegen neuer Billigkonkurrenz in Polen und der Tschechei. Die Bäder sind laut Potsdams Gesundheitsminister Günter Baaske (SPD) ein bedeutender Wirtschaftsfaktor. 15 Prozent der Touristen des Landes seien Kurgäste in Bad Freienwalde, Bad Saarow, Bad Liebenwerda, Bad Wilsnack, Belzig, Buckow oder Templin. Auch die Auslastung der Betten sei höher als im gewöhnlichen Fremdenverkehr Brandenburgs.

CDU sammelt Unterschriften

Gegen die geplante Schließung des Flughafens Tempelhof (*PAZ* berichtete) will die Berliner CDU jetzt Unterschriften sammeln. Die Schließung sei wirtschaftlich unsinnig, private Investoren stünden bereit, den Betrieb in Eigenregie fortzuführen. Auch sei dem Schließungsbeschluß keine unvoreingenommene Prüfung vorausgegangen.

Kitsch mit Krone

Neustrelitzer Operettenfestspiele lassen Königin Luise tanzen / Von Rebecca BELLANO

„Königin Luise – Eine Königin tanzt" lautet der Titel des Musikspektakels, das die Schloßgartenfestspiele Neustrelitz e. V. den Besuchern der zweitgrößten deutschsprachigen Operettenfestspiele im Park des Schlosses ab dem 19. Juni 2004 präsentieren. Einen wirklichen Bewunderer der zur Legende gewordenen preußischen Königin wird dies zugegeben nicht erfreuen, denn nicht nur der Titel, auch die Gattung „Operette" verspricht keineswegs ein hohes Niveau. Und wer Niveau erwartet, wird vermutlich in Neustrelitz enttäuscht werden. So verspricht der Regisseur Wolfgang Lachnitt, mit der Inszenierung eine „schwebende, verzauberte Welt wie aus einem Bilderbuch zu schaffen". Neben historischen Personen wie Metternich sollen auch erfundene Personen auf die Bühne gebracht werden, die vor allem auch für den nötigen Humor zuständig sind. Thema der Operette ist die Jungmädchenzeit der 17jährigen Prinzessin Luise von Mecklenburg-Strelitz und ihrer 14jährigen Schwester Friederike. Das Stück beginnt mit der Kaiserkrönung 1790 in Frankfurt am Main, behandelt den Zeitraum vom ersten Treffen der Strelitzer Prinzessinnen mit den beiden Hohenzollernprinzen Friedrich Wilhelm und Louis bis zur Doppelhochzeit der vier. Hierbei soll vor allem das lebenslustige Naturell der späteren Königin von Preußen hervorgehoben werden, die beispielsweise mit ihrer Begeisterung für den am Hofe nicht angesehenen Walzer gegen die Etikette verstieß.

Außerdem ist die Musik der Operette keineswegs extra komponiert worden, denn „Königin Luise – Eine Königin tanzt" ist ein sogenanntes Pasticcio, das heißt, ein aus Stücken verschiedener Komponisten mit einem neuen Text zusammengesetztes Musikspiel. So wurden bei dieser Operette Werke von Karl Millöcker, Jacques Offenbach, Johann und Joseph Strauß sowie Franz von Suppé zusammengefügt. Übrigens bleibt „Königin Luise – Eine Königin tanzt" nicht die einzige Operette, die die schon im Alter von 34 Jahren im Schloß Hohenzieritz nahe Neustrelitz Verstorbene zum Thema hat. Die Veranstalter planen bis zum Jahr 2010, in das der 200. Todestag Luises fällt, in weiteren Stücken das ganze Leben und die Legende der „Königin der Herzen" den Operettenfreunden darbieten zu können.

Aber auch wenn der musikalische und dramaturgische Anspruch der Darbietungen im Neustrelitzer Schloßgarten niedrig anzusetzen ist, der Unterhaltungsfaktor scheint zu stimmen. Außerdem ist da ja auch noch der Spielort.

1733 als planmäßige Stadtanlage gegründet, sieht die Kreisstadt auf eine ebenso lange Musik- und Theatertradition zurück. Und neben den anderen Sparten des Theaters hatte die heitere Muse in Neustrelitz schon immer ein Zuhause. Der Festspielort ist der wunderschöne Neustrelitzer Schloßgarten am Rande der historischen Innenstadt. Romantische Spazierwege unter alten Bäumen, Springbrunnen und zahlreiche Skulpturen bieten den Rahmen für die Aufführungen der Operetten. Ergänzt wird der sehenswerte Garten, der barocke und englische Gartengestaltungselemente vereint, von einer imposanten Kulisse historischer Gebäude wie der Orangerie, dem Hebetempel, der Schloßkirche und der Gedächtnishalle für die Königin Luise. Im frühen 18. Jahrhundert durch Julius Löwe angelegt, erfuhr der Schloßgarten Umgestaltungen durch den berühmten preußischen Gartengestalter Peter Joseph Lenné. Nicht nur als ein Spielort des Landestheaters und durch die Park- und Sängerfeste der vergangenen Jahrzehnte, sondern auch schon durch die höfischen Feste des Herzogshauses im 18. und 19. Jahrhundert, angereichert durch Ritterfestspiele, hat der Garten eine „theatralische" Tradition erworben und seine Eignung als „mitspielende Szenerie" bestens unter Beweis gestellt.

Die touristische Anerkennung der Stadt und der Schloßgartenfestspiele drückt sich auch in der Tatsache aus, daß mehr als 100 Busunternehmen mit dem Veranstalter zusammenarbeiten. Jährlich steuerten über 300 Busse eine der vorherigen Operettenaufführungen an. ■

www.schlossgartenfestspiele.de
Kartentelefon (0 39 81) 2 39 30

»Wir wollen freie Menschen sein«

Der 17. Juni 1953 sollte auch die Zweiklassengesellschaft in der SBZ zerstören (Teil I) / Von H. Gierschke

Durch ihre „Befreier“ erlitten die Deutschen in Ost- und Mitteldeutschland von 1944/45 bis 1953 in einer historisch einmaligen – völkerrechtswidrigen – Weise millionenfach Mord, Vertreibung und Freiheitsberaubung sowie materielle Ausraubung und Verelendung, geistig-seelische Knebelung und ehrverletzende Beleidigung. Man verweigerte ihnen das gemeinsame Vaterland, sperrte sie ab 1952 hinter dem „Eisernen Vorhang“ wie in einem Groß-KZ ein und ließ ihnen in der breiten Masse nur jenes Existenzminimum und jene „Freiheit“, mit denen sie sich als Sklavenarbeiter der Sowjetunion gerade noch „reproduzieren“ konnten. Die hiervon ausgenommene Minderheit der wesentlich besser gestellten Günstlinge des Sowjetsystems – und zumal die Spitzenfunktionäre der Parteien und die sogenannte Intelligenz – war hierbei nur jener Spaltpilz, der die Empörung gegen das System noch anheizte. (So betrug der monatliche Nettolohn eines ungelernten Arbeiters im Bereich Optik 148 Mark, der eines – auch in der Warenversorgung begünstigten – „besonderen Spezialisten“ bis 15.000 Mark.)



Kundgebung 17. Juni 1953: *Allein in Bitterfeld versammelten sich mehr als 30.000.* Foto: BStU

So wurde der 17. Juni 1953 zum explosionsartigen Ausbruch des ab 1945 aufgestauten ungeheuren Hasses der deutschen Kriegs- und Frontgeneration gegen ihre Unterdrücker, Ausbeuter und Folterknechte – die Marionetten unter Führung der kommunistischen Funktionärsclique um Ulbricht – und gegen deren sowjetische Befehlshaber in Ost-Berlin und Moskau. In Anbetracht der riesigen sowjetischen Truppenansammlung und der völlig fehlenden Vorbereitung und Lenkung seitens der Aufständischen hatte diese Volkserhebung den Charakter eines irrationalen Befreiungsschlages mit der irrationalen Hoffnung auf Hilfe durch den Westen. Ihre weltpolitischen Folgewirkungen reichten dennoch bis zum 9. November 1989, dem Fall der Mauer in Berlin.

Wendet man sich nun einzelnen Fakten zu, die für die Entwicklung bis zum 17. Juni 1953 wesentlich waren, so muß man feststellen, daß sich bereits die Eroberung und Besetzung Ost- und Mitteldeutschlands durch die „ruhmreiche“ Rote Armee 1944/45 als ein ungeheurer Raub- und Beutezug erwies, durch den bis Juni 1945 riesige Werte an Kultur- und Wirtschaftsgütern – auch aus West-Berlin – nach der Sowjetunion verfrachtet wurden. Im weiteren Verlauf dieses Raubzuges wurden in der gesamten SBZ von Juli 1945 bis 1953 – je nach Branche – 50 Prozent bis über 80 Prozent aller noch vorhandenen Betriebe der wichtigsten Industriezweige demontiert und nach dem Osten abtransportiert. Die übriggebliebenen Werkanlagen wurden häufig gesprengt und das führende Stammpersonal in Nacht- und Nebelaktionen in den Osten der Sowjetunion verschleppt.

Die gesamte Reparationsleistung der SBZ an die Sowjets erreichte von 1945 bis 1953 die riesige Summe von 66 Milliarden Mark, darunter allein Warenlieferungen aus der laufenden Produktion der verbliebenen Produktionskapazitäten und der mühsam ohne fremde Hilfe wiederaufgebauten Betriebe im Wert von 35 Milliarden Mark! Die in dieser Bilanz nicht enthaltenen ungeheuren deutschen Wertverluste und Schäden im Zuge der Bodenausplünderung durch den sowjetischen Uranabbau im Erzgebirgsraum können kaum abgeschätzt werden!

Parallel zur Ausplünderung und Ausbeutung Mitteldeutschlands lief ab 1945 dessen fortschreitende Sowjetisierung nach den Prinzipien des Marxismus-Leninismus, das heißt die Verstaatlichung aller Wirtschafts- und sonstigen Lebensbereiche unter Führung der moskauhörigen SED. Es folgte die Ausrichtung der gesamten Produktion in der SBZ auf die Bedürfnisse der Sowjetunion, deren industrieller Aufbau und deren machtpolitische Expansion nach 1945 in hohem Maße auf den Leistungen der mitteldeutschen Arbeiter beruhten.

Mit der Zuspitzung des Koreakrieges und dem Abschluß des „Deutschlandvertrages“ mit Westdeutschland begann am 26. Mai 1952 schlagartig der Bau der „Grenzsicherungsanlagen“ an der „Westgrenze“ der SBZ und somit die Anlage einer kriegsmäßigen Frontlinie von Lübeck bis Hof, womit der Fluchtweg aus der SBZ nur noch über West-Berlin möglich war. Zugleich begann die allgemeine Militarisierung unter anderem mit dem Aufbau der „Gesellschaft für Sport und Technik“ und der Planung eines Angriffskrieges gegen Westdeutschland. Die letzte Phase der totalen Sowjetisierung wurde mit der II. Parteikonferenz der SED eingeläutet, auf der der „Aufbau der Grundlagen des Sozialismus“ proklamiert wurde. Dies bedeutete insbesondere die Zentralisierung des Staatsapparates unter Führung der SED, den Beginn der Kollektivierung in der Landwirtschaft sowie die Verschärfung des Kirchen- und Klassenkampfes und der Terrorjustiz gegen Andersdenkende. Diese Maßnahmen führten 1952/53 unter anderem zu einem erheblichen Anwachsen der Flüchtlingsbewegungen nach West-Berlin (im ersten Halbjahr 1952 rund 225.000) und zu einer kritischen Nahrungsmittelknappheit im Frühjahr 1953. Angesichts der ökonomischen Schwierigkeiten erließ die SBZ-Regierung am 18. Mai 1953 die folgenschwere Verordnung über die Erhöhung der Arbeitsnormen um zehn Prozent, die eine Einkommensminderung bis zu 50 Prozent zur Folge gehabt hätte. (Der Stundenlohn von Zimmerleuten wäre von 2,80 Mark auf höchstens 1,80 Mark gesunken!)

Kreml sah ein, daß er die Sowjetisierung der SBZ verlangsamen mußte

Inzwischen war man nach Stalins Tod im März 1953 im Kreml angesichts der katastrophalen ökonomischen Entwicklung zu der Überzeugung gelangt, in der SBZ – zeitweise – einen „Neuen Kurs“ proklamieren zu müssen. Dies geschah unter der Regie des nun zum „Hohen Kommissar“ ernannten Semjonow durch das Politbüro der SED unter Ulbricht am 9. Juni 1953. Der „Neue Kurs“ bedeutete jedoch keine Abkehr von der Generallinie, sondern nur eine Verlangsamung der Sowjetisierung in der SBZ. So sollten die Lebenshaltung verbessert und einige Sozialisierungsmaßnahmen aufgehoben oder abgeschwächt werden. Zugleich wurde erstmalig von der SED-Führung zugegeben, daß Fehler gemacht worden waren. So zeigte man an der Spitze Schwäche und erregte folglich Unsicherheit bis hinunter zum einfachen Genossen.

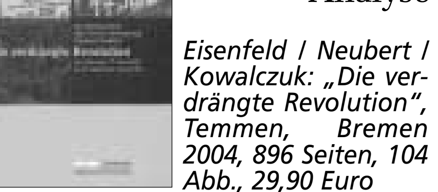
Doch der „Neue Kurs“ vom 11. Juni 1953 ging überhaupt nicht auf die Frage der Arbeitsnormen ein. Dafür erklärte die FDGB(„Gewerkschafts“)-Zeitung *Tribüne* am 16. Juni 1953, daß die Beschlüsse vom 28. Mai 1953 über die Erhöhung der Normen in vollem Umfang richtig und bis 30. Juni 1953 mit aller Kraft umzusetzen seien. Das wirkte wie der Funke im Pulverfaß: Die empörten Bauarbeiter in der Stalinallee in Ost-Berlin jagen die Gewerkschafts-Funktionäre davon und beschließen den Streik. Hinter dem Transparent „Wir fordern die Herabsetzung der Normen“ und mit Sprechchören wie „Kollegen reiht Euch ein – wir wollen freie Menschen sein!“ marschieren sie in einem sich laufend verstärkenden Zug von über 10.000 Menschen zum „Haus der Ministerien“. Dort entwickelt sich der Streik zur Volkserhebung. Die Volkspolizei (Vopo) steht bereit, greift aber nicht ein. Über die Senkung der Arbeitsnormen hinaus fordern nun Tausende in Sprechchören „Nieder mit der Regierung!“ und „Freie Wahlen!“ Ein Arbeiter ruft unter stürmischem Beifall zum Generalstreik auf. „Morgen früh, 7 Uhr, Straußberger Platz – Generalstreik!“ schallt es nun pausenlos aus einem erbeuteten Lautsprecherwagen. An der Oberbaumbrücke werden am Sektorenübergang die Grenzschilder abgerissen: Es geht bereits um die Einheit Berlins und Deutschlands!

(Fortsetzung Folge 26)

Der Autor dieses Artikels, Oberst a. D. Dr. H. Gierschke, war Dozent der Wehrgeographie (Geostrategie) für die Generalstabsausbildung an der Führungsakademie der Bundeswehr.

Die verdrängte Revolution

Analyse des kommunistischen Unterdrückungssystems



Eisenfeld / Neubert / Kowalczuk: „Die verdrängte Revolution“, Temmen, Bremen 2004, 896 Seiten, 104 Abb., 29,90 Euro

Warum wurde der 50. Jahrestag des 17. Juni im letzten Jahr zum Medienereignis? Und warum wurden die Ereignisse, derer an diesem Tage zu gedenken ist, vor und nach diesem „runden Jubiläum“ in Deutschlands Medien weitgehend so stiefmütterlich behandelt? Solchen und anderen Fragen gehen die Autoren Bernd Eisenfeld, Ehrhart Neubert und Dr. Ilko-Sascha Kowalczuk, alle drei Mitarbeiter der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der DDR, in ihrer breitangelegten Monographie nach.

Auf fast 900 Seiten untersuchen sie, wie Geschichtspolitik und Ideologie in Ost und West den Aufstand gegen das kommunistische Unterdrückungssystem deuteten – auf recht unterschiedliche, manchmal aber auch in geradezu peinlicher Weise auf recht ähnliche Weise. Darüber hinaus bemühen sich die Autoren, die epochalen Ereignisse in Ost-Berlin und an anderen Brennpunkten der damaligen DDR nicht nur darzustellen, sondern auch als Basis einer Analyse des kommunistischen Herrschaftssystems zu nutzen. Letztlich geht es hier grundsätzlich um die Möglichkeiten des Aufbegehrens gegen Unfreiheit und Unterdrückung.

Je nach dem eigenen politischen Standort wird der Leser hier und da auf Deutungen stoßen, denen er nicht zu folgen vermag; bei einem so strittigen Thema ist das unvermeidlich. Freilich ändert dies nichts am Wert dieses umfangreichen Werkes. Wer an diesem Kapitel deutscher und europäischer Zeitgeschichte interessiert ist, findet hier viele wertvolle Anregungen. **H.J.M.**

Freiheit ahoi!

Über die Ostsee in die Freiheit gelangen wollten ab dem Mauerbau 5.609 DDR-Bürger. Nur wenige erreichten ihr Ziel. Ihnen und allen, die bis 1989 mit teils brutalen Mitteln an der Flucht gehindert wurden, ist seit dem 15. Juni eine Ausstellung im Berliner Paul-Löbe-Haus gewidmet.

Vom gewöhnlichen Spitzel bis zum Hubschrauber setzte der SED-Staat alles ein, um die eigenen Bürger am Verlassen des Landes über die See zu hindern. Abenteuerliche Fluchtfahrzeuge, oft in Hinterhöfen heimlich zusammengebaut, waren ihre Hoffnungsträger. Selbst schwimmend wollten die Menschen über die Ostsee in den Westen fliehen. So auch ein Arzt aus Rostock. Er überwand so eine 25 Kilometer lange Strecke bis nach Fehmarn. Doch viele scheiterten, mußten mit jahrelanger Haft für ihren unbändigen Freiheitsdrang büßen; 174 Menschen starben sogar. Die Ausstellung „Maritime Fluchtfahrzeuge – Schicksale und Hintergründe“ macht ihrem Titel alle Ehre, zeigt neben den Schicksalen auch die mehr oder weniger gewagten bis grotesken Fluchtmittel. So ist beispielsweise ein eigens ertüfteltes Gerät zu sehen, das Menschen durch das Wasser ziehen kann. Eine geniale Erfindung ist auch der Unterwassermotor, der 1968 trotz Mangelwirtschaft zusammengebaut wurde und seinem Entwickler Bernd Böttger zur Freiheit verhalf. Eine Tafel berichtet vom Schicksal des Erbauers eines Mini-U-Boots, der sich aus dem Netz der Stasi befreien konnte. Auch die spontaneren Fluchten mit Surfbrett, Schlauch- oder Paddelboot sind mit Originalexponaten belegt. Der Improvisationskunst waren ähnlich der Not mancher Flüchtlinge kaum Grenzen gesetzt. Die Fluchtziele waren die Bundesrepublik, aber auch Dänemark, und sogar das entfernte Schweden wurde angesteuert – trotz Stürmen und hohen Seeganges.

Die Ausstellung ist bis zum 2. Juli 2004 montags von 8 bis 16 Uhr, dienstags bis donnerstags von 8 bis 17 Uhr und freitags von 8 bis 14 Uhr im Paul-Löbe-Haus, Konrad-Adenauer-Straße 1, Berlin, geöffnet.

Der Aufstand

Den Ereignissen vom 17. Juni ist die Ausstellung „Volksaufstand. Der 17. Juni 1953 in Sachsen-Anhalt“ gewidmet. In der Ausstellung der Gedenkstätte Deutsche Teilung Marienborn werden die Schlüsselereignisse der Erhebung gegen die SED-Diktatur am Beispiel einer der besonders involvierten Regionen nachvollziehbar. Im Industriezentrum Bitterfeld sowie in Wolfen, Halle und Merseburg bildete sich früh eine politisch und sozial engagierte sowie hochmotivierte Bewegung gegen das DDR-Regime aus. Die Erhöhung der Arbeitsnormen war der Funke, der den Zorn derer entfachte, die das SED-Regime zu vertreten vorgab – der Arbeiter. Neben Berlin wurde so Sachsen-Anhalt zum Zentrum des Aufstandes.

Die Ausstellung präsentiert daher Fotos und Dokumente, die den oft angesichts der Ereignisse in Berlin vergessenen Anteil der „Provinz“ am Ausbruch aus dem Korsett der Diktatur in anschaulicher Weise nachvollziehbar machen. Die Bedeutung des Aufstandes als landesweites Ereignis außerordentlicher Tragweite und seine Chancen angesichts des Zuspruchs aus der Bevölkerung werden klar aufgezeigt.

Die Ausstellung ist bis zum 17. Oktober dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr in der Gedenkstätte an der Bundesautobahn 2 in Marienborn zu sehen.

Blick nach Osten

Polen-Rundschau

Warschau– In Warschau erscheint erstmals seit Anfang des 20. Jahrhunderts wieder eine deutschsprachige Zeitung. Die neue Monatszeitung *polen-rundschau* ist ein Gemeinschaftsprojekt polnischer und deutscher Journalisten und kann an allen wichtigen Kiosken der Hauptstadt sowie weltweit im Abonnement bezogen werden.

Goethe in Böhmen

Eger – Im Regionalmuseum der westböhmischen Stadt Eger wird noch bis zum 22. Juni eine große Goethe-Ausstellung gezeigt. Die in Zusammenarbeit mit bundesdeutschen Museen erstellte Schau verdeutlicht den engen Bezug Goethes zum Egerland und den weltberühmten böhmischen Kurorten Karlsbad, Marienbad und Franzensbad. Hier verbrachte der Schriftsteller bei nachweislich 16 Besuchen insgesamt rund drei Jahre seines Lebens.

Neue Gefahren

Bukarest – Im Jahr 2002 wurden in Rumänien 30 Prozent weniger Kinder geboren als 1990. Das teilte das rumänische Arbeitsministerium im Mai dem UNO-Fonds für Bevölkerung mit. Ebenfalls 2002 verzeichnete Rumänien die niedrigste Rate an Eheschließungen in den letzten 50 Jahren.

Nichtraucher-Schutz

Preßburg – Das slowakische Parlament billigte eine Gesetzesnovelle zum verschärften Schutz von Nichtrauchern. Seit 1. Juni ist damit das Rauchverbot auf alle öffentlichen Räumlichkeiten ausgedehnt (Restaurants, Bahnhöfe, Bushaltestellen usw.). Die Slowakei reiht sich mit der Neuregelung in die nichtraucherfreundlichsten Länder Europas ein. Vergleichbar strenge Gesetze gelten unter anderem in Frankreich, Schweden, Norwegen und Island.

Slowakische Extreme

Prag – Die Slowakei weist unter den ostmitteleuropäischen EU-Neulingen mit einem Anteil von 48,6 Prozent am Bruttolohn die höchsten Abgaben für die Sozialversicherung auf. Einer tschechischen Studie zufolge hat Tschechien die zweithöchsten Lohnnebenkosten (47,5 Prozent). Gleichzeitig ist die Slowakei das günstige Land bei den Unternehmenssteuern (19 Prozent), während hier Slowenien den ostmitteleuropäischen Spitzenreiter darstellt (50 Prozent), gefolgt von Polen (40 Prozent) und Ungarn (38 Prozent).

Völkervielfalt am Pruth

Erinnerung an die wechselvolle Geschichte der Buchenlanddeutschen

Im Gefolge der Wahl Horst Köhlers zum neuen Bundespräsidenten wurde in den letzten Wochen wiederholt auf die Herkunft seiner Eltern aus Bessarabien hingewiesen.

Zwar geschah dies in der Regel beiläufig, aber immerhin: die deutschen Spuren in Bessarabien (heute: Republik Moldawien) fanden Erwähnung und wecken bei dem ein oder anderen vielleicht Interesse für das reiche kulturelle Erbe deutscher Landsleute in allen Teilen des östlichen Europas.

Dieses Erbe stärker ins Bewußtsein zu rufen, sollte zu den wichtigen Aufgaben deutscher Politik der nächsten Jahren gehören. In den meisten Regionen ist die Erinnerung an die einstigen deutschen Siedler und ihre kulturelle Prägekraft durchaus positiv und erfreut sich seit dem Umbruch von 1989 einer wachsenden Aufmerksamkeit bei den heute vor Ort lebenden Menschen. Dieses Interesse wiederum kann auch als Bindeglied für die zwischenstaatlichen Beziehungen mit Deutschland nutzbar gemacht werden.

Bessarabien zählt zu den vielen möglichen Ansatzpunkten einer solchen kulturgeschichtlichen nationalen Außenpolitik, ein anderer ist das ebenfalls stark von Rumänien beeinflußte Buchenland (Bukowina). **MS**

Die auf einer Anhöhe am rechten Ufer des Pruth gelegene Stadt Czernowitz beherbergte einst die östlichste deutschsprachige Universität, und auf der Bühne des Stadttheaters sprach und sang man ebenfalls auf deutsch.

Dabei waren die Deutschen in der Bukowina – zu deutsch Buchenland –, deren alte Hauptstadt Czernowitz ist, stets nur eine Minderheit. Sie kamen bei der Volkszählung von 1910 mit 168 000 Personen auf 21,2 Prozent der Bevölkerung, wobei die 13 Prozent der sich zum Deutschtum bekennenden Juden mitgerechnet waren. Die Deutschen rangierten nach den Ukrainern (305000 bzw. 38,4 Prozent) und den Rumänen (273000 bzw. 34,4 Prozent) an dritter Stelle.

Nachdem die Bukowina 1919 an Rumänien gefallen war, das sich nach französischem Vorbild als zentralistischer Nationalstaat verstand, büßten sie ihre kulturell prägende Kraft ein und zogen sich auf ihre Vereine und sonstigen Institutionen zurück.

Zu diesem Thema sprach unlängst Ortfried Kotzian im Rahmen einer Vortragsreihe, die das von ihm geleitete Münchner Haus des Deutschen Ostens unter dem Motto „Bayerns Bevölkerung stammt auch aus dem Osten“ in München, Nürnberg und Traunreut veranstaltet.

Die Bukowina, die südöstlich an Galizien anschließt und als der nördliche Teil der Moldau die Nordostkarpaten und deren Vorland einnimmt, war 1775 im Zuge der Ausbreitung Rußlands und Österreichs im Balkanraum auf Kosten der Türkei österreichisch geworden.

Um dem unter geostrategischen Gesichtspunkten erworbenen Land aus seiner großen Armut und Rückständigkeit zu helfen, betrieb Kaiser Josef II. die Besetzung mit deutschen Siedlern. Nach Kotzian ging die Besiedlung in vier Schritten vor sich. In die Zeit zwischen 1786 und 1805 fällt die Schwabensiedlung, das heißt die Ansetzung von Pfälzern, Lothringern, Elsässern und Badenern sowie Mosel- und Mainfranken, Gemüsebauern, mehrheitlich evangelisch, in schon vorhandenen Ortschaften.

Zwischen 1800 und 1814 kamen Deutsch-Böhmen aus dem Böhmerwald sowie Nord- und Ostböhmen hinzu, Waldarbeiter, Glasmacher und Kleinbauern, die selbst Ortschaften gründeten, die hinfort meist rein deutsch blieben.

Im Zeitraum von 1815 bis 1830 wanderten in die Bukowiner Karpatenregion, wo Eisenerz-, Kupfer- und Manganvorkommen entdeckt worden waren, Bergleute aus der oberungarischen Zips ein. Und schließlich waren es Militärs, Ärzte, Lehrer, Beamte und sonstige Fachleute, die die deutsche Population in den Städten bildeten.

Der Erfolg war durchschlagend. Hatte die Einwohnerzahl 1780 noch 79500 betragen, so waren es im Jahr 1910 bereits 795 000. Zu Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts wuchs die Bevölkerung jährlich um mehr als ein Prozent.

Wie der Referent betonte, hat es in der Bukowina, seit 1849 selbständiges österreichisches Kronland, keine ethnischen Gegensätze gegeben. Die Volksgruppen – es gab auch die der Polen (4,6 Prozent) und der Slowaken (1,2 Prozent) sowie kleinere Minderheiten – hätten freilich „in der Trennung zusammengelebt“; es habe also bei allem nationalen (und sozialen) Frieden im Kronland keine integrierte Gesellschaft gegeben.

Kotzian verwies auf das Volksschulwesen, das mitunter fünf-, in der Masse jedoch dreisprachig gewesen sei; erst im höheren Schulwesen habe es eine Trennung gegeben. Er erinnerte zudem an den Bukowiner Ausgleich von 1909/10, durch den die Nationalitäten im – übrigens mehrsprachigen – Landtag eine angemessene nationale Repräsentation erhielten.

An die Stelle dieses „bunten Bildes“, wie Kotzian es nannte, traten in der großrumänischen Nachkriegsordnung, für die auch der Volksrat der Deutschen optiert hatte, das Staatsvolk der Rumänen und die Minderheiten, wobei diese in der Bukowina zahlenmäßig stärker als jenes waren.

Ein „rumänischer Kulturkampf“ begann. „Die Deutschen“, so der Historiker, „fanden sich schlecht in die neuen Verhältnisse.“ Ihre Schulen, im Unterschied zu jenen in Siebenbürgen keine kirchlichen, sondern Staatsschulen, wurden sofort rumänisiert. 1922 kam das Ende des Czernowitzer Theaters, dann das der Universität.

Als Rumänien 1940 die nördliche Bukowina mit Czernowitz an die Sowjetunion abtreten mußte, kam es aufgrund von Verträgen des Deutschen Reiches mit beiden Staaten zur Umsiedlung der Buchenlanddeutschen ins Reich, und zwar auch derjenigen, die in den Rumänien verbleibenden Gebieten lebten. Es waren zwischen 80 000 und 90 000 Personen.

Sie kamen zunächst nach Bayern, dann in den Warthegau, nach Oberschlesien, ins Elsaß und in die Untersteiermark. Dort wurden etwa 50 000 Bukowinadeutsche angesiedelt – um bald darauf, 1945, auf die Flucht gehen zu müssen, etwa 10 000 blieben im Altreich, während rund 7000 nach Rumänien zurückgeschickt wurden oder zurückgingen.



„Schwabenzug“: *In der Bukowina siedelten viele Schwaben*

Nach dem Krieg fanden sich die Buchenlanddeutschen in Bayern, insbesondere in Schwaben, in Niedersachsen, Sachsen-Anhalt und Brandenburg wieder, außerdem in Österreich. Im rumänischen Teil der Bukowina lebten im Jahre 2002 etwa 2500 Deutsche, im ukrainischen Norden sollen es 500 sein.

Für die Stellung der Deutschen in Rumänien ist es bezeichnend, daß 2001 das Bundestreffen der Buchenlanddeutschen in der bukowinischen Bezirkshauptstadt Sutschawa (ukrain. Suczava/rumän. Suceava) stattfinden konnte.

Peter Mast (KK)

Orte der Trauer

Kriegsgräber in Pommern und Weißrußland

Der Landesverband Mecklenburg-Vorpommern des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge (VDK) e. V. hat eine neue Broschüre über die Geschichte der Kriegsgräberstätte Golm herausgebracht.

Auf diesem Friedhof sind mehr als 20 000 zivile Opfer des Bombenangriffs auf die pommersche Seebäderstadt Swinemünde am 12. März 1945 beigesetzt. Er liegt auf der Halbinsel Usedom, unweit des Kleinen Haffs, und gehört zu den größten Kriegsgräberstätten auf deutschem Staatsgebiet überhaupt.

Darüber hinaus unterstrich der VDK in der jüngsten Ausgabe des Mitteilungsorgans *Forum* seine verdienstvolle Tätigkeit mit dem Hinweis, daß in der zweiten Jahreshälfte die Bauarbeiten für einen ersten deutschen Soldatenfriedhof in Weißrußland beginnen können.

Nachdem dieser diktatorisch regierte Staat an der Nahtstelle zwischen Ostmittel- und Osteuropa im zurückliegenden Jahrzehnt keine deutsche Gräberpflege zugelassen hatte, konnte der VDK Ende März einen Vertrag über die Errichtung einer Kriegsgräberstätte in Beresa bei Brest abschließen.

Allerdings hat das Nationalparlament in Minsk das übergeordnete Kriegsgräberabkommen mit der Bundesrepublik Deutschland nach wie vor nicht ratifiziert.

Insgesamt sind in Weißrußland bis zum Rückzug der Wehrmacht 1944 mindestens 250 000 deutsche Soldaten ums Leben gekommen. Für diese Toten sollen nach dem Willen des Volksbundes bis zum Jahr 2010 vier große Sammelfriedhöfe errichtet werden. **(LvV)**

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V., Bundesgeschäftsstelle, Postfach 103840, 34112 Kassel, Tel.: 0561/7009-0

Wähler-Watsch’n

Europawahlen in Ostmitteleuropa

EU-Europa weckt bei den weitaus meisten Menschen auf diesem Kontinent nur wenig Anteilnahme.

Diese Erkenntnis wird durch die Europawahlen vom letzten Sonntag nachdrücklich unterstrichen. Im Vergleich zum letzten europäischen Urnengang von 1999 ging die durchschnittliche Wahlbeteiligung der Bürger von 49,8% auf 45,5% zurück.

Die geringste Teilnahme wiesen die Neulinge im Osten auf, allen voran die Slowakei mit einem Negativrekord von 16,66%. Kaum anders sieht es in Polen (20,42%) oder in Tschechien (27,9%) aus.

Ähnlich wie in Deutschland waren es im ostmitteleuropäischen Raum vor allem Denkzettelwahlen für die jeweiligen nationalen Regierungen.

In Tschechien führte das zu einem Sieg der rechtsliberalen und EU-skeptischen Demokratischen Bürgerpartei, die auf rund 30 Prozent kam, während die regierenden Sozialdemokraten (CSSD) blamable elf Prozent erreichten. Zusammen mit ihren Koalitionspartnern kann die CSSD ganze 4 von 24 tschechischen Parlamentariern nach Straßburg schicken.

In Ungarn gewann erwartungsgemäß die oppositionelle konservative Bürgerallianz (rund 48%), und in Lettland gelang es den drei Parteien der Mitte-Rechts-Regierung lediglich, ein einziges von neun Mandaten zu erringen.

Politisch nicht minder bedeutsam sind die Erfolge radikaler EU-Gegner. In der Tschechischen Republik müssen hier die Kommunisten genannt werden, die mit etwa 17 Prozent die Sozialdemokraten klar hinter sich ließen. Am meisten Bauchschmerzen wird den EU-Mächtigen in Brüssel und Straßburg jedoch das polnische Ergebnis bereiten. Die dortige Linkskoalition wurde von den Wählern mit 9,1% gnadenlos abgestraft. Die meisten Stimmen der Menschen zwischen Oder und Bug entfielen auf die oppositionelle konservative Bürgerplattform (23,5 %).

Doch schon gleich danach folgen EU-feindliche Kräfte: die nationalistische Liga polnischer Familien (16,4%), das weit rechts stehende Wahlkomitee „Recht und Gerechtigkeit“ (12,5%) und insbesondere die dubiose „Selbstverteidigung“ des radikalen Bauernführers Andrzej Lepper.

Dieser und seine sechs Gefolgsleute dürften mit ihrem provokanten Auftreten eines erreichen: Es wird in Straßburg bald hoch hergehen, so daß wenigstens die von dort normalerweise ausgehende Langeweile verfliegt. **(MS)**

Bald neuer Tummelplatz für Terroristen

Al Kaida hat das erdölreiche Saudi-Arabien als gutes Druckmittel gegen den Westen entdeckt / Von Sverre Gutschmidt

Der Terrordruck der Al Kaida und ihrer Sympathisanten auf Saudi-Arabien steigt seit Anfang Mai erneut deutlich an. Der Westen bekommt die Unsicherheit über steigende Ölpreise zu spüren, reagiert aber ansonsten bestenfalls mit Reisewarnungen. Doch die Terroristen gehen zur offenen Jagd auf „Kreuzfahrer und Ungläubige" über. Fluggesellschaften lassen ihre Mitarbeiter nicht mehr im Land übernachten. Auch wenn unklar ist, wer genau die Anschläge zu verantworten hat, die ansteigende Gewalt radikaler Moslems zielt nicht mehr nur auf den Irak, sondern auch auf den wichtigsten Erdöllieferanten der Region.

Lange als Verbündeter des Westens hofiert, dann in westlichen Geheimdienst- und Strategenkreisen als nächster Krisenherd und potentielles Kriegsziel der USA gehandelt, ist Saudi-Arabien heute ein Land des Umbruchs und der kaum mehr schwehlenden, sondern offen ausbrechenden extremistischen Gewalt. Die Chronik des Hasses läßt keinen Zweifel: der arabischen Halbinsel und ihrem größten Staat drohen immer öfter Anschläge. Der Terror macht keinen Unterschied mehr: Moslems, Nichtmoslems, Soldaten, Zivilisten – jeder kann zum Opfer werden. Den Auftakt der neuen Serie bildete ein Anschlag in einer gesicherten Wohnanlage für westliche Familien in Riad am 12. Mai 2003 mit 26 Toten. Die Brutalität der neun Selbstmordattentäter schockierte die Welt, fast genau einen Monat nach dem offiziellen Ende des Irakkrieges. Eine neue Terrorstrategie nimmt seither das Land als Geisel. Am 8. November das nächste Attentat: Wieder traf es eine Wohnanlage, diesmal gab es 17 überwiegend einheimische Opfer.

Am 1. Mai dieses Jahres fielen Schüsse auf einen US-Soldaten, ein bewaffneter Überfall auf eine amerikanische Konzernniederlassung mit sieben Toten folgte. Am 22. Mai wird ein Deutscher an einem Geldautomaten erschossen. Am 29. Mai greifen Extremisten in der Stadt Chobar eine Ölfirma an, wieder gibt es Tote, Geiseln werden genommen. 25 Stunden dauert das Martyrium der Geiseln, neun von ihnen schneiden die Geiselnehmer nach einem Fluchtversuch die Kehlen durch. Es sterben 19 Menschen. Am 7. Juni ist ein britischer Kameramann das Opfer.

Der mutmaßliche saudische „Al-Kaida-Führer" Abdulassis Issa Abdul Mohsin el Mokrin bejubelt bereits den finanziellen Druck auf die westlichen Staaten durch hohe Ölpreise. Denn neben der erzeugten Angst geht es den Drahtziehern darum, dem Westen vermehrt ökonomisch zu schaden. Nachdem die US-Regierung trotz Hindernissen und (vor allem moralischen) Rückschlägen am Demokratisierungskurs für den Irak festhält, soll nach dem Willen islamistischer Terrorzellen wenigstens der Nachbarstaat destabilisiert werden. Die „Allianz aus Ungläubigen und vom Glauben Abgefallenen" lautet die allumfassende Haßformel, nach der sich jeder Anschlag rechtfertigen läßt. Die Rädelsführer sind diesmal keine spät zugewanderten Terroristen wie im Irak, es sind saudische Bürger, die ihr eigenes Land ins Chaos stürzen wollen.

> Trotz Islambindung ist Saudi-Arabien Al Kaida ein Dorn im Auge

Überraschen kann der Ausbruch an Brutalität daher kaum – zu lange sind die Terroristen bereits im Land aktiv. Ihre Beziehungen und Netzwerke reichen angeblich bis in das saudische Königshaus selbst hinein, das nichtsdestoweniger dank seiner prowestlichen Wirtschaftspolitik der Feind schlechthin ist – nicht etwa wegen seiner monarchisch-diktatorischen Herrschaftspraxis. Sicherheitsorgane und Mitglieder des Herrscherhauses sind im Fadenkreuz der Al Kaida und ihrer Nachahmer. Der Glaube wäre eigentlich das denkbar schlechteste Vehikel radikaler Gewalt, denn das saudische Königshaus hat dem Land bereits eine streng am islamischen Recht ausgerichtete Gesetzgebung verordnet. Die konservative, wahhabistische Islamlehre machten es zur Staatsreligion. Genau diese frappierende Ähnlichkeit in der Islamauslegung deutet aber womöglich auf die wahren Triebkräfte hin: Nicht umsonst gilt Saudi-Arabien, die Heimat Osama bin Ladens, als die ideologische Steuerzentrale der Taliban. Saudi-Arabien ist nicht Eckpfeiler im Kampf gegen den Terror, sondern Teil des „Problems". Das Auffinden großer Waffenlager im Land verstärkt den Eindruck, die Extremisten könnten sich schon lange zwischen Riad und Mekka wohlfühlen. Die gesellschaftspolitischen Verhältnisse an sich fördern den Terror. Das Fehlen einfachster demokratischer Grundstrukturen, Repression, geistig-kultureller Stillstand bei gleichzeitigem Einbruch einer am Ölreichtum aufgerichteten Konsumgesellschaft züchten eine „intellektuelle" Schicht gewaltbereiter Menschen. Zur Begeisterung für islamisches Eiferertum gesellen sich die finanziellen und technischen Mittel, dieses in Taten umzusetzen. Meist blutjung geben sie sich antiamerikanischen Emotionen hin. Der Kampf gegen die stationierten US-Truppen wird auch von Al Kaida gern als Grund für die Anschläge genannt. Es ist die „Vertreibung aller Ungläubigen", die sich die getrennt agierenden Terrorzellen auf die Fahnen geschrieben haben. Al Kaida bekennt sich nach Ausführung im nachhinein – ein idealer Blankoscheck für jegliches Morden auch ohne das geringste Ziel. So bleibt bisher oft im Dunkeln, ob und inwieweit Kriminalität und Terror zusammenfallen, wie im Fall des am Geldautomaten erschossenen Deutschen. Selbst wenn Ausländer also fernbleiben, selbst wenn die USA ihre Streitkräfte vor Ort um 5.000 Soldaten reduziert haben, sich kaum in der Öffentlichkeit zeigen, sie bleiben ein billiger Vorwand zum Bomben. Das eigentliche Ziel der Attentäter ist und bleibt die Gewalt an sich. Der ganze Westen wird nun ähnlich den Vereinigten Staaten merken, daß Demokratie kein selbstverständlicher Evolutionsprozeß ist, sondern Opfer kostet – nicht nur an Öl. ■



Bald auch in Riad alltäglich? *Seit einiger Zeit häufen sich auch in Saudi-Arabien gewaltsame Terroranschläge. Das Königreich ist seinen Gegnern vor allem in seinem Wirtschaftsgebaren zu prowestlich eingestellt. Die weltweiten Reaktionen auf die ersten Anschläge bestärken die Terroristen in ihrem Tun. Der vor allem aus psychologischen Gründen gestiegene Ölpreis schadet und schwächt den Westen, was Ziel der Attentäter ist.*

Foto: Getty images

Vom Rechtsstaat zum Rechtsanwaltsstaat

Neues Urteil in den USA läßt erwarten, daß zahlreiche internationale Streitfälle dorthin »auswandern«

Das höchste Gericht der USA fällte vorige Woche eine brisante Entscheidung: In letzter Instanz wurde einem kalifornischen Bezirksgericht bestätigt, für die Klage einer amerikanischen Staatsbürgerin gegen die Republik Österreich zuständig zu sein. Der Richterspruch, der nicht einstimmig und gegen eine Empfehlung des US-Außenministeriums zustande kam, setzt sich über das völkerrechtliche Prinzip hinweg, daß Staaten nur von Staaten, nicht aber von Personen verklagt werden können.

Daß das amerikanische Rechtssystem irgendwie „anders" sein muß, ahnen selbst juristische Laien. Denn immer wieder hört man über Phantasiesummen als Schadenersatz, über seltsame Verfahrenstricks und über fragwürdige Freisprüche von „Prominenten". Wie aber kann das in einem Rechtsstaat möglich sein?

In den USA kommt dem gesatzten Recht (den „Gesetzen") eine vergleichsweise geringere, den Präzedenzfällen und Verfahrensfragen eine entsprechend größere Rolle zu. Somit hängen auch Urteile wesentlich mehr von der „Findigkeit" der Anwälte ab. Dazu kommt das „Feilschen": In Strafprozessen kann es weit über das hinausgehen, was die in Europa noch umstrittene „Kronzeugenregelung" erlaubt, und auch in Zivilsachen wird lieber ein (fauler) Kompromiß ausgehandelt als „Recht gesprochen".

Die meisten Straf- und Zivilverfahren in den USA führen zwar zu ähnlichen Ergebnissen wie hierzulande. Aber die exorbitanten Anwaltshonorare verstärken die Tendenz vom Rechtsstaat zum Rechtsanwaltsstaat und zur „Klassenjustiz". Zugegeben, auch ein mit Alt-68ern durchsetzter Justizapparat neigt zur Klassenjustiz, allerdings mit anderem Vorzeichen: Drüben verwöhnt man die großen, herüben die kleineren Gesetzesbrecher.

> Einzelpersonen können in den USA nun auch Nationalstaaten verklagen

Zurück zum Anlaßfall: Es geht um sechs Klimt-Gemälde aus dem Nachlaß der 1925 verstorbenen Adele Bloch-Bauer, die auch auf einem der Werke abgebildet ist. Sie hatte testamentarisch verfügt, daß die Bilder nach dem Ableben ihres Gatten Eigentum der Republik Österreich werden sollten, und hatte sie bereits 1919 der Österreichischen Galerie im Schloß Belvedere übergeben. Wegen Bauarbeiten im Belvedere befanden sich die Bilder 1938 aber im Palais des Witwers, wurden dort „arisiert" – und landeten letztlich wieder im Museum.

Obwohl der Witwer das Testament anerkannt, der Familienanwalt 1948 das Eigentumsrecht der Republik bestätigt und die Alliierten das gesamte Restitutionsverfahren der Familie abgesegnet hatten, behauptet eine Nichte der Verstorbenen, daß die Bilder nicht der Tante, sondern dem 1945 verstorbenen Onkel gehört hätten und daher ihr zustünden. Das Höchstgericht hat nun zwar nicht in der Sache, wohl aber in prozeduraler Hinsicht entschieden – ein wichtiger Etappensieg der Klägerin und ihres Anwalts Randol Schönberg, eines Enkels des Komponisten Arnold Schönberg.

Beobachter sind sich einig, daß das Verfahren Jahre dauern wird, denn das Gericht muß sich in komplexe Materien einarbeiten: Arisierungs- und Restitutionsfragen, österreichisches Erbrecht, das Organschaftsverhältnis zwischen der Republik und den ausgegliederten Museen und ähnliches. Wie aber wäre das Urteil zu exekutieren, wenn die Klägerin gewinnen sollte? Die Marine-Infanterie hätte zwar im Belvedere leichtes Spiel, doch wenn die richtigen Leute am Drücker sind, genügt auch die bewährte Erpressungstaktik: Denn wer immer Vermögenswerte hat, auf welche die USA zugreifen können, sitzt in der Falle. So mancher europäische Unternehmer kann ein Liedchen davon singen, und den bisher höchsten Tribut hatten wohl die Schweizer Banken zu berappen.

Die Grundsatzentscheidung des Höchstgerichts ist allerdings deswegen so bemerkenswert, weil seine Konsequenzen weit über den Anlaßfall hinausgehen: Rechtsexperten meinen, daß jetzt zahlreiche internationale Streitfälle in die USA „auswandern" werden. Und just in jenem Land, das sich und seine Bürger jeder internationalen Gerichtsbarkeit entzieht und das mit dem Folterskandal auch jede moralische Glaubwürdigkeit verloren hat, wird man also über andere zu Gericht sitzen! Genannt werden in diesem Zusammenhang bereits die Ansprüche koreanischer Sex-Sklavinnen gegen Japan und die Klagen gegen die französischen Bahnen wegen des Transports von KZ-Häftlingen. Gespannt sein darf man vor allem darauf, ob sich die USA auch für Klagen von heimatvertriebenen Deutschen oder Palästinensern zuständig erklären werden.

Der Justizapparat wird natürlich zusätzliche Mittel brauchen, für die der Steuerzahler aufzukommen hat. Gewinner hingegen sind wieder einmal die Advokaten, deren Honorare zugleich die amerikanische Zahlungsbilanz aufbessern – egal wie die importierten Prozesse ausgehen. **Richard G. Kerschhofer**

Als Student getarnt

Chinesen kommen illegal

Österreichische Ermittler scheinen einer besonders originell arbeitenden Schlepperorganisation auf die Schliche gekommen zu sein: Bis zu 1.800 junge Chinesen beiderlei Geschlechts sollen in den letzten zwei Jahren mit gefälschten Zeugnissen als „Musikstudenten" eingeschleust worden sein. Manche davon konnten als Hilfsarbeiter in Chinalokalen aufgegriffen werden, andere dürften Österreich aber bloß zur Einreise in den Schengenraum benützt haben und anderswo untergetaucht sein. Die „Tarife" der Schlepper lagen bei 15.000 bis 18.000 Euro pro Person. Es gibt Vermutungen, daß auch ein angesehener chinesischstämmiger Geschäftsmann und ein bereits vor Monaten suspendierter Fremdenpolizist beteiligt waren. Während sich das öffentliche Interesse auf die „Illegalen" aus Afrika und Nahost konzentriert, wird nur allzuleicht übersehen, daß die weniger auffälligen Ostasiaten noch viel schwerer zu kontrollierende ethnische Strukturen aufbauen und auf längere Sicht auch die zahlenmäßig weitaus größere Gefahr darstellen. **RGK**

> Schlepperbanden machen vermehrt Geschäft mit Asiaten

Der Sinn von Courage und Widerstand

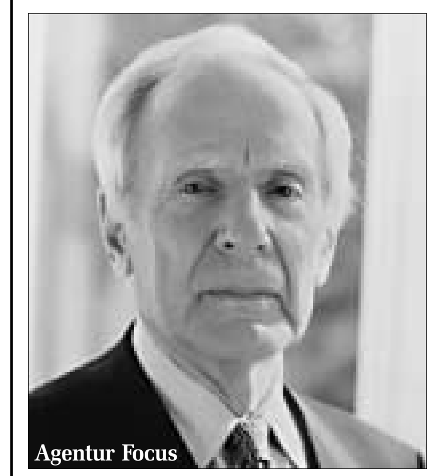
Was lehrt uns die Erinnerung an die Vergangenheit? (Teil V) / Von Klaus von DOHNANYI

Die Bereitschaft, sich „couragiert“ einem großen Strom des Konsenses entgegenzuwerfen, hängt allerdings auch davon ab, wie die demokratische Gesellschaft auf Widerspruch reagiert. Tut sie es mit Ausgrenzung, zum Beispiel durch die Medien, oder droht die Gesellschaft gar Nonkonformisten existenziell zu vernichten, dann wird die „Zivilcourage“ in der Gesellschaft erlahmen, und der freie Dialog wird verstummen. Denn Toleranz ist die Zwillingsschwester der Zivilcourage. Wo auf abweichende Meinungen oder abweichendes Verhalten mit extremer Intoleranz, mit Ausgrenzung oder gar mit Gewalt geantwortet wird, dort wird auf die Dauer die Freiheit versiegen. Ich kenne kein Land mit hervorstechender Zivilcourage, das nicht auch ein Land hervorstechender Toleranz wäre. Und Deutschlands Armut an Zivilcourage – die schon Bismarck so hart kritisierte – entsprach deswegen leider immer auch ein Mangel an Toleranz für existenziell abweichende Meinungen. Toleranz zu erlernen war folglich eine der wichtigsten Aufgaben der deutschen Gesellschaft nach 1945. Hier aber haben wir aus meiner Sicht leider wenig erreicht.

Unsere Republik schützt natürlich die Meinungsfreiheit; man kann sagen, was man will, ohne rechtliche Strafe fürchten zu müssen. Dennoch leidet die Republik aus dem Blickwinkel vieler Bürger unter einem intoleranten Klima von Political Correctness. Das führt zu vorsichtiger Anpassung und Gedankenfeigheit. Ist diese heutige Situation vielleicht am Ende auch ein Ergebnis der „Vergangenheitspolitik“? Haben Erinnerung“ und „Vergangenheitsbewältigung“ den offenen, streitigen Dialog so eingeengt, daß am Ende die Entwicklung von Zivilcourage in unserem Land eher behindert wurde? Erstickt die Art und Weise, wie wir in Deutschland oft unsere Nazivergangenheit bemühen, eventuell die freimütige politische Diskussion zugunsten lautstarker Konformität? Lassen wir uns in Deutschland, anstatt gerade wegen unserer Geschichte der Meinungsfreiheit auch in diesen so zentralen politischen Fragen eine Gasse zu bahnen, nicht allzuoft auf einen engen Pfad der Political Correctness abdrängen?

Nehmen wir als Beispiel die Walser-Bubis-Debatte. Da standen in der Paulskirche die Zuhörer fast geschlossen zum Applaus für Walser auf; Ignatz Bubis blieb mit seiner Frau sitzen. Ich konnte das nachvollziehen. Aber als dann, wenige Stunden später, der Bannstrahl des Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland Walser traf – „geistiger Brandstifter“ –, war fast niemand mehr zu sehen. Walsers angeblicher Versuch, einen Schlußstrich unter die Nazivergangenheit zu ziehen und dem Vergessen das Wort zu reden, wurde öffentlich gebrandmarkt. Ich selbst konnte und kann solche Tendenzen bei Walser nicht erkennen; Bundespräsident Herzog hat in seiner Rede zum Gedenken an die Befreiung von Auschwitz im Deutschen Bundestag ein Jahr später klar dargestellt, daß diese Beschuldigung von Walser ohne jeden Grund ist. Doch noch immer wird Walser von intoleranten, kreischenden Gruppen – und auch von Studenten an Universitäten! – gehindert zu sprechen; ein beschämender, in England oder Amerika undenkbarer Zustand. Allerdings gibt es dort auch eine andere Tradition von Meinungsfreiheit, Zivilcourage und Toleranz.

Ein anderes Beispiel: Bundestagspräsident Jenninger wurde wegen der mißverständlichen Intonierung einer sonst inhaltlich akzeptablen Rede ehrabschneidend in die Wüste geschickt. Ignatz Bubis hat aber später bestätigt, daß er selbst diese Rede ohne Widerspruch nachgesprochen habe. Als ich dann das Präsidium des Deutschen Bundestages bat, Jenninger zu rehabilitieren, wurde das abgelehnt. Kein Zeichen von Zivilcourage!


Agentur Focus

Dr. Klaus von Dohnanyi, geb. 1928 in Hamburg, ist seit 1957 Mitglied der SPD. Von 1969 bis 1981 gehörte er dem Deutschen Bundestag an. Von 1972 bis 1974 war er Bundesminister für Bildung und Wissenschaft, von 1976 bis 1979 Staatsminister im Auswärtigen Amt, von 1981 bis 1988 Erster Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg.

Der in dieser Serie dokumentierte Text basiert auf einem Vortrag der Akademie für Politische Bildung Tutzing in der vom Bayerischen Landtag veröffentlichten Fassung.

Haben wir also als Demokraten das Wichtigste gelernt? Die Verbrechen zu wissen reicht nicht aus. Allen Dulles hatte richtig beobachtet: die mutige Verteidigung der Demokratie in demokratischen Zeiten ist das Fundament jeder Demokratie. Erinnerungen an die alltägliche Zivilcourage von Menschen im Widerstand gegen die Nazis könnten uns helfen, alltägliche Demokratie besser zu lernen. Aus der Zivilcourage des Widerstandes könnten die Deutschen heute mehr lernen als aus der ständigen Wiederholung der Verbrechen! Deutsche Vorbilder wären notwendig, und hier gäbe es die Vorbilder, die wir dringend brauchen: Vorbilder nämlich für den alltäglichen Mut, von dem eine Demokratie lebt.

Mit Blick auf die deutsche Katastrophe, auf die Verbrechen und auf die Feigheit in den Nazijahren sollte sich also heute unsere Aufmerksamkeit sehr viel mehr auf diejenigen richten, die damals versuchten, durch ihre Stimme und ihre Unabhängigkeit im Denken die Demokratie zu bewahren. Und von ihnen gab es viele, auch viele Unbekannte. Das zu wissen und sich daran zu messen ist viel wichtiger als jede Wehrmachtsausstellung. Denn auch heute brauchen wir Menschen, die in Parteien und Gewerkschaften, in Parlamenten und Verbänden die notwendigen Entscheidungen früh erkennen und mutig benennen, was zu tun sei, auch wenn dies im Augenblick unbequem oder gar nachteilig ist. Durch solche Zivilcourage – mehr als durch jede Lichterkette – würde die Demokratie gestärkt, bevor etwa ihre „vitalen Linien“ durchbrochen werden könnten.

Denn wir dürfen uns nicht auf einen „Widerstand“ im üblichen Wortgebrauch verlassen; ein Widerstand nämlich, der nötig würde, wenn die Verfassung vom Staat schon gewaltsam gebrochen sein würde. Wir müssen die alltägliche „Zivilcourage“ klar vom „Widerstand“ unterscheiden. Ich zweifle daran, ob heute unter den vielen politisch korrekten Zeitgenossen in diesem Sinne mehr zum „Widerstand“ in der Gefahr bereit wären, als damals. Ich bezweifle auch, ob in irgendeinem anderen Lande die Zahl der Aufrechten und Couragierten größer gewesen wäre als damals in Deutschland, nachdem 1933 einmal die „vitalen Linien“ durchbrochen waren, das Parlament in einem Akt der Gewalt entmachtet und die Gewalt von Polizei und Gerichten in die Hände eines parteipolitischen Mobs auf der Straße geraten war. Jedenfalls gibt mir die bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts lange von keinem weißen „Widerstand“ gebrochene, rechtlose weiße Herrschaft in den Südstaaten der USA dafür wenig Anhaltspunkte. Und auch die lange Toleranz der britischen Gesellschaft für Sklavenhandel und der Sklaverei in den Südstaaten der USA, wiederum trotz einer jahrhundertealten Bill of Rights, schafft wenig Vertrauen in bessere Menschen anderer Gesellschaften. Auch die nahezu widerstandslose Haltung der Menschen in der Sowjetunion gegenüber stalinistischem Terror und Verbrechen ist da wenig ermutigend.

Die Deutschen blicken fast nur noch zurück

Ich komme zum Schluß. Es wird Zeit, so scheint mir, daß wir uns erneut ehrlicher und offener Rechenschaft ablegen über die „deutschen“ Lehren aus der Nazizeit, über die Ursprünge der Nazibewegung, ihre innenpolitischen Voraussetzungen und gesellschaftlichen Bedingungen.

Es ist verständlich und richtig, daß wir Deutsche auch heute noch schwer an unserer historischen Verantwortung tragen, trotz erfolgreicher demokratischer Entwicklungen. Uns umgeben die deutschen Verbrechen des Zweiten Weltkrieges und der Holocaust unverändert. Aber Deutschland hat diese Vergangenheit nun fest in seinem Gedächtnis; wir haben die Fakten der Verbrechen gelernt. Für dieses Wissen waren umfassende historische Studien wertvoll und unersetzlich. Doch eine offenere, auch wahrheitsgemäßere Debatte über die deutsche Geschichte, freimütig geführt von deutscher Seite, steht aus. Man muß nur an den Universitäten und Schulen mit den jungen Menschen reden, um zu spüren, wie diese mit dem Gefühl leben, manches, was ihnen auf dem Herzen liegt, nicht offen ansprechen zu sollen. Lösen wir uns von den Einseitigkeiten und erlösen wir die Deutschen von dem Gefühl, ihre Sicht und Einsichten nicht wirklich frei sagen zu können.

Wir müssen auch begreifen, Juden und Nicht-Juden gleichermaßen, daß gerade wegen unserer Geschichte der Vorwurf des Antisemitismus im politischen oder intellektuellen Streit in Deutschland heute ein unvergleichlich größeres Gewicht haben muß als in anderen Ländern. „Antisemitismus“ grenzt nicht nur aus – der Vorwurf verbannt. Wir müssen deswegen umsichtig und nur gut begründet mit diesem Wort umgehen. Der voreilige Vorwurf von Antisemitismus erschreckt, läßt verstummen und stärkt nicht das demokratische Selbstbewußtsein der Deutschen, sondern schwächt die demokratische Substanz. Wenn die britische Zeitschrift „economist“ uns Deutsche kürzlich bildlich karikierte, ängstlich in eine Ecke geduckt, in die uns ein starker Arm mit dem Davidstern weist, dann ist das ein erschreckender Eindruck von draußen, der von vielen Deutschen aber auch so empfunden wird. „Angst“, ein Fremdwort übrigens aus dem Deutschen in der englischen Sprache, wird uns dort vom „economist“ attestiert, und Hysterie. Wir sollten solche Eindrücke anderer nicht einfach von der Hand weisen.

Die meisten Deutschen wissen heute mehr über die zwölf kurzen Jahre des Nationalsozialismus als über Jahrhunderte deutscher Geschichte davor. Kein anderes Volk befaßt sich mit den Schattenseiten seiner Geschichte so intensiv wie wir. Gewiß, angesichts des deutschen Holocaust hatte auch kein anderes Volk so viel Grund zur Selbsterforschung wie die Deutschen. Doch wir scheinen fast nur noch zurückzublicken. Aus Vergangenheit aber wird keine Zukunft. Ein Volk, das immer nur seine negative Vergangenheit, nicht aber seine Zukunft, seine Rolle und seine Bedeutung, seine nationalen Interessen und seine internationalen Aufgaben diskutiert, hat auch keine Zukunft. Europa aber braucht ein Deutschland, das auch an seine Zukunft glaubt.

Für Deutschlands Zukunft, für unsere Demokratie und Kultur ist heute nichts wichtiger als ein Klima offener und breiter Meinungsfreiheit. Sie ist das Fundament der Demokratie. Wir müssen uns vor einer Bedrückung durch allzu mächtige Political Correctness schützen. Gerade wegen unserer Geschichte gilt dies für uns Deutsche in besonderem Maße. Nur in offener Meinungsfreiheit, die auch extreme Abweichungen toleriert und dann im politischen Streit austrägt, erwachsen Mut und Kreativität. Denn Zivilcourage wächst und zählt nur in der Praxis.

Meinungsfreiheit lehrt demokratische Selbstbehauptung, und toleranter Streit ist das Fundament der demokratischen Gesellschaft. Das zu erinnern schulden wir auch den Frauen und Männern des deutschen Widerstands. Einen tiefen, inneren Sinn für Freiheit zu entwickeln ist für uns heute die wichtigste Lehre aus der deutschen Katastrophe des 20. Jahrhunderts. Wir haben sie noch nicht beherzigt. ■

Pallas und andere große Tiere

Hamburger Persönlichkeiten und Originale / Von Silke Osman

Was die Elefantendame „Jenny“ einst im Königsberger Tiergarten war, das sollte Jahrzehnte später die Walroßdame „Antje“ in Hagenbecks Tierpark sein – eine beliebte Attraktion für jung und alt. Als „Antje“, die inzwischen sogar zum Erkennungszeichen des NDR avanciert war, in gesegnetem Alter starb, waren nicht nur Kinder betrübt. Mittlerweile lebt sie weiter – allerdings als Zeichentrickfigur aus der Feder von Janosch, dem „Vater“ der Tigerente.

Vor vielen Jahrzehnten hat ein anderer Künstler ebenfalls ein Walroß aus dem Hamburger Tierpark verewigt: Lovis Corinth hielt 1911 das Walroß „Pallas“ mit dem Direktor des Unternehmens, Carl Hagenbeck, auf der Leinwand fest. Corinth hatte „Pallas“ gewählt, um die große Tierliebe des alten Herrn zu verdeutlichen. Heinrich Hagenbeck, Sohn des Tierparkdirektors und späterer Nachfolger, schrieb an Charlotte Berend-Corinth: „... neben seinen äußerlichen Absonderlichkeiten hatte ‚Pallas‘ ein Verdienst, nämlich ein weltbekanntes Tier zu sein, nach dem noch heute die Besucher des Tierparks aus aller Herren Länder fragen wie nach einem guten Freunde, denn es war ein ebenso intelligentes wie liebenswürdiges Geschöpf, das dickhäutige, sackwanstige Walroß mit dem borstigen Schnauzbart und dem gutmütigen Blick.“ – Das riesige Gemälde – es mißt immerhin 2 Meter x 2,71 Meter – entstand direkt im Tierpark und wurde von Corinth wahrscheinlich im Stehen gemalt, eine sehr anstrengende Tätigkeit, wie sein Sohn Thomas einmal vermutete. „Das Viech macht alle möglichen Stellungen viel complizierter wie meine einfache auf dem Bilde“, stöhnte der Meister in einem Brief an seine Frau Charlotte.

Heute befindet sich das Werk mit anderen Corinths in der Hamburger Kunsthalle. Alfred Lichtwark, der Direktor des Hauses, hatte Corinth wie auch Max Liebermann beauftragt, für die Kunsthalle zu arbeiten und je eine Landschaft und ein Figurenbild zu malen. Das Thema Hagenbeck aber brachte Corinth selbst auf den Plan. „Das denke ich mir nun geradezu großartig: den alten Hagenbeck mit zahmen Viechern und Neger oder sonstigen schwarzen Leuten.“ – Diese waren berühmt geworden durch Hagenbecks Völkerschauen, die dem Publikum „authentische“ Szenen aus dem Leben von Menschen fremder Kulturen zeigten. Nach ersten Schwierigkeiten (Hagenbeck war krank geworden) gestaltete sich die Arbeit an dem Bild als sehr fruchtbar. „Ich möchte mitteilen, daß ich mitten im besten Arbeiten mit dem Bilde des Herrn Commercienrat Hagenbeck bin“, schrieb Corinth im Oktober 1911 an Alfred Lichtwark. „Da der Herbst da ist, und wegen des Wetters keine rechte Sicherheit, so gilt es schnell und bestimmt zu malen. Das ist mir so das liebste Schaffen, und ich hoffe, daß Ihnen das Bild dieselbe Freude gewähren wird wie mir das Arbeiten daran ... Herr Hagenbeck sitzt sehr gut und bewundert das schnelle Zustandekommen des Bildes. Alle möglichen Bequemlichkeiten läßt er mir angedeihen ...“

Carl Hagenbeck (1844–1913) war bereits zu Lebzeiten zu einem Mythos geworden. Seine neue Art, „wilde“ Tiere zu präsentieren, setzte Maßstäbe, und so wurde „Hagenbeck“ bald zum Vorbild für andere Zoologische Gärten. 1907 eröffnete er in Hamburg-Stellingen seinen Park, in dem Tiere möglichst ohne Gitter in einer naturähnlichen Umgebung bestaunt werden konnten. Ein Konzept, das bis heute Anerkennung findet. Bis heute befindet sich der Tierpark auch in privater Hand und wird von Familienmitgliedern geleitet.

Mehr Informationen über diese Hamburger Familie findet man in der jetzt mit Band 2 herausgekommenen **Hamburgischen Biografie** (Christians Verlag, Hamburg, Hrsg. Franklin Kopitzsch und Dirk Brietzke, 480 Seiten, zahlr. sw Abb., 36 Euro). Vom Hamburger Original Aalweber, der im 19. Jahrhundert seine Fische in Kneipen aus einem Bauchladen anbot und nicht zuletzt durch seine rote Weste und den weißen Zylinder auffiel, bis zu Alexander Zinn, Schriftsteller und Journalist, der einem noch heute geschätzten Journalisten-Preis den Namen gab, reicht die bunte Palette der Gewürdigten. Alfred Lichtwark ist dabei, dem in der Reihe „Hamburger Köpfe“ ebenso wie seinem Kollegen vom Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe, Justus Brinkmann, eine eigene Publikation vom Ellert & Richter Verlag gewidmet wurde (jeweils 14,90 Euro), aber auch Johann Georg Halske, der mit Werner von Siemens 1847 die „Telegraphen-Bauanstalt von Siemens & Halske“ gründete und der sich ebenfalls maßgeblich für den Auf- und Ausbau des Berliner Kunstgewerbemuseums einsetzte. Der Maler Philipp Otto Runge, obwohl in Pommern geboren, wurde gleichermaßen in die Biographie aufgenommen, hat er doch lange Jahre in Hamburg gelebt und gearbeitet. Ein stattlicher Teil seines Werks befindet sich heute in der Hamburger Kunsthalle, nicht zuletzt durch den Einsatz Alfred Lichtwarks. Hans Leip, der Schöpfer des unsterblichen Liedes „Lili Marleen“, ist zu finden, aber auch Klaus Mann, der Sohn des großen Thomas Mann. Klaus verbrachte nur wenige Wochen in der Hansestadt; in dieser Zeit jedoch lernte er Gustaf Gründgens kennen, eine Begegnung, die er später in seinem sicher erfolgreichsten, aber dennoch umstrittensten Roman „Mephisto“ verarbeitete. Gründgens selbst war in Hamburg umjubelter Theatermann, nicht zu vergessen seine Interpretation des „Mephisto“ in Goethes „Faust“. Der Generalintendant und künstlerische Leiter des Deutschen Schauspielhauses verstand sich stets mehr als „Bühnenarbeiter“ denn als „Bühnenstar“. „Ein verständliches Theater des Genusses sollte der Zuschauer erleben“, so Astrid Froese in ihrem Beitrag zur *Hamburgischen Biografie*, „nicht eines, das den Alltag abbildete, und schon gar kein absurdes Theater.“

Eher der leichteren Muse verpflichtet fühlten sich Hamburger wie Helga Feddersen, vielen noch durch ihre Fernsehauftritte als „Ulknudel“ in Erinnerung. Die Schauspielerin nutzte ihr ungewöhnliches Aussehen, das durch eine Operation an der Ohrspeicheldrüse und durch eine Gesichtslähmung entstanden war, als Markenzeichen. Daß sie auch die leiseren Töne beherrschte, daran erinnert der Beitrag in der *Hamburgischen Biografie*. Gleichermaßen zum Lachen brachte der in Stralsund geborene Henry Vahl sein Publikum. Als Star des Ohnsorg-Theaters (seit 1958) und oft Bühnenpartner von Heidi Kabel wurde der alte Herr umjubelt. Daß er bei Max Rheinhardt in Berlin gespielt und ein festes Engagement bei Heinz Hilpert am Deutschen Theater hatte – wer wußte das schon? Natürlich ist auch der Gründer der Niederdeutschen Bühne (1920) in Hamburg nicht vergessen: Richard Ohnsorg, Dr. phil., Schauspieler, Bibliothekar, Regisseur. – Es gibt viel zu entdecken in solch einer Biographie, die nicht nur Hanseaten von der Elbe interessieren dürfte, zeigt sie doch die bunte Vielfalt des kulturellen und wirtschaftlichen Lebens. ■



Lovis Corinth: *Blick auf die Landungsbrücken in Hamburg (Öl, 1911)*



Lovis Corinth: *Porträt Carl Hagenbeck mit dem Walroß Pallas (Öl, 1911)*

Wer war des Meisters unsterbliche Geliebte?

oder Beethoven und seine bevorzugten Konzertflügel / Gedanken zu diesem von Historikern diskutierten Thema von Robert Jung

Mit der Geschichte berühmter Komponisten verbinden sich stets auch Historie und Histörchen um die von ihnen bevorzugten Instrumente. Beethovens Konzertflügel und die Rolle, die sie im Leben des großen Meisters spielten, geben der Musikforschung bis auf den heutigen Tag Rätsel auf. Außer den beiden Flügeln, die in Beethovens Wohnung im Wiener Schwarzspanierhaus standen und später der Stolz des Bonner Beethovenhauses und des Nationalmuseums in Budapest wurden, blieben der Nachwelt weitere Instrumente erhalten, an denen der Zauber bedeutungsvoller Stunden in Beethovens Leben haftet.

Auf welchem Flügel aber spielte der Meister für die „Unsterbliche Geliebte“, und wie war ihr wirklicher Name? Noch immer ist dies in der Beethoven-Forschung mit dem Schleier des Geheimnisvollen umgeben. So etwa der Flügel aus dem ungarischen Schloß Martonvasar, an dem der Meister für die Komtessen Therese, Josephine und Charlotte von Brunsvik und ihren Bruder, den Grafen Franz, spielte. Bei Therese, freundschaftlich mit dem Komponisten verknüpft, kommt die Frage auf, ob sie die eigentliche „Unsterbliche Geliebte“ Beethovens, vielleicht auch nur nach Noten war? Sie war es, die sich nach tiefen Enttäuschungen in ein Kloster zurückzog. Nach Beethovens Tod war sie es schließlich, die auf sein Währinger Grab einen Immortellenkranz niederlegte.

Seltsamerweise aber deuten die Beethovenforscher das Geheimnis um seine einzige Liebe mehr in Richtung ihrer Schwester, also von Josephine Brunsvik, das aber wird für immer ungeklärt bleiben. Jedenfalls machte der Meister auf Schloß Korompa, dem Landsitz der Brunsvik-Familie, aller Wahrscheinlichkeit nach beiden Schwestern den Hof. Seine „Phantasie op. 77“ widmete er jedoch nicht einer der liebenswerten Schwestern, sondern aus Verehrung dem Grafen Franz. Ob er dabei mehr die drei Schwestern im Auge gehabt hat, weiß man nicht mit Sicherheit. Ein dritter Flügel, der im Besitz seines Jugendfreundes Stephan von Breuning war, stand im Schwarzspanierhaus in Wien, Beethovens letzter Wohnung; ihn sollte der Meister bis zu seinem Tod am 26. März 1827 benutzen.

Kaum bekannt geworden war ein äußerst prächtiger Flügel, den später das Württembergische Landesgewerbemuseum in Stuttgart verwahrte. Zuvor war das Instrument in den Händen der Prager Advokatenfamilie Kanka gewesen. Kanka war ein begeisterter Musikliebhaber. Er übernahm freundschaftlich und bereitwillig die Vertretung Beethovens, als dieser mit der fürstlichen Familie Kinsky in Auseinandersetzungen geraten war. Es ging dabei um ein Jahresgehalt, das man dem genialen Komponisten streitig machte. Kanka, der Beethoven seinen lieben und verehrten Freund nannte, nahm dem Meister die Querelen ab. Überdies überließ er ihm ein für seine Zeit wirklich bewundernswertes Instrument. Es war ein Empire-Flügel, etwa um das Jahr 1800 in Wien gebaut. Das an den Kanten gerundete Nußbaumgehäuse stand auf drei geschnitzten und grün bemalten Karyatiden. Neben anderen Besonderheiten hatte dieser Flügel sechs Pedale: von links nach rechts einen bis D2 reichenden Fagottzug, einen Pianozug mit Tuchzakkenleiste, einen Fortezug und einen bis auf F auf den Baß wirkenden Stummzug, ganz rechts einen Schlagwerkzug, der paukenähnlich gegen den Resonanzboden und zugleich gegen ein Glockenwerk anschlug. Ob Beethoven dieses Schlagwerkzeug besonders sympathisch war, mag dahingestellt sein.



Schöne Unbekannte: *War sie Beethovens stille Liebe? Das Bildnis fand sich in seinem Besitz.* Repro: Jung

Das Fräulein vom Gut

Von Hannelore Patzelt-Hennig

Zum ersten Mal hatte Albert Rasokat das Fräulein in der Zeit der Heuernte gesehen. Sie war mit dem jungen Herrn vom Gut auf die Wiesen geritten gekommen, wo die Leute bei der Erntearbeit schwitzten. Das Fräulein war ein kesses Persönchen, aber keineswegs arrogant. Sie fand für alle, in deren Nähe sie sich gerade aufhielt, ein freundliches Wort. Und auch dem Albert auf seinem Rübenacker rief sie ein paar nette Sätze zu.

Der Albert hatte daraufhin ganz verdutzt aufgeblickt und gar nicht recht gewußt, was er antworten sollte. Ein paar Tage später aber ergab sich die Gelegenheit, dieses nachzuholen. Das Fräulein kam wieder zu ihm geritten und sprach ihn freundlich an. Und diesmal versäumte er es nicht, sie in ein Gespräch zu ziehen. Bei dieser Unterhaltung war ganz offensichtlich, daß die beiden sich gut verstanden. Aber Albert gab sich an diesem Tag auch so aufgeschlossen wie lange nicht mehr.

Albert bewirtschaftete nach dem Tod der Eltern den kleinen Hof allein

Albert hatte es nicht leicht, seit ihm Vater und Mutter kurz nacheinander gestorben waren. Er bewirtschaftete den kleinen Hof jetzt ganz allein. Ihm war auch noch kein Mädel begegnet, das er gern an seiner Seite gesehen hätte. Möglicherweise war ein Grund, daß Albert die Zeit, die ihm der Tag ließ, gern mit Lesen verbrachte. In der guten Stube seines Hauses gab es nämlich ein ganzes Regal voll Bücher – von einer Tante aus der Stadt ererbt. Sie nahmen einigen Einfluß auf sein Leben. Das sollte sich auch bei der kleinsten Unterhaltung mit dem Fräulein vom Gut bald zeigen. Albert bemerkte, wie überrascht sie war. Im Dorf erzählte man, das Fräulein, das seine Ferien immer auf dem Gut verbrachte, sollte einmal die Frau des jungen Herrn werden. Und es war auch ganz verständlich, daß dem jungen Herrn an diesem munteren Geschöpfchen lag. Nur konnte man sich schwerlich vorstellen, daß sich das Fräulein für einen Mann wie den jungen Herrn entscheiden würde.

Die Leute dachten viel über den Herrn vom Gut und das fremde Fräulein nach, wenn sie die beiden gemeinsam über die Felder und durch die Wälder reiten sahen. Und am meisten beschäftigte das in der nun folgenden Zeit den Albert Rasokat, denn er hatte sich mächtig in das Fräulein verliebt. Das gestand er sich selber ein – ohne Wenn und Aber.

Ab Johanni durfte er dann sogar hoffen, daß seine Gefühle gar nicht einseitig waren, sondern daß das Fräulein ihm auch ein wenig zugetan schien. Am Johannisabend nämlich, als die Teerpudel angesteckt wurden und lichterloh brannten, hatte der Albert, ehe sie den Berg hinunterkollerten, im hellen Schein, der auf die Zuschauer ihm gegenüber fiel, das Fräulein mit einigen Leuten vom Gut stehen sehen. Und sie hatte ihm sehr innig zugelächelt. So innig, daß dem Albert ganz weich in den Knien geworden war. Diesen Abend, an dem sich ihre Blicke so tief begegnet waren, vergaß der Albert nicht mehr. Das Fräulein hat er in jenem Jahr aber nicht ein einziges Mal mehr gesehen. Voll Erwartung schaute er dann im folgenden Sommer, während der Zeit um Johanni, nach ihr aus. Aber auch da sah er den jungen Herrn vom Gut immer allein auf die Felder geritten kommen.

Dann kam wieder ein Johanniabend. Es war noch ziemlich früh, als der Albert sich zum Festplatz begab. Noch war kaum jemand da, mit dem er reden konnte. Nur kichernde Marjellchen standen in kleinen Gruppen herum, von eifrige Reden führenden jungen Burschen kaum beachtet. Die Sonne schien noch keineswegs bereit, sich zu senken. Aber alle warteten auf die Dunkelheit. Dann sollten, wie immer, brennende Teerfässer von Berg zu Tal gerollt werden. Darüber hinaus wollte man in diesem Jahr noch zusätzlich ein Sonnwendfeuer anzünden, über dessen brennende Scheite die Burschen mit ihren Mädchen springen sollten. Diese Kunde verbreitete sich bei allen Hinzukommenden schnell und brachte die Gemüter der In-Frage-Kommenden in Aufruhr.

Dann war es soweit. Die Dunkelheit brach herein, und das übereinandergeschichtete Astwerk begann zu brennen. Die Frage war jetzt, wer es als erstes Paar versuchen würde. Es schien niemand so recht dazu bereit zu sein. Dann ging jemand aus der Runde zu den Leuten vom Gut, die inzwischen auch eingetroffen waren. Erst dadurch wurde Albert auf sie aufmerksam. Freudig stellte er fest, daß sich auch das schöne Fräulein unter ihnen befand. Sein Herz machte ein paar Hüpfer, und sein Blick blieb wie gebannt auf das Fräulein gerichtet. Dem jungen Herrn und ihr wurde nun angetragen, als erste über das Feuer zu springen. Sofort blitzten die Augen des Fräuleins begeistert auf, aber der junge Herr zögerte. Nur widerwillig griff er schließlich doch nach ihrer Hand. Dann machten die beiden ein paar Laufschritte auf das Feuer zu. Aber nur ein paar. Schon blieb der junge Herr stehen. Er ließ ihre Hand los. Sie lief sekundenlang allein. Aber wirklich nur sekundenlang. Da schoß Albert auf sie zu. Im Laufen ergriff er ihre kleine feste Hand, und schon flogen sie in hohem Sprung über die Flammen. Beide gleichzeitig, in voller Harmonie. Jubel brach los. Dann sprang das nächste Paar. Mehr und mehr wagten es unter dem Beifall der Menge.

Nur widerwillig griff er nach der Hand des jungen Mädchens

In dem bunten Treiben fanden Albert und das Fräulein Gelegenheit, sich beiseite zu stehlen. Sie hatten sich einiges zu sagen, was nicht für andere Ohren bestimmt war.

Der junge Herr wartete nur eine kleine Weile, dann ging er mit langen Schritten davon. Und Albert führte das Fräulein eines Tages als seine Frau über die Schwelle seines Hauses. ■



Sommerliche Landschaft: *Wigrinnen am Beldahnsee – auch hier hat man, wie überall im ländlichen Ostpreußen, die Sonnenwende mit Johannisfeuern gefeiert* Foto: Bosk

Und wer ist zuständig?

Von Siegfried Walden

Er begann seinen Spaziergang so frohgestimmt wie immer, aber schon bald gab es eine abrupte Wende. Auf dem Weg, an einer Häuserreihe, begegnete ihm eine Frau mit einem Hund, der Paul die Zähne zeigte und ihn zur Flucht bis zu einem schwarzen Wacholderstrauch trieb. In diesem Augenblick traf ihn eine blaue Beere, die ein vom Strauch wegfliegender Vogel im Schnabel zerquetscht und nun auf Pauls Anorak fallen ließ. Das Kleidungsstück war nun mit einem nicht zu übersehenden Fleck dekoriert.

„Gestern aus der Reinigung geholt und heute dieses Malheur“, grollte er. „Die nächste Reinigung bezahlen mir andere.“ Zu der Frau mit dem Hund gewandt, sagte er böse: „Das haben Sie davon. Hätten Sie dieses bissige Geschöpf ein bißchen fester am Zügel gehabt, wäre nichts passiert. Ich werde Sie regreßpflichtig machen.“ Die Frau erwiderte: „Von mir werden Sie nichts bekommen, mein Hund ist brav, er hätte Ihnen nichts getan, auch wenn Sie stehengeblieben wären. Warum sind Sie auch so ein ängstlicher Typ?“

Das war zuviel für Paul. Er fühlte, wie seine Ehre und das ihm ansonsten nachgesagte Draufgängertum in diesem Augenblick angeknabbert wurden. „Ängstlich, sagten Sie? Das kann ich nicht auf mir sitzen lassen“, sprach er, ging zu dem Hund und – streichelte ihn. Der Vierbeiner gab zwar nicht Sympathie verkündende Laute von sich, ließ die Streicheleinheiten aber über sich ergehen, vielleicht auch nur, um seinem Frauchen mit diesem artigen Verhalten einen Gefallen zu tun. „Da haben Sie den Beweis“, sagte diese dann auch, „mein Hund und ich sind unschuldig. Wenden Sie sich an den Eigentümer der Sträucher. Vielleicht haben Sie da Glück.“

Schon bald hatte er den Eigentümer des Reihenhauses, eine Baugesellschaft, ermittelt, von der er glaubte, sie sei auch für die Sträucher am Haus zuständig. Doch bevor er seinen Fall hinreichend schildern konnte, verdeutlichte ihm der Sachbearbeiter, daß die Baugesellschaft für die Sträucher nicht zuständig sei. Er gab Paul den Rat, bei der Stadtverwaltung vorzusprechen, weil diese für die Sträucher verantwortlich sein müßte.

Mit dem befleckten Anorak und einer gemischten Portion von Mut und Wut im Leibe betrat er das Zimmer des Sachbearbeiters im Rathaus. „Ich hoffe,“ sagte Paul, „daß die Zuständigkeit für meinen Fall in diesem Hause gegeben sein wird.“ – „Das werden wir gleich feststellen, verehrter Herr“, erwiderte der Sachbearbeiter, „schildern Sie bitte, was geschehen ist.“ Paul berichtete detailliert über das Vorkommnis, und dazu gehörte nach seiner Ansicht besonders der von dem Strauch weggeflogene Vogel mit der blauen Beere im Schnabel. „Hm“, sagte der Sachbearbeiter, „es ist richtig, daß die Sträucher, an denen Ihnen das Mißgeschick passiert ist, der Stadt gehören.“ – Na, endlich, dachte Paul und atmete sichtlich erleichtert auf. Aber dann fragte der Sachbearbeiter plötzlich: „Was sagten Sie da eben von einem Vogel? Erzählen Sie das doch bitte noch einmal.“ – „Wollen Sie mich auf den Arm nehmen?“ fragte Paul entrüstet, „aber gut, wenn Sie Beschwerden Ihrer Bürger nicht verstehen oder verstehen wollen, dann bitte noch einmal: Ich ging wie fast täglich spazieren, benutzte den Wanderweg, und da kam ...“ – „Das habe ich verstanden“, unterbrach ihn der Sachbearbeiter, „fangen Sie bitte an der Stelle an, an der der Vogel in den Handlungsablauf tritt.“ – „Na, gut“, sagte Paul, „ein Vogel flog vom Strauch weg. Er hatte eine zerquetschte blaue Beere im Schnabel, die er auf meinen Anorak fallen ließ. Auf diesem ist nun ein blauer Fleck vorhanden, und ich suche den Zuständigen für die Reinigungskosten.“ – „Das also ist des Pudels Kern“, sagte der Sachbearbeiter, „jetzt sehe ich klar.“ Endlich hat er mich verstanden, und endlich wird nun auch die Zuständigkeit für meinen Fall geklärt sein, dachte Paul. „Ja, mein lieber Herr“, sagte der Sachbearbeiter dann, „rekapitulieren wir noch einmal: Ein Vogel läßt eine zerquetschte Beere auf Ihren Anorak fallen. – Der Fall ist sonnenklar. Die Stadtverwaltung ist dafür ganz und gar nicht zuständig.“ – „Ja, zum Donnerwetter, wenn Sie nicht zuständig sind, wer sollte es denn sonst sein?“ unterbrach ihn Paul. „Die Angelegenheit ist eindeutig“, sagte der Sachbearbeiter lächelnd, und Paul blieb am Ende ob der himmlischen Pointe nichts anderes übrig, als auch zu lachen: „Für Vögel, lieber Herr, und das müßten Sie eigentlich wissen, für Vögel in der freien Natur ist – der Herrgott zuständig.“ ■

Ein sonnenklarer Fall – die Verwaltung ist gar nicht zuständig

Kein Wunder

Von Christel Poepke

Da habe ich nun
meine Gedanken
auf freien Fuß
gesetzt,
und trotzdem
gehen sie immer
fein säuberlich
auf der gepunkteten
Linie entlang.
Kein Wunder,
daß die
streunenden Katzen
einen Bogen
um mich machen.

Sie suchten nicht nur das Abenteuer

Rebecca BELLANO auf den Spuren reisender Frauen in vergangenen Jahrhunderten



Aufbruch zu den Pyramiden: *Das Foto zeigt Reisende und Einheimische um 1886 bei dem Versuch, die Pyramiden zu erklimmen.*

Im Rahmen der Globalisierung wächst die Welt immer mehr zusammen. Das Fernsehen liefert uns Indianer aus dem Regenwald, Nashörner aus Afrika und Eisberge vom Pol direkt ins Wohnzimmer. Wenn wir uns damit nicht zufriedengeben, bieten uns Fluggesellschaften fast überall hin einen Flug an, so daß wir uns alles selbst anschauen können. Pauschalreisen inklusive Safari beispielsweise sind heute für wenig Geld zu haben. Wer jedoch als erster seinen Fuß auf ein bislang unentdecktes Land stellen will, muß inzwischen ins Weltall ausweichen.

Frauen wagten sich per Schiff und Sänfte in unbekannte Gefilde

Vor nicht allzulanger Zeit war das allerdings noch anders. Nur wenige 100 Jahre zuvor wurden Forscher und Pioniere verzweifelt gesucht. Männer wie Marco Polo, Vasco da Gama, Christoph Kolumbus, aber auch Alexander von Humboldt entdeckten und erforschten die unbekannten Welten fernab der europäischen Grenzen, um Wege für den Handel, die Besiedelung oder auch einfach nur für bunte Phantasien zu ebnen.

Aber nicht nur Männer begaben sich auf bis dato unbetretene Pfade, auch Frauen wagten sich per Schiff, Maultier, Kamel und Sänfte in unbekannte Gefilde. Vor allem Engländerinnen waren hier besonders abenteuerlustig. Statt in luxuriösen Kurorten zu verweilen, begaben sich die Damen mit all ihren für die Zivilisation üblichen Accessoires auf Reisen. Vor allem Diplomatengattinnen kamen weit herum, aber auch unverheiratete Frauen hatten keine Hemmungen, ihr geordnetes Leben hinter sich zu lassen, um fremde, unbekannte Kontinente zu erforschen. „Ein Mann ist auf Reisen nur als Gepäckaufsicht zu gebrauchen, aber wir reisen am liebsten ohne Gepäck“, befand gar die junge Engländern Emily Lowe.

So manche Frau machte sich sogar in Männerkleidern verkleidet auf den weiten Weg, da sie sich auf diese Weise mehr Respekt erschleichen und häufig auch bessere Stellenangebote erhalten konnte. Wurden die Frauen jedoch enttarnt, hatte das meistens die Kündigung zur Folge.

Natürlich waren Reisen in die unwegsamen Regionen auch voller Gefahren. „Wir führten keine Waffen bei uns, weil man uns die Partie als ganz gefahrlos schilderte, und hatten zur Verteidigung nichts als unsere Sonnenschirme“, so die österreichische Weltreisende Ida Pfeiffer 1846. Ida Pfeiffer konnte sich eines Überfalls erwehren, doch das konnten nur die wenigsten. Alexine Tinne wurde auf ihrer Nilexpedition gleich mehrfach ausgeraubt. Auch Vergewaltigungen waren keine Seltenheit; hierüber schwiegen allerdings die meisten Frauen in ihren teilweise zu Bestsellern avancierenden Reisebeschreibungen.

Doch Sexualität war nicht für alle der schreibenden Damen, die häufig einer höheren sozialen Schicht entstammten, tabu. Haremsbesuche galten als Muß, auf deren detaillierte Beschreibungen vor allem die viktorianischen Leser mit gespieltem Entsetzen reagierten. Auch leisteten sich gewisse „Ladies“ einen einheimischen Liebhaber. So mancher fesche Dragoman (Führer) zeigte den Frauen nämlich häufig nicht nur die Schönheiten der Pyramiden.

„Da lag sie, die unbekannte, schwimmende Stadt, mit ihren fremd aussehenden Menschen in all den offenen Veranden, auf den Kais und Molen; die unzähligen Flöße und Boote, Kanus und Gondeln, Dschunken und Schiffe; die schwarzen Rauchwolken der Dampfschiffe, das kräftige Stampfen der Maschinen, Gemurmel und Gekreische; das verwirrende Geschrei von Männern, Frauen und Kindern, die Rufe der Chinesen und das Hundegebell – doch niemand außer mir schien sich darüber aufzuregen.“ Von Anna Leonowens Beschreibung ihrer Ankunft im Jahre 1862 in Bangkok geht ein ganz besonderer Reiz aus, da sie weiß, daß sie eine der ersten Frauen ihres Heimatlandes ist, die ihren Fuß auf siamesischen Boden setzt. Als erste englische Lehrerin am Hofe König Monkuts taucht sie ein in eine aus europäischer Sicht völlig fremde Welt. Eine Welt, die es heute schon lange nicht mehr gibt, zumal sie sich der unseren beinahe erschreckend angenähert hat.

Frauen aus Europa brachten westliches Wissen und Brauchtum in ferne Länder und veränderten so auch das Leben der Einheimischen

Grund für die Annäherung sind nicht zuletzt auch jene reisenden Frauen, die als Missionarinnen den christlichen Gott und die damit verbundenen Werte priesen oder als Krankenschwestern mit ihrem Wissen und europäischer Medizin das Leben der Einheimischen veränderten.

„Der Biene gleich dem Stock zu entfliehen und eines Tages mit dem Füllhorn süßer Schätze heimzukehren – den unvergeßlichen Erinnerungen einer durch spannende Abenteuer beflügelten Phantasie, ein Wissen, das den Geist erquickt und aus dem lähmenden Korsett der Vorurteile befreit, und einer größeren menschlichen Anteilnahme: Darin sehe ich den Sinn des Reisens, das einen jeden besser als auch glücklicher macht“ (Mary Shelley).

Wer sich näher mit reisenden Frauen befassen möchte, dem ist das wunderschön bebilderte Buch „Die Krinoline bleibt in Kairo – Reisende Frauen 1650 bis 1900“ von Barbara Hodgson (Gerstenberg, Hildesheim 2004, geb., 216 Seiten, 24 Euro) zu empfehlen. ■



Begegnung der Kulturen: *„Besuch englischer Damen im Haus eines Mohren“, nannte J. B. Burges 1875 diese Illustration*

Fotos: aus dem besprochenen Band

Einst eine begehrenswerte Schönheit

Anne BAHRS über die Stockrose, die einst auch als Heilpflanze genutzt wurde, heute aber nur noch die Gärten ziert



Stolze Schönheit aus dem Pflanzenreich: *Die Stockrose gedeiht in südlichen Ländern auch auf kargem Boden und an Hauswänden* Foto: SiS

Stockrosen gehören zur Familie der Malvengewächse. Ihre am holzigen Stamm sich täglich zwischen den Monaten Juli und September entwickelnden, immer höher kletternden Knospen erfreuen uns durch ihre rasche Blüte. Sie sind ursprünglich in Südost- und Zentralasien beheimatet und wurden wohl irgendwann als Zierpflanzen in Südosteuropa eingeführt und verwilderten.

Wo der Stockmalve (Athea rosea) Klima und Boden behagen, wird sie bis drei Meter hoch. Oft hat sie filzig behaarte, herzförmig-kugelige Blätter, drei- bis fünflappig und leicht schuppig.

Wenn sich im Spätsommer die Knospen am mittleren und hohen Stengel öffnen, wachsen tiefer bereits die Früchte in den haselnußgroßen Kapseln. Als scheibenförmige, reife Samen sprengen sie ihr Gehäuse und springen heraus. Die Stockrose ist aber auch eine mehrjährige Staude, wenn sie in unseren Breiten gegen die Winterkälte bedeckt wird.

Wir kennen sie vielfarbig mit weißen, gelben, rosa und lila, auch gefüllten Blüten. Begehrenswert waren früher aber nur die dunkelvioletten Stockmalven. Ihre 3–5 cm großen Kronblätter sind breiter als lang, die Ränder decken sich. Sie umgeben lockend die zahlreichen gelben Staubgefäße, die zu nektarreichen Röhren verwachsen sind, und den vielfächerigen Fruchtknoten.

Als Heilpflanze, deren Droge die getrockneten Blätter der dunkelpurpurfarbenen Blüten waren, spielt die Stockrose heute keine Rolle mehr, denn ihre Wirksamkeit konnte nicht bestätigt werden, obgleich ein Aufguß davon lange Zeit und risikolos zum Inhalieren bei Atembeschwerden, als Tee gegen Magen- und Darmkrankheiten, zu Waschungen bei Geschwüren und Entzündungen der Haut gepriesen wurde. Das Getränk sollte auch fiebersenkend wirken und den Durst löschen.

Nach mir vorliegenden Berichten wurden in einigen Landschaften Deutschlands sogar noch im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts dunkelrote Stockrosen großflächig angebaut. Sie waren begehrt als Färbepflanzen. 1927 konnten allein aus Mittelfranken jährlich 50.000 kg dieser Blütenblätter ausgeführt werden, nach Frankreich, England und in die Türkei. Auch in Deutschland dienten sie zum Färben von Rotwein, Likören und anderen Genußmitteln. Diese Art des Färbens von Lebensmitteln ist hierzulande nicht mehr üblich.

Aber das mindert nicht unsere Freude an den schönen Blüten der hohen Stockrosen, die noch in den letzten Septemberwochen die Gärten zieren, und alle Imker wissen, daß späte Bienen – aber auch Hummeln und Falter – gern den reichlichen Nektar suchen. Immen horten Pollen der Malvenblüten als Nahrungsvorrat für die langen Wintermonate und machen sie haltbar in Waben ihres Stocks. ■



Kuschelnde Staatschefs: *Chirac und Schröder zeigen sich für die Presse stets in enger Umarmung, um ihre gute Freundschaft und ihr Einvernehmen auszudrücken. Doch in Wirtschaftsfragen sind sie sich dann doch nicht so einig, wie sie es gerne nach außen hin betonen.* Foto: BPA

Ich bin weder befreit noch besiegt worden

Betr.: „Nicht befreit – besiegt!" (Folge 19)

Herzlichen Glückwunsch zu diesem Artikel von mir, einem Preußen, jedoch leider nicht von einem Ostpreußen! Ich bin vor 59 Jahren nicht befreit und auch nicht besiegt worden. Damals bin ich als 15jähriger Hitlerjunge dem Einberufungsbefehl am 14. April 1945 in Berlin-Steglitz aufgrund einer Empfehlung eines heldenhaften deutschen Berliner Polizeibeamten nicht gefolgt und nach Hause gegangen, und zwar unter Lebensgefahr.

Nicht alle hatten so ein Glück, so einem Menschen in dieser gefahrvollen Zeit zu begegnen. Was nützen heute die TV-Filme eines Herrn Knopp über Frauen oder Offiziere von Hitler, alles graue Theorie, denn in Wirklichkeit ist alles anders. Warum nicht mal einen Film über Hitlerjungen gegen den Endsieg von Hitler! Was steht eigentlich dagegen?

Wenn die barbarischen Bomberpiloten anstelle von Wohngebieten kriegswichtige, schienengebundene Verkehrswege und Produktionsstätten bombardiert hätten, wäre der Zweite Weltkrieg meines Erachtens um einige Monate früher beendet worden. Es hätten viele Menschen – vielleicht millionenfach (auch Juden) – diesen fürchterlichen Krieg überlebt.

War eigentlich Adolf Hitler nur alleine am Zweiten Weltkrieg schuld? Kommt vielleicht in viel späteren Jahren die ganze Wahrheit zutage? Hierzu fehlt die wahrheitsgetreue Dokumentation eines gewissen Herrn Reemtsma!

Während meiner 45jährigen Arbeits- und Berufszeit habe ich mit einigen ehemaligen Wehrmachts- und Marinesoldaten zusammengearbeitet, zwei davon besitzen das Deutsche Kreuz in Gold! Sie waren und sind auch noch heute anständige und verläßliche Menschen.

Die Reemtsma-Wehrmachts-Ausstellung ist eine Verunglimpfung unserer Soldaten, unserer Väter und Großväter, die unter ihrem geleisteten Eid für ihren Glauben und Gehorsam gekämpft haben und für diesen Irrsinn mit dem Leben bezahlt haben. **Klaus Berkenkamp, Waldsolms**

Umarmung oder Vereinnahmung?

Betr.: „Superfusion zum Schaden Deutschlands" (Folge 20)

Eine Nachlese: Handelt es sich um eine deutsch-französische Freundschaft oder französisch-deutsche Freundschaft? Wenn sich die beiden Regierungschefs medienwirksam umarmen, ist das eine Umarmung oder Vereinnahmung?

Diese Fragen seien erlaubt. Bei einem Treffen zwischen Chirac und Schröder versicherten beide: Wir halten uns bei der Übernahmeschlacht zwischen Sanofi und Aventis heraus. Das ist Sache der Unternehmen. Schröder hielt sich daran. Chirac nicht. Der Finanz- und Wirtschaftsminister Frankreichs erklärte nach der erfolgreichen Übernahme: Hier sind massive französische Interessen berührt, wir stehen da doch nicht abseits und warten ab. Ja, Herr Schröder. Ein Freund – ein Wort.

Was war im Regierungslager zu dem Übernahmepoker zu hören? Tage zuvor meinte der Ex-DDRler Thierse sagen zu müssen: Unternehmer, die Arbeitsplätze im Ausland schaffen, sind vaterlandslose Gesellen. Warum hat er dies nicht in Richtung der Regierungsbank wiederholt? Seine Genossen haben es zugelassen, daß Arbeitsplätze auf Dauer in Deutschland bei Aventis verlorengehen. Der enorm hohe Kaufpreis, den Sanofi zahlen mußte, muß doch eingespart werden. Das ist am einfachsten durch Personalabbau, wie jeder weiß. Bevor jedoch ein französisches Unternehmen Franzosen entläßt, werden erst einmal Ausländer gefeuert. Wir haben die Arbeitslosen, wir zahlen für die Arbeitslosen, und die Franzosen freuen sich über die Dummheit bestimmter deutscher Kreise.

Kommen wir zurück auf die Reaktion im politischen Lager. Der Regierungssprecher fand am Tag danach seine Worte wieder und stellte fest: Jetzt sind die Arbeitsplätze bei Aventis in Deutschland sicherer! – Eine verspätete karnevalistische Einlage sollte dies wohl sein. Wirtschaftsminister Clement forderte Sanofi auf, eine Arbeitsplatzgarantie abzugeben. Nun: Bis 2007 sind in bestimmten Beeichen wohl keine Entlassungen zu befürchten. Was ist jedoch mit den übrigen Arbeitnehmern? Nach Clement äußerte sich CDU-Merz und meinte sagen zu müssen: Der Industriestandort Deutschland ist in Gefahr. – Richtig. Was hat Merz in der Zeit des Übernahmepokers zu sagen gehabt? – Nichts. Wo ist Stoiber geblieben? Und die ehemalige DDR-Funktionärin Merkel? – Weder Regierung noch Opposition waren zu hören. Keiner äußerte sich zu dem Wortbruch von Chirac! Das Nachsehen haben zuallererst die Arbeitnehmer und dann der Staat, also wir alle. Was folgt daraus? Wenn dich jemand Freund nennt, dann muß er auch danach handeln. Chirac ist kein Freund Deutschlands. Die konkrete Parteinahme der französischen Regierung in Sachen „Sanofi – Aventis" ist der beste Beweis. Die Regierenden sind aufgefordert, zuerst deutsche Interessen zu vertreten. Wie dies in der Umsetzung aussieht, haben uns die Franzosen erst dieser Tage bestens vorgeführt. **Dieter F. Balz, Dieburg**

Sind Internet-Zensoren am Werk?

Betr.: Panonicus im Internet

Als täglicher Internet-Benutzer sehe ich mir die *Preußische Allgemeine* gerne schon vorab am Bildschirm an, denn die Post braucht heute etwas länger. Da kritische Beiträge in der *PAZ* zuweilen im Internet zitiert werden, interessiert es mich auch nachzuschauen, ob und von wem das getan wird. Als voriges Jahr „Die Struckatur der Bundeswehr" erschien (Folge 46/2003), war ich natürlich neugierig, und tatsächlich fand ich mit dem Suchprogramm Google zum Stichwort „Struckatur", daß das Pannonicus-Gedicht mehrfach zitiert war, darunter als (Nachricht) auf der „Home-Page" des Reservistenverbandes der Bundeswehr.

Zwei Tage später wollte ich es einem Freund zeigen, aber da war diese Homepage aus „technischen Gründen" geschlossen – und blieb es dann mehrere Wochen lang. Das machte mich stutzig, und ich wiederholte meine Suche nach „Struckatur". Siehe da, auch die anderen Verweise („Links") auf das ominöse Gedicht verschwanden nach und nach. Heute ist sogar der Verweis auf das Archiv der *PAZ* getilgt! Aber es kommt noch besser: Bei Suche nach „Pannonicus" werden sämtliche Gedichte angezeigt – ausgenommen die „Struckatur". Kann all das Zufall sein? Oder sind Internet-Zensoren am Werk? **Reinhard Krüger, Hamburg**

Rechtsprechung

Betr.: „Bomber Harris do it again" (Folge 22)

Beim Lesen der Ausführungen der Staatsanwaltschaft München I kam es mir vor, als ob hier eine Art schriftlicher Bauchtanz in rasanter Form aufgeführt wird. Meine Gedanken dazu kann ich nur mit einem Satz von Erich Limpach ausdrücken: „Sehr oft bringt man das Recht zum Schlafen durch Paragraphen." **Ruth Bachmann, Bad Arolsen**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Familienzwist

Betr.: „Eine Frage der Wahl" (Folge 17)

Im allgemeinen teile ich die Gedankengänge des Herrn Böhm, jedoch ist das alles nicht zu Ende gedacht. Es ist zwar verständlich, daß ein großer Teil unseres Volkes (unsere Kinder) nicht abstimmen kann und eigentlich auch irgendwie vertreten sein müßte. Aber: Was ist, wenn die Eltern in verschiedenen politischen Lagern leben? Sollte man dann die Kinder durch zwei teilen, wie dann bei einem Kind oder jeder ungeraden Anzahl? Und was ist mit Kindern, die im Waisenhaus leben? Sollte man diese eventuell selbst wählen lassen, indem der Heimleiter ihnen zeigt, wohin sie das Kreuz zu machen haben, wie es ja in Altersheimen schon geschehen sein könnte. Na, dann wählt mal schön! **Willi Brüsewitz, Berlin-Mariendorf**

Vielleicht wird es diesmal anders

Betr.: Europawahlen

Jetzt hingen die lächelnden Gesichter wieder überall herum, doch hat uns jemand gefragt, ob wir die teuren Plakate überhaupt anschauen wollen? Jeder Tag brachte von jeder Partei neue Versprechungen, aber fragt uns jemand, ob wir diese Versprechungen noch glauben? Versprechungen, die vor vier Jahren, vor acht Jahren und so weiter immer und immer wieder gemacht wurden, doch nach den Wahlen werden aus den Versprechungen immer wieder Versprecher. Oder werden diese Versprechungen vielleicht nicht eingehalten, damit man bei den nächsten Wahlen wieder etwas versprechen kann? Wenn ein Politiker die Unwahrheit spricht, dann nennt man das „Diplomatie". Beschäftigen sich diese Figuren wirklich mit den Problemen unserer Zeit oder nur mit ihren eigenen Problemen? Eins steht auf jeden Fall fest, bei den sogenannten Diäten gibt es niemals Probleme. Die Diäten der Politiker steigen laufend, während der Bürger Diät leben soll. Der Bürger ist wieder wer, vor den Wahlen, nach den Wahlen ist er wieder unmündig.

Aber vielleicht wird es diesmal ja anders, vielleicht darf der Bürger demnächst mitbestimmen, vielleicht dürfen wir eines Tages auch unseren Bundespräsidenten wählen. Vielleicht kommt auch der Tag, an dem sich die Politiker ihrer Verantwortung bewußt werden und sich vor einer Abstimmung einmal mit der Problematik vertraut machen und somit Fehlentscheidungen vermeiden. Vielleicht gibt der Herr ihnen eines Tages Kraft, daß sie wissen, was sie tun. **Helmut Schiemann, Freiburg**



Jesus umrahmt von Wahlplakaten: *So mancher religiöse Bürger dürfte sich über derart aufdringliche Wahlwerbung geärgert haben.* Foto: Schiemann

»Totschlagargumente« der anderen Art

Betr.: „Reiner Populismus'" (Folge 11)

Den Äußerungen von Herrn Henkel, den ich sonst schätze, widerspreche ich. Es mag ja durchaus zutreffen, daß in Deutschland hochqualifizierte Kräfte fehlen und daß diese unter den 4,6 Millionen Arbeitslosen nicht zu finden sind. Das kann ich nicht beurteilen. Ich werde allerdings bei diesen „Totschlagargumenten" der anderen Art den Verdacht nicht los, daß es im Grunde nur einfacher und billiger ist, ausländische Qualifikation einzukaufen, als sie aus dem einheimischen Potential heranzubilden.

Ehrlich wäre das Argument von Herrn Henkel, wenn die interessierten Unternehmen die volkswirtschaftlichen Gesamtkosten ihrer Anwerbung übernehmen würden, also auch die sozialen Leistungen für deren miteinwandernde Familie, für Ausbildung, Arbeitslosigkeit und Gesundheitsversicherung, also für alles, was unser soziales Netz aus unser aller Abgaben und Steuern umverteilt. Das wäre leicht über einen Fonds der interessierten Großindustrie zu lösen.

Ich denke aber, daß dann die Rufe der Unternehmen sehr schnell verstummen würden und vielleicht sogar die Überlegung aufkeimte, in das Potential der eigenen Bevölkerung zu investieren und dieses Potential auch durch finanzielle und sachliche Initiativen der Wirtschaft gezielt zu erschließen. **Lutz Giesler, Siegen**

Kein Ort von Glückseligkeit

Die wechselnden Besitzer des Ritterguts Schönwiese einen tragische Schicksalsschläge

Das Rittergut Schönwiese war kein altes Gut. Es ist wohl erst im Zuge der Stein-Hardenbergschen Reformen und des Zerfalls der Schliebenschen Grundherrschaft Gerdauen (1831) aus einem einst zu Gerdauen gehörenden Bauerndörfchen entstanden. Doch weder über das Bauerndorf noch über die Entstehung des späteren Gutes liegen bisher Forschungen vor.

So beginnt die Geschichte Schönwieses mit Ernst Friedrich von Saucken (1791–1854), Herr auf Tarputschen im Kreis Darkehmen, der um 1831 Schönwiese zu seinem großen Besitz hinzuerwarb.

Ernst Friedrich von Saucken war einer der Führer der liberalen Bewegung in Preußen und einer der großen Politiker Ostpreußens nach den Befreiungskriegen. Er saß in der deutschen Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche und stand vor der Revolution 1848 in einem lebhaften Briefwechsel mit dem preußischen König Friedrich Wilhelm IV.

Noch vor seinem Tod übergab er Schönwiese dem jüngsten Sohn Franz von Saucken. Dieser baute nun sein neues Gut auf, indem er nicht nur Wirtschaftsgebäude, sondern auch das Gutshaus errichten ließ. Das neue und wohl erste Gutshaus in Schönwiese kann als ein besonders schönes Beispiel für ein ostpreußisches Gutshaus des Spätklassizismus mit neugotischen Formen aus der Zeit um 1850 bezeichnet werden. Zinnenreihen, kleine Ecktürmchen und der gartenseitige Rundturm zierten den Bau. Der Baumeister ist nicht bekannt.

Schon der Vater hatte mit dem Landschaftsgärtner Fürst Pückler-Muskau in Verbindung gestanden und auf dem eigenen Gut einen Landschaftspark angelegt. In den kommenden Jahren wurde auch auf Schönwiese ein großzügiger Garten geschaffen.



Gutshaus Schönwiese: *Ein besonders schönes Beispiel für ein ostpreußisches Gutshaus des Spätklassizismus mit neugotischen Formen aus der Zeit um 1850* Foto: Wagner

Erbe von Schönwiese wurde 1881 der Sohn Elimar von Saucken, der sich durch besondere Schönheit und Schneid, aber auch durch großen Leichtsinn auszeichnete. So trennte er sich 1893 von seiner Frau Magdalena, geborene Freiin von Wrangel, und heiratete 1894 in zweiter Ehe Chlotilde Hagar aus Hamburg. Sie war, so heißt es, mit ihrer Schwester Miterbin des Zirkus Renz und besaß ein beträchtliches Vermögen, das Elimar von Saucken mit vollen Händen ausgab. Als er das Geld seiner Frau durchgebracht hatte, ließ er sich erneut scheiden. Er ging dann nach Paris, wo er nochmals heiratete. Dort in Paris ist er dann wohl ziemlich elend 1912 in einem Krankenhaus verstorben.

> Unter sowjetischer Besatzung wurde das Gutshaus abgetragen

In Schönwiese blieb seine Mutter, Berta von Saucken, zurück. Sie hatte jedoch keinen Bezug zur Landwirtschaft, und so kam es in der landwirtschaftlich schweren Zeit nach 1890 zum vollständigen Zusammenbruch, so daß Schönwiese mit allem Vermögen und Mobiliar verlorenging. Im Jahre 1891 wurde Schönwiese unter landwirtschaftliche Zwangsverwaltung gestellt.

Schönwiese gelangte nun in den Besitz von Dr. Krüger, der durch ein Veilchenduftpatent zu Geld gekommen sein soll und viel in Schönwiese baute. Bereits 1895 befand sich das Gut im Besitz der Familie Feistkorn. Über diese und die kommenden Besitzerfamilien liegen bisher keine Angaben vor. 1920 erwarb Friedrich Kullak-Ublick, der sein großes Gut Ublick im Kreis Johannisburg 1919 verkauft hatte, das Gut Schönwiese, mußte es aber noch vor 1927 wieder verkaufen.

> Erkennbar ist heute noch der Park mit seinen alten Bäumen

Nun erwarb 1927 Karl Ortmann aus Berghausen bei Meschede das 637 Hektar große Gut Schönwiese.

Nach seinem Tod 1942 übernahm seine Witwe Eva Ortmann, geborene Perkuhn, die Bewirtschaftung des Gutes. Dabei half ihr der Bruder ihres Mannes, Dr. agr. Paul Ortmann.

Als am 19. Januar 1945 durch den Bürgermeister Franz Machmüller aus Wesselau der Fluchtbefehl für den kommenden Tag gegeben wurde, entschloß sich Eva Ortmann direkt zur Flucht. Von dem alten Kutscher Karl Kühn wurden sie und ihr einziger Sohn Karl im Coupé am späten Nachmittag zum Bahnhof Klein Gnie gefahren. Nach mancher Station gelangte man mit Zügen bis Berlin. Am 20. Januar 1945 ging auch die übrige Bevölkerung des Gutes Schönwiese geschlossen unter der Leitung Dr. Paul Ortmanns auf die Flucht. Der Gutstreck mit allen Bewohnern kam bei Schnee und strengem Frost bis zum Gut Groß Peisten im Kreis Preußisch Eylau, wo man etwa vier Wochen blieb. Man versuchte nicht, über das zugefrorene Haff zu fliehen, und wurde so in Groß Peisten von den Russen überrascht. Dr. Paul Ortmann und fast die gesamte Bevölkerung Schönwieses überlebten das Wüten der Roten Armee in Ostpreußen nicht.

Die Gebäude Schönwieses wurden zur Zeit der sowjetischen Verwaltung vor 1989 vollständig abgetragen. Erkennbar ist heute vor allem noch der Park mit seinen alten Bäumen. **Wulf D. Wagner**

Neue Nutzung für deutsche Bauten

Wrangel-Turm soll Handels- und Kulturzentrum beherbergen / Von Marianne Neuman

Wer seit der Öffnung des Königsberger Gebietes 1991 mehrfach die Stadt besuchte, dem fallen in jüngster Zeit Veränderungen im Stadtbild auf, insbesondere bei der Architektur aus der Zeit vor der sowjetischen Besetzung. Ein Beispiel dafür ist der Wrangel-Turm.

1853 entstand er als Teil des Königsberger Festungsrings in der Nähe des Oberteichs, gewissermaßen als Pendant zum Dohna-Turm, der die gegenüberliegende Seite des Oberteichs flankiert. Sein Name erinnert an den preußischen Feldmarschall Friedrich Heinrich Ernst Graf von Wrangel (1784–1877), der bei der Revolution von 1848 die Autorität der Regierung in Berlin ohne Blutvergießen wiederherstellte. Erbaut wurde er von dem französischen Festungsarchitekten Marc René Montalambert. Zu der damaligen Zeit wurde Königsberg als Festung ersten Ranges bezeichnet, denn mit der Fertigstellung des Verteidigungsringes waren die Ideen der am meisten anerkannten Spezialisten im Festungsbau verwirklicht worden.

In den Nachkriegsjahren wurde der Turm von der Sowjetarmee als Lagerraum genutzt. Im Festungsgraben wiederum entsorgten die Händler des nahen Kolchosmarktes ihre Abfälle. Der Turm soll nun einer anderen Nutzung zugeführt werden. Ein kleines Bistro hat bereits als Vorbote des geplanten Handels- und Künstlerzentrums seine Pforten geöffnet. Auch die dringend erforderliche Säuberung der Grabenanlage soll so bald als möglich in Angriff genommen werden.

Zwischen Wrangel-Turm und Hansa-Platz befand sich seinerzeit das Gelände der Deutschen Ostmesse. Die Gründung dieser Messe war durch die Insellage Ostpreußens nach dem Ersten Weltkrieg erforderlich geworden. Ostpreußen mußte damals neue Wege gehen, um seiner Wirtschaft Wachstum zu verleihen. Zu den herausragenden Gebäuden dieser Messe gehörte das Haus der Technik. Es wurde 1925 von dem Architekten Hans Hoop erbaut. Der riesige Saal, in dem auch Veranstaltungen stattfanden, übertraf in seinen Abmessungen sogar den Moskowitersaal im Königsberger Schloß. 1933 erhielt das Haus den Namen Schlageter. Leo Schlageter führte während der Ruhrbesetzung 1923 Anschläge auf Verkehrsverbindungen der französischen Truppen aus.



Markt vor und in der Halbruine des Hauses der Technik: *Wie dieser Zwischenkriegsbau soll auch der Wrangel-Turm jetzt einer bewußteren Nutzung zugeführt werden.* Foto: Neuman

Von dem monumental wirkenden Gebäude blieb das markante Stahlbetongerüst erhalten. In diesen Mauern befindet sich heute der Haushaltswarenmarkt mit zahlreichen Läden privater und staatlicher Händler. Bei der jüngsten Versteigerung von Stadteigentum in Königsberg wurde die Halbruine jetzt von der „Kaliningrader Investitionsgesellschaft“ für umgerechnet rund 1,5 Millionen Euro erworben. Laut Kaufvertrag hat der neue Eigentümer die Auflage, es zu sanieren und in ein modern eingerichtetes Warenhaus mit bewachtem Parkplatz und Cafés zu verwandeln. Ebenso muß er für ein umfangreiches Dienstleistungsangebot sorgen. Das Investitionsvolumen soll mindestens 2,6 Millionen Euro betragen. ■

Unfall bei Show

Während einer Motorradshow in Gumbinnen ist ein Motorrad in die Zuschauermenge gerast. Dabei wurden acht Menschen verletzt und mußten anschließend in Krankenhäusern behandelt werden. Der Motorradakrobat, der auf dem Hinterrad seines Bikes fuhr, hatte bei der Vorführung seiner Kunststücke die Kontrolle über die Lenkung verloren, so daß er selbst herunterfiel und seine Maschine unkontrolliert in die Zuschauerreihen weiterschleuderte. Einige der verletzten Zuschauer müssen für längere Zeit im Krankenhaus bleiben.

Augenzeugen lieferten mehrere Varianten des Geschehenen. Es hieß zum Beispiel, die Zuschauer hätten selber schuld an dem Fall des Motorradkünstlers. Jemand soll ihn an der Jacke gezogen haben. Nach einer anderen Version soll ein Mädchen zu weit nach vorne gelaufen sein und so den Fahrer bei seinem Manöver gestört haben. Der Chef der Gumbinner Polizei, Wadim Krestinin, will nun eine gerichtliche Untersuchung des Falls anordnen. Seinen Ausführungen zufolge war zwar die Vorführung von behördlicher Seite genehmigt worden, doch wenn vorher bekannt gewesen wäre, wie schwierig es sein würde, die Sicherheit der Zuschauer zu garantieren, wäre diese Genehmigung nie erteilt worden. **MRK**

»Hansegasse«

Eine Kommission, bestehend aus Vizebürgermeister Sergej Butschelnikow, wissenschaftlichen Heimatforschern, Kulturhistorikern, Architekten sowie vom Bürgermeister und dem städtischen Abgeordnetenrat entsandten Delegierten, hat beschlossen, daß es bald auf der Karte Königsbergs eine „Hansegasse“ geben wird. Das neue Sträßchen wird von sechs Häusern gebildet, die im Stil der mittelalterlichen Hansestädte erbaut wurden. Bei der Namensgebung hatte sich die Kommission auf einen Vortrag des Heimatkundlers Alexej Gubin über den „Erhalt städtischer Namen in Verbindung mit den architektonischen Veränderungen der Stadt“ gestützt. In dem Vortrag hatte Gubin seine Betrachtungen zu den Namen, die nach dem Krieg auf dem Stadtplan Königsbergs aufgetaucht sind, dargelegt. Die Kommissionsmitglieder wollten sich nicht auf eine konjunkturbedingte Namensgebung festlegen, zumal in den westlichen und östlichen Außenbezirken der Stadt massive Bauvorhaben im Gange sind, die einige Millionen Quadratmeter Wohnraum für Königsberg bringen werden. Hier wird sich die Kommission in Zukunft noch intensiv mit der Namensgebung beschäftigen müssen. **JJ**

Unfallübung

Kommende Woche soll von Dienstag bis Sonnabend im Königsberger Gebiet eine gemeinsame Übung von Rettungsschwimmern aus der Russischen Föderation und Mitgliedsstaaten der Nato durchgeführt werden. Dies wird die erste gemeinsame Übung russischer und europäischer Rettungseinheiten sein, die im Gebiet stattfindet. Wie der Chef der russischen Rettungseinheiten, Alexander Kultschitskij, gegenüber der Presse erklärte, werden von seiten der Nato 15 Rettungsschwimmer im Einsatz sein, darunter fünf aus den Nachbarländern Litauen und Polen. Das Hauptziel der Übung soll die Erarbeitung gemeinsamer Handlungsweisen zur Beseitigung der Folgen außergewöhnlicher Situationen mit grenzüberschreitendem Charakter sein. **MW**

Königsberg soll wiedererstehen

Rauschen soll ein Modell der frühneuzeitlichen Pregelmetropole im Maßstab 1:140 erhalten

Zwei Königsberger haben ein ungewöhnliches künstlerisches Projekt ins Leben gerufen: Geschäftsmann Boris Bartfeld und Bildhauer Sergej Usatschow wollen im Ostseebad Rauschen in Form einer Miniatur die Stadt Königsberg in der Zeit zwischen 1511 und 1544 wiedererstehen lassen. Die Idee hatte zuerst Boris Bartfeld, der in Königsberg zur Welt kam und Absolvent der Albertina ist: „Ich möchte, daß man in ganz Rußland die Geschichte Ostpreußens kennt und sich für sie interessiert."

Die Jahre 1511 bis 1544 wurden nicht zufällig ausgewählt. Es ist eine schicksalsträchtige und gleichzeitig tragische Etappe in der Geschichte Ostpreußens. Der Glanz der Ritterzeit neigte sich dem Ende zu, die bedeutende Herrschaft des Deutschen Ordens ging vorüber, an seine Stelle trat das Herzogtum Preußen.

Der Plan für das Königsberg-Modell zu Beginn des 16. Jahrhunderts entstand wie ein Mosaik: Aus alten Karten, Zeichnungen und Folianten erstand unter eifriger Mitarbeit der Mitglieder des Heimatforschervereins das Bild der mittelalterlichen Stadt. „Die Hauptaufgabe des Projekts besteht darin, Modelle von Königsberger Gebäuden mit historischer Bedeutung zu erstellen", so Boris Bartfeld. „In 500 Jahren gab es kolossale Veränderungen, und nur wenige wissen, daß solche kulturellen Gebäude wie der Dom und das Königsberger Schloß im 16. Jahrhundert anders aussahen, als wir es uns vorstellen. Zum Beispiel gab es andere Türme. Viele Architekturdenkmäler wurden schon vor dem Krieg zerstört, und die Projektteilnehmer haben die Aufgabe, sie neu zu entdecken."

> Zwei Drittel der geplanten Gebäude sind bereits fertiggestellt

Ob Kirchen, Dom, Albertina, Brückentürme, Festungstürme: Die Begeisterten müssen mehrere hundert Architekturbeispiele vergangener Epochen finden und aufstöbern. Die Verwaltung von Rauschen hat ihre Genehmigung für die Unterbringung der Modellstadt bereits erteilt.

Der Bildhauer und Künstler Sergej Usatschow hat sein Handwerk nicht gelernt. Von Beruf ist er Soldat. Doch durch die Hände des „talentierten Dilettanten", wie er sich selbst nennt, sind schon mehrere tausend Arbeiten entstanden, die zum großen Teil Preußen gewidmet sind. Deshalb wurde er für die Teilnahme an diesem Projekt ausgewählt.

Im Mai letzten Jahres hatte Usatschow mit der Herstellung der ersten Entwürfe begonnen, und nach einem Jahr sind im Hotel „Dom Skasotschnika" (Haus des Märchenerzählers) in Rauschen der Kneiphof, der Dom, das Königsberger Schloß, einige Kirchen und sechs Brücken bereits ausgestellt. Woraus seine Modelle bestehen, will der Künstler nicht preisgeben. Er verrät nur so viel, daß er ohne Gips und Ton arbeitet, hitze-, feuchtigkeits-, staub- und wasserbeständiges Material verwendet und seine Werke mit Fassadenfarbe anmalt. Bis heute hat er etwa zwei Drittel der geplanten Gebäude fertiggestellt; wie lange er noch für das endgültige Modell brauchen wird, kann er nicht voraussagen. „Ich kann nur eins sagen: Es wird ein sehr interessantes historisches Modell von Königsberg im Maßstab 1:140. Der Betrachter kann Plätze und Straßen, Festungsmauern, Türme und sogar Miniaturschiffe sehen, die über den Pregel fahren."

Manuela Rosenthal-Kappi

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

Nach dem Krieg gab es in Hamburg den „Glockenfriedhof". Dort warteten die geretteten Glocken aus den Kirchen unserer verlassenen Heimat auf eine Rückkehr – vergeblich. Sie wurden als „Leihglocken" den Gotteshäusern im Westen übergeben und blieben dort. So auch die Bronzeglocke aus Borchertsdorf, Kreis Pr. Holland. Sie hängt heute im Turm der Evangelischen Pfarrkirche in Trostberg, die das besonders schöne Geläut eben dieser Glocke verdankt. **Gisela Huber** aus Traunstein, die aus Pr. Holland stammt, liebt diesen einmaligen Klang besonders und hat sich deshalb mit dem Pfarrer der Christuskirche in Trostberg in Verbindung gesetzt, um Näheres über die Glocke zu erfahren. Nun wurde umgekehrt ein Schuh daraus, denn auch das Pfarramt wünscht Informationen über die Glocke, von der nur bekannt ist, daß sie zwischen 1400 und 1500 gegossen wurde. Der Name des Gießers ist nicht entzifferbar, die Inschrift nur teilweise: „+ katharina mag er * zeart mit uns * vfde * vimmel *vart". Ein Archivar, den Frau Huber befragte, meinte, daß die Sternchen für nicht erklärbare Buchstaben stehen könnten. Vielleicht weiß ein ehemaliger Borchertsdorfer etwas über die Geschichte der Glocke? Gibt es noch eine alte Ortschronik oder andere Dokumentationen, die sich mit Kirche und Glocke befassen? Es könnte auch ein Historiker, der sich speziell mit Glocken beschäftigt, zur Entzifferung der Inschrift beitragen. Vor allem aber wird ein Bild der alten Kirche von Borchertsdorf gesucht, denn Pfarrer und Gemeinde möchten soviel wie möglich über das Gotteshaus wissen, in dem die Glocke ein halbes Jahrtausend lang hing. Und natürlich Gisela Huber, die – als geborene **Eisenblätter** – nun näher an der Urheimat ihrer Salzburger Vorfahren lebt – aber ihre Wurzeln sind und bleiben im schönen Oberland, wie sie schreibt. (Gisela Huber, Bachmayerstraße 14 in 83278 Traunstein/Obb.)

Eine Goldene Konfirmation ist auch in unserer langlebigen Zeit etwas Besonderes, vor allem, wenn sie in der Heimat stattfindet. So in der Evangelischen Pfarrkirche in Allenstein am 25. Juli 2004. Eingeladen sind die ehemaligen Konfirmanden der Jahrgänge 1946 bis 1954, also jene Mädchen und Jungen, die damals in der schweren Zeit nach dem Zusammenbruch eingesegnet wurden. Wer wird sich einfinden? In Allenstein hofft man, daß möglichst viele der ehemaligen Konfirmanden kommen. Anmeldungen bitte an die Evangelische Pfarrkirche, Stare Miasto 1 in 10 – 559 Olsztyn.

Mit alten Ortsnamen hat man schon seine Schwierigkeiten, das weiß wohl jeder, der auf Ahnensuche geht. Vor allem mit den ostdeutschen, weil sie oft geändert wurden oder gänzlich von der Bildfläche verschwanden. So ergeht es **Jutta Seifert**, die bei ihrer Ahnenforschung auf eine Urgroßmutter **Emma Müller** stieß, die 1862 in Rose geboren wurde und dort auch 1881 **Johann Kuczewski** heiratete. Ihre Eltern waren **Christian Michael Müller** und **Anna Christina Berg**, geboren in Klein-Mühle. Frau Seifert findet diese Orte auf keiner Karte, meint aber, daß sie in Masuren lagen, da ihre Vorfahren seit 200 Jahren nur dort gelebt haben und Urgroßmutter Müller auch in Rummy, Kreis Ortelsburg 1944 verstarb. Das könnte auf Klein Mühle zutreffen, denn diese Wasser- und Windmühle lag nahe bei Lyck. Unter Rose finde ich aber nur eine Försterei, die im Kreis Insterburg lag und zum Kirchspiel Puschdorf gehörte. Wer kann hier weiterhelfen? (Jutta Seifert, Alfred-Randt-Straße 33 in 12559 Berlin, Telefon 0 30 / 6 54 45 18.)

Und wer weiß etwas über den Ort Kappe? Er liegt bei Schneidemühle, aber da versagen leider meine umfangreichen Register, und so hoffe ich, daß sich in unserm Leserkreis jemand findet, der Auskunft geben kann. Der Suchende hat sich bisher vergeblich bemüht, aber meine „alte Königsbergerin" **Felicitas Dreyer** meint, die Ostpreußische Familie bringt eben alles fertig. An sie sind auch die Antworten zu richten: Felicitas Dreyer, Berlinerstraße 43 in 16515 Oranienburg, Telefon 0 33 01 / 52 42 08.

Einen ganz dicken Großbrief bekam ich von **Christa Möller** aus Bienenbüttel – zu Hause, so meint sie, sei sie aber in Sensburg, denn dort besuchte sie in den Kriegsjahren die Schule. Geboren wurde sie als Christa **Koller** auf dem Vorwerk ihrer Patentante **Edith Wenk** in Fürstenau, Drengfurt, auf dem ihr Vater **Ernst Koller** Verwalter war. Knapp zwei Jahre war er dann Wirtschafter auf dem Gut Gutbergen, bis die Eltern sich 1940 trennten und die kleine Christa zu ihrer Großmutter **Elly Borowski** nach Sensburg kam. Ernst Koller war zuletzt auf dem Gut Auhof bei Braunsberg tätig, ehe er zum Volkssturm eingezogen wurde. Er fiel am 26. März 1945 bei Balga. Zu diesen Angaben stellt nun Frau Möller einige Fragen. Zuerst nach Aufnahmen von Gutbergen – wer besitzt noch welche? Leben noch von der Gutsfamilie von Auhof Angehörige? Sie selber hat noch Fotos von Tante und Mutter, beide begeisterte Reiterinnen. **Margarete Koller,** geborene **Borowski,** war während des Krieges Remonteausbilderin bei der Wehrkreisreit- und -fahrschule Lyck. Sie brachte Anfang 1945 Remonten – zu Fuß und im Sattel – von Lyck über Demmin nach Schleswig-Holstein! Ihre kleine Tochter aber floh mit der Großmutter über das Frische Haff, und diese Erinnerungen lassen Frau Möller nicht mehr los. Vor allem die an jene Familie, die sich der Großmutter und ihrer achtjährigen Enkelin auf dem vereisten Haff annahm, sie mit Pelzdecken wärmte und ihnen Brot und Schinken gab. Der Treckwagen – eigentlich waren es zwei, der eine brach auf dem Haffeis ein – hatte Gummiluftreifen und einen Traktoranhänger, er brachte die Flüchtlinge sicher auf die Nehrung. Dort wurden sie von der Treckfamilie getrennt. Frau Möller meint, sie hieß **Meyer**, aber von wo sie kam, weiß sie nicht. Trotzdem sucht sie diese Familie – vielleicht erinnert sich ja noch jemand an Großmutter und Enkeltochter? Christa fiel dann doch den Russen in die Hände. Sie kam mit ihrer Großmutter auf eine Kolchose bei Wehlau. Vier lange Elendsjahre folgten, ehe sie dann ausgewiesen wurden. Als vor einigen Jahren Frau Möller mit ihrem Mann in der Heimat war, suchte sie auch diese Stätten auf – und die Erinnerung wurde lebendig und greifbar. Denn das Gutshaus Parnehmen ist zwar verfallen, „... aber der Brotverteilerraum ist noch so wie vor 50 Jahren, und die Menschen von heute gehen genauso wie die von damals mit Wattestiefeln und -jacken dorthin zum Einkauf. Es war wie in einem schlechten Film!" Ja, so vieles könnte ich aus ihrem dicken Packen Erinnerungen bringen wollen, aber das geht ja leider nicht. Hier die Anschrift von Christa Möller, geborene Koller: Am Krummbach 9 in 29553 Bienenbüttel.

Frau Möllers Superbrief enthält auch Unterlagen über ihre Salzburger Vorfahren – und um solche ging es ja **Karl Neumann** bezüglich seiner Familienforschung. Daß ich seinen Fall in die Kategorie „kaum lösbare Fragen" einordnete – weil der aus Altendorf bei Posen stammende 94jährige zwar glaubte, daß seine Vorfahren aus dem Salzburgischen kämen, aber keinerlei Unterlagen hatte –, erwies sich als erfreulicher Irrtum. Er erhielt aus Leipzig den urkundlich belegten Hinweis, daß ein **Johann** Neumann als Säugling mit seinen Eltern nach Altpreußen kam, in Hanswalde aufwuchs und dort als „Königlicher Wirt und Erbsaß" lebte. Jetzt will Herr Neumann weiterforschen, was ja nun viel leichter ist. Vielleicht helfen ihm ehemalige Hanswalder weiter – ich nehme an, daß es sich um Hanswalde, Kreis Wehlau handelt, denn in Groß Engelau wurde der einzige Sohn von Johann Neumann 1807 getraut. Also, an solch einen schnellen Erfolg hätte ich nicht geglaubt! Herr Neumann freut sich, seine Enkelin auch und ich erst recht. (Karl Neumann, Heißstraße 4 in 87700 Memmingen.)

„Nachdem meine Suchmeldung bei allen zuständigen Adressen bisher erfolglos verlief, möchte ich mich an Sie wenden, vielleicht haben meine Brüder und ich nun mehr Glück!" hofft **Eva Möller,** geborene **Schwarz**. Allerdings bin ich da eher skeptisch, denn der Gesuchte, ihr Vater **Hermann Richard** Schwarz, kam nicht aus Ostpreußen. Was Frau Möller veranlaßt, an uns zu schreiben, ist die Tatsache, daß die letzte Nachricht des Angehörigen der Deutschen Wehrmacht lautete, daß er im Raum Königsberg zum Einsatz käme. Das war am 4. Januar 1945. Seitdem fehlt jede Spur von dem am 14. Dezember 1898 in Friedenthal auf der Krim Geborenen. Leider hat Frau Möller keine weiteren Angaben – wie über Dienstrang und Einheit des Berufssoldaten Hermann Richard Schwarz – gemacht. Bleibt also die Frage: Wer war damals mit dem 47jährigen Rußlanddeutschen zusammen und weiß etwas über sein weiteres Schicksal? (Eva Möller, Birkenweg 6 in 71297 Mönsheim, Telefon 0 70 44/60 73.)

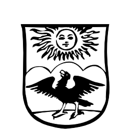
Eure

Ruth Geede

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

ANGERAPP (DARKEHMEN)



Kreisvertreter: Fritz Pauluhn, Osterbruchweg 3, 30966 Hemmingen, Telefon und Fax (0 51 01) 29 34

Kreisjahreshaupttreffen in Mettmann – Gleichzeitig wurde das 50jährige Patenschaftsjubiläum der Kreisgemeinschaft Angerapp mit der Patenstadt Mettmann gefeiert, außerdem 1.100 Jahre Stadt Mettmann und 279 Jahre Stadt Angerapp. Es begann am Freitag, den 21. Mai mit der Kreisausschußsitzung. Am Sonnabend ging es weiter mit der nichtöffentlichen und öffentlichen Kreistagssitzung. In diesem Jahr mußte der Kreisausschuß neu gewählt werden. Herbert Schäfer stellte sich nicht zur Wahl, und Hans Gulweid trat als Kreisältester zurück. In den Kreisausschuß wurden einstimmig gewählt: Fritz Pauluhn zum Kreisvertreter, Edeltraut Mai zur Stellvertretenden Kreisvertreterin, Dietrich Rose zum Schatzmeister, Lothar Kapteinat zum Schriftführer, Herbert Skroblin zum Schriftleiter Heimatbrief, Heinz Voss zum Archivar, Eva Preuß für Kultur und Heimatstube. Herbert Schäfer wurde vom Kreisausschuß einstimmig zum Kreisältesten gewählt und Hans Gulweid zum Ehrenmitglied ernannt. Zu Kassenprüfern wurden einstimmig gewählt: Renate Schlegel und Friedrich Dobrat. Zur öffentlichen Kreistagssitzung begrüßte der Kreisvertreter Fritz Pauluhn alle Anwesenden und gab einen Rückblick auf das vergangene Jahr. Unter anderem erhielt er über das Internet viele Anfragen, vor allen aus dem Ausland. Er bat um Kopien von Erinnerungsfotos fürs Archiv und zur Beantwortung diverser Anfragen. Edeltraut Mai berichtete über ihre schwierige Fahrt mit Sachspenden im März nach Angerapp. Für das gespendete Geld kaufte sie vor Ort Lebensmittel und benötigte Sachen. Dort gibt es alles zu kaufen, nur sehr viel billiger. Sie gab einen detaillierten Bericht über die Spendenverteilung und über die glücklichen und dankbaren Gesichter ab, ob im Kinderheim, Krankenhaus, in den Familien oder Schulen. Der im Fernsehen ausgestrahlte Film über Ostpreußen von Wolf von Lojewski mit Bildern von den ärmlichen Bewohnern in Gudwallen löste eine Spendenflut aus. Bis jetzt kamen 7.500 Euro zusammen. Heinz Hohmeister verteilte erst einmal Weihnachten und Ostern Lebensmittelpakte und Geld an Hilfsbedürftige. Die Spender erhalten Rechenschaftsberichte über den Verbleib der Spenden. Eva Preuß berichtete über Sinn und Zweck der Heimatstube. Die Heimatstube ist jeden Sonnabend von 10 bis 12 Uhr geöffnet. Nach der Kranzniederlegung und dem Besuch des Angerappsteins begann das gemütliche Beisammensein, das Eva Preuß mit der Frage „Was ist Heimat?“ eröffnete. Vor und nach den einzelnen Vorträgen erfreuten uns die „Singenden Saitenzupfer“. Agnes Neumann aus Arys beeindruckte mit mehreren in gekonnter ostpreußischer Mundart vorgetragenen Geschichten, wie auch Fritz Pauluhn in ostpreußischem Platt. Lothar Kapteinat trug mit einem witzigen Vortrag weiter zur Erheiterung bei. Zwischendurch wurde die älteste Teilnehmerin mit 92 Jahren – Frau Willut – geehrt, und das Geburtstagskind Johannes Helbing bekam ein Geschenk. Der Abend schloß mit dem Lied „Ein schöner Tag“.

Sonntag Feierstunde im Theatersaal der Neandertalhalle – Die Feierstunde begann mit dem Ostpreußenlied, gesungen von dem Ostpreußenchor Remscheid. Der Chor hatte zwischen den Vorträgen weitere Auftritte. Der Kreisvertreter Fritz Pauluhn begrüßte alle Landsleute und Gäste aus Politik, Kirche und den Vereinen, die gekommen waren, um mit uns das 50jährige Patenschaftsjubiläum zu feiern. Er lobte die bisher gute Zusammenarbeit und Unterstützung durch die Stadt Mettmann, auch das gute Verhältnis mit Angerapp, dem jetzigen Osjorsk, seit Sergej Kusnezow Bürgermeister ist. Er überbrachte dann die Grüße vom Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, der verhindert war. Weiter sagte er: „Die Ostpreußen sterben nicht aus, sie leben in unseren Enkeln und Urenkeln weiter. Schreibt alles auf, was ihr von früher wißt, auch über Vorfahren und Verwandtschaft, denn eines Tages fragen sie danach.“ Landrat Thomas Heudele vom Kreis Mettmann hob in seiner Rede hervor, wie gut die Integration der Vertriebenen in dem zerbombten Land mit Wohnungsnot gelungen ist. Gemeinsam bauten sie Deutschland auf und schufen sich eine Existenz. Es hätte aber auch anders kommen können, wie im Nahen Osten, im Gazastreifen. Er fragte, wie geht es weiter mit der ostpreußischen Heimat, durch weitere gute Kontakte könnte auch eine Partnerschaft entstehen. Bürgermeister Bodo Nowodwovski überbrachte die Grüße von Rat, Verwaltung und Bürgern der Stadt Mettmann und lud alle zu den geplanten Jubiläumsveranstaltungen der Stadt Mettmann ein. Er bedankte sich bei der anwesenden ehemaligen Bürgermeisterin Frau Siebeke, die in den 19 Jahren ihrer Amtszeit viel für das Gelingen der Patenschaft getan hat. Immerhin wohnen schon zwei Generationen hier. Der Bürgermeister überreichte unserem Kreisvertreter als Geschenk eine gerahmte originalgleiche Kopie der Patenschaftsurkunde von 1954. Der Bürgermeister erhielt vom Kreisvertreter symbolisch eine Kopie der Partnerschaftsplakette, das Original aus Bronzeguß war bereits im Pflaster vor dem Museum eingelassen. Sergej Kusnezow – Bürgermeister von Angerapp (Osjorsk) – bedankte sich für die Einladung und hob hervor, daß in den drei Jahren seiner Amtszeit in der Zusammenarbeit viel erreicht wurde. Er bedankte sich bei allen, die soziale Hilfe leisteten. Auch die ökonomische Lage hat sich etwas gebessert, was man auch am Stadtbild sieht. Er lud alle im September zum Stadtfest nach Angerapp (Osjorsk) ein. Aus Dankbarkeit überreichte er der Kreisgemeinschaft ein Gemälde mit einem Segelschiff und den Wunsch, das Schiff möge mit den Angerappern und den Osjorskern im wie bisher guten Fahrwasser weitersegeln. Der Bürgermeister von Mettmann erhielt ein Gemälde mit einer Brücke und der Hoffnung, daß die gute Verbindung auch weiterhin bestehen bleibt. Die Heimatstube bekam ein Bild von Angerapp mit der Brücke. Die Predigt von Pastor Schmidt stand unter dem Wort „Wir wissen aber, daß die Gott lieben, allen Dingen zum Besten dienen“ aus dem Römerbrief. Allen Dingen zum Besten dienen, manchmal kann eine Lebenskrise auch etwas Gutes haben, einen besseren Anfang. Bei der Totenehrung gedachten wir stellvertretend an Hermann Jungblut, Helene Kutschwitz, Eleonore Ewert, Herbert Ranglack und Fritz Meyer. Bernhard Knapstein, Vertreter der Landsmannschaft Ostpreußen, sprach in der Festrede über Patenschaften und Partnerschaften. Patenschaften sind die Grundlage für Partnerschaften. Die Heimatvertriebenen sind die Bindeglieder zwischen dem heutigen Ostpreußen und den Partnerschaftsträgern der Partnerstadt. Der erste Partnerschaftsvertrag wurde mit Preußisch Holland abgeschlossen. Auch die Kreisgemeinschaft Angerapp hat eine Fastpartnerschaft, wie die Unterstützung bei der Renovierung des Mausoleums der von Fahrenheits zeigt. Die Veranstaltung endete mit dem Deutschlandlied. Vorher war nur noch Eva Preuß mit einem Präsentkorb zu danken, für die mühevolle Organisation der sehr gut gelungenen Veranstaltung. Nach dem Mittagessen wurde noch tüchtig plachandert, dann gingen alle zufrieden nach den glücklichen Tagen auseinander.

GUMBINNEN



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73

Heimattreffen in Hamburg – Seit vielen Jahren treffen sich die Gumbinner aus Hamburg und Umgebung in regelmäßigen Abständen im Haus des Ostens bei den Messehallen zum geselligen Beisammensein. Es gibt Kaffee, Tee und selbstgebackenen Kuchen an blumengeschmückten Tischen. Die Organisation des letzten Treffens lag in den Händen von Günther Schattling. Frau Schattling mit Tochter sowie zahlreiche weitere hilfreiche Hände beteiligten sich an der Durchführung der Veranstaltung, und so geriet auch diese Zusammenkunft der Gumbinner zu einem ungetrübten Vergnügen. Zumal Günther Schattling – wie es auch sonst bei diesen Veranstaltungen immer üblich ist – für ein unterhaltsames Rahmenprogramm gesorgt hatte. Im Anschluß an die Kaffeetafel mit ausgiebigem Plachandern begann der unterhaltsame Teil, eingeleitet mit dem gemeinsamen Singen bekannter Volkslieder. Organisiert und am Klavier begleitet wurde alles von Lm. Dieter Dziobaka. Immer gerne gehört werden Vorträge in ostpreußisch Platt. Siegfried Grawitter las Texte von Horst Matzat. Dafür und auch für seine gereimten Erklärungen typischer ostpreußischer Begriffe erntete er dankbaren Beifall. Einen Höhepunkt stellte das Zweipersonenstück „Don Carlos“, gespielt von Eleonore Waldeck und Günther Schattling, dar. Ein Schauspieler bemüht sich vergeblich, einer in Fragen der Bühnenkunst reichlich unbedarften Schönen literarische Zusammenhänge zu erklären. Dabei kommt es zu hanebüchenen Mißverständnissen. Die Gumbinner waren begeistert und spendeten viel Beifall für diese Aufführung. Es war ein gelungener Nachmittag, und viele der Besucher freuen sich schon auf das nächste Treffen der Gumbinner am 25. September 2004 im Hotel Tomfort, Hamburg-Langenhorn. Frau Geede wird dort Vergnügliches und Beschauliches aus ihren Werken vortragen, ein Film über Gumbinnen wird gezeigt, und wie in den vergangenen Jahren tritt wieder der LAB-Chor unter der Leitung von Dieter Dziobaka auf.

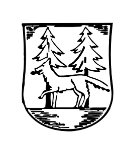
INSTERBURG STADT UND LAND



Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Alte Jahrgänge Insterburger Briefe – hier heißt es zugreifen. Aus Anlaß des 50. Jubiläum der Heimatgruppe Darmstadt wurde das Archiv neu geordnet, und dabei haben wir festgestellt, daß doppelt vorhandene alte Insterburger Briefe ab 1954, das heißt Einzelhefte und auch komplette Jahrgänge, gegen Erstattung der Unkosten abgegeben werden können. Nutzen Sie diese Gelegenheit, ihre Heimatbrief-Sammlung zu vervollständigen. Interessenten können eine Liste der verfügbaren Insterburger Briefe anfordern bei R. Buslaps, Weingartenstraße 4, 35510 Butzbach-Kirch-Göns, Telefon (0 60 33) 6 62 28.

JOHANNISBURG



Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon u. Fax 0 51 71/1 77 51. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Johannisburger Kreistreffen am 1. Mai in Düsseldorf – Schon seit 1952 trifft sich die Kreisgemeinschaft Johannisburg am 1. Mai in Düsseldorf zu ihrem Heimattreffen. Aus nah und fern kamen die Landsleute angereist, um mit ihren ehemaligen Nachbarn, Schul- und Jugendfreunden über die schöne Zeit von einst daheim zu erzählen und Erinnerungen auszutauschen. So konnte auch in diesem Jahr Landsmann Kurt Zwikla bei herrlichem Frühlingswetter in der schönen Landeshauptstadt Düsseldorf die vielen Landsleute begrüßen und willkommen heißen. Insbesondere wurde der neue Kreisvorsitzende Willi Reck aus Peine von seinen Landsleuten mit viel Beifall begrüßt. Die Feierstunde begann mit der Totenehrung, wobei besonders des langjährigen Kreisvorsitzenden Gerhard Wippich gedacht wurde. Von Traute Willutzki wurde ein Gedicht über Masuren vorgetragen. Das Ehepaar Bausch stimmte Frühlingslieder zum Mitsingen an. Magdalena Bausch trug ein Gedicht vom Frühling vor. Zwikla betonte in seiner Ansprache, wir sind froh, daß wir einen jungen dynamischen Lorbaß, der in Kreuzofen geboren ist, zu unserem neuen Kreisvorsitzenden erkoren haben. Natürlich werden wir unseren langjährigen Vorsitzenden Gerhard Wippich, der sich sehr viel für unsere Johannisburger Heimat eingesetzt hat, nicht vergessen. Anschließend sprach der neue Kreisvertreter Willi Reck zu seinen Landsleuten. Begrüßt wurden von Zwikla auch die Gehlenburger und Drigelsdorfer Landsleute, die immer hier in Düsseldorf stark vertreten sind. Weiter sprach Zwikla von dem besonders schönen Frühling in Ostpreußen, vor allem unser Masuren war ein unvergeßliches Naturparadies. Man konnte jeden Tag etwas Neues entdecken. Ende März kamen die Störche, da sangen wir Kinder: „Storch, Storch, Beser, bring mir eine Schwester“ oder „Storch, Storch, Guter, bring mir einen Bruder“. Meist brachten sie auch für jede Familie eine Marjell oder einen Lorbaß, daher auch der reiche Kindersegen. Und wenn dann pünktlich zum 1. Mai der Kuckuck im Wald zu hören war, wußten wir, jetzt ist der Frühling da. Wir nahmen unser Portemonnaie und schwenkten es, das brachte Glück, und wir hatten das ganze Jahr über ein paar Dittchen. Nun aber ein paar Worte über uns, unsere Vorfahren, und auch wir sind immer sehr heimatverbunden, lieben unsere Heimat über alles, und ich hoffe, daß es auch weiter so bleibt, denn wir sind die letzte Erlebnisgeneration und haben die heilige Pflicht, dafür zu sorgen, daß das kulturelle Erbe, die Sitten und Bräuche erhalten bleiben und an unsere Kinder und Enkel weitergegeben werden. Nach dem Mittagessen (es gab reichlich Königsberger Klopse) saßen die Landsleute noch lange in gemütlicher Runde zusammen und tauschten mit Begeisterung ihre Erinnerungen von einst daheim aus. Am späten Nachmittag machten sich die Landsleute auf den Heimweg und versprachen, im nächsten Jahr wiederzukommen.

KÖNIGSBERG-LAND



Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

11. Kirchspieltreffen Löwenhagen – Ein besonderes Treffen vereinigte rund 35 Landsleute des Kirchspiels Löwenhagen. Ist es doch inzwischen 20 Jahre her, daß Gisela und Gerhard Andersch zum erstenmal nach Dortmund einluden. Im Rhythmus von zwei Jahren begrüßen wir einander nun zum elften Mal. Gerne hätten wir Gisela im gemeinsamen Kreis noch einmal danke gesagt, doch Krankheit verhinderte ihr Erscheinen. Vor sechs Jahren übernahm unser Hilda Wiedener, geb. Tullney, die Betreuung der Gemeinschaft. Beim diesjährigen Treffen legte sie uns nahe, eine Nachfolge zu bestimmen, da sie sich nicht mehr in Lage sieht, diese Aufgabe weiterzuführen. Auf mehrheitlichen Vorschlag erklärte sich Walter Perkuhn bereit, weitere Treffen zu organisieren und für Fragen des Kirchspiels Ansprechpartner zu sein. Die Treffen sollen fortan am Wohnsitz von Lm. Perkuhn (Oldenburg i. O.) stattfinden. Der Zweijahresrhythmus soll beibehalten werden. Walter Perkuhn ist der Verfasser der Löwenhagen-Chronik. Für alle Anliegen und Fragen hat er immer ein offenes Ohr: Walter Perkuhn, Bloherfelder Straße 98 a, 26129 Oldenburg, Telefon (04 41) 5 33 37. In Essen hatten wir die besondere Freude, einen Landsmann der Erlebnisgeneration neu zu begrüßen. Es gefiel ihm in unserer Gemeinschaft so gut, daß er am Sonntag auch seine Tochter mitbrachte. Leider ist der Verlauf aus rein biologischen Gründen genau umgekehrt. Viele gehen für immer, andere können nur noch in Gedanken dabeisein, da Krankheit oder einfach das Alter ihren Tribut fordern. Die Betreuung durch die Mannschaft des Hotels „Haus Gimken“ war vortrefflich. Lediglich die Quartierfrage hatte irgend ein „Computer“ verschusselt, und so verteilten wir uns auf verschiedene Häuser. Ein Bericht über das internationale Reit- und Springturnier in Georgenburg (September 2003) nahm uns alle in Gedanken mit nach Hause. Solche Veranstaltungen sind dank persönlicher und finanzieller Initiative einzelner Russen wieder möglich. Der bisherige Austragungsort wurde von Insterburg auf das Gelände der früheren Trakehner-Filiale Georgenburg verlegt. Der gesamte Gestütsbereich ist dort von Grund auf renoviert worden. In dem Gestüt werden zur Zeit Trakehner, Hannoveraner und Holsteiner gezüchtet. Trakehner werden mit der doppelten Elchschaufel und direkt darunter mit einem Großbuchstaben „K“ („Kaliningrad“) gebrannt. Unser Treffen beschloß ein Totengedenken. Wobei wir dieses Mal einen vielen Menschen bekannten Namen anzusagen hatten. Es war die Erinnerung an Dr. Marion Gräfin Dönhoff aus der Familie der Löwenhagener Patronats-Herren. Auf der Skala „leben und sterben“ wird keiner vergessen, und daran ließen wir uns durch das Psalmwort „Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden“ erinnern. Nach einem gemeinsam gesungenen Lied verabschiedete man sich voneinander. Bis zum nächsten Mal.

11. Treffen der Königsberg-Tannenwalder – Rund 80 Teilnehmer hatten sich im Europa-Hotel in Kühlungsborn eingefunden, zu ihrem Treffen der „Tannenwalder Großfamilie“. Alle „Familienmitglieder“ freuten sich über die Herzlichkeit und den familiären Umgang in unserer Tannenwalder Großfamilie. Die Zeit reichte am 1. Tag nicht aus, um alle Neuigkeiten auszutauschen. Abends in der Kühlungs-

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

BUND JUNGES OSTPREUSSEN



Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein @lm-ostpreussen.de

Jugendfreizeit – Eine Jugendfreizeit zur Kriegsgräberpflege veranstaltet in der Zeit vom 4. bis 11. Juli die Kreisgemeinschaft Lyck in Kooperation mit dem BJO – Ziel der Fahrt ist Talussen. Für diese Freizeit ist ein Eigenbeitrag von 45 Euro für bundesdeutsche und 20 Zloty für heimatverbliebene Jugendliche zu leisten. Fahrtkosten werden nicht erstattet, deshalb werden kostengünstige Fahrgemeinschaften gebildet. Nähere Programmauskünfte sowie Anmeldungen an: BJO, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@lm-ostpreussen.de. Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge des Eingangs berücksichtigt. Es erfolgt eine Anmeldebestätigung.

Sommerexkursion – Vom 13. bis 22. August führt eine Sommerexkursion durch das nördliche Ostpreußen. Die Kosten betragen 200 Euro für Schüler, Azubis und Studenten und 250 Euro für alle übrigen. Anmeldungen spätestens bis zum 1. Juli an: BJO, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@lm-ostpreussen.de.

Sportfest – Sonnabend, 24. Juli, 15 Uhr, findet im Rahmen des Sommerfestes der LO in Lötzen (25. Juli) ein Sportfest der Jugend statt, organisiert und durchgeführt durch den BJO. Die Anmeldungen sind zu richten an: BJO, Bernhard Knapstein, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.

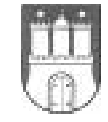
BERLIN



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Do., 24. Juni, **Königsberg-Stadt, Samland, Labiau**, 14 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 9–19, 10587 Berlin. Auskünfte bei Dr. Wolfgang Schulz, Telefon (0 30) 2 51 59 95.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE

Mittwoch, 30. Juni, die Schiffsreise nach Boizenburg entfällt. – Sonntag, 15. August, 16.30 Uhr, Besuch der Dittchenbühne in Elmshorn. Dort wird die Freilichtaufführung „Der Zauberer Gottes“ besucht. Die Fahrt ist einschließlich Abendessen (ostpreußischer Schmandschinken, Nachtisch und ein Bärenfang. Gesamtpreis beträgt: 20 Euro für Selbstfahrer, 30 Euro für diejenigen die mit dem Bus fahren. Der Bus fährt ab Kirchenallee/Hauptbahnhof. Zeiten: Abfahrt des Busses 16.30 Uhr, Abendessen 17.30 Uhr, Theateraufführung 19 Uhr, Rückfahrt gegen 21.30 Uhr. Anmeldungen bei Bridszun, Telefon 6 93 35 20. Die Einzahlungen müssen auf das Konto der Landsmannschaft Ostpreußen, Postbank Hamburg, Konto: 9 605 201, BLZ 200 100 20, bis zum 15. Juli erfolgen. – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

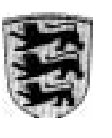
BEZIRKSGRUPPE

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 28. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld.

HEIMATGRUPPE

Sensburg – Sonntag, 20. Juni, 15 Uhr, Grillparty im Polizeisportheim, Sternschanze 4. Anmeldungen an Kurt Budszuhn, Friedenstraße 70, 25421 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 7 27 67.

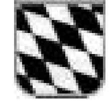
BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Schwenningen – Donnerstag, 1. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Senioren im Restaurant Thessaloniki. Thema „Seebäder an der Ostseeküste“.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Ansbach – Sonnabend, 3. Juli, 13 Uhr, Ausflug in das fränkische Freilandmuseum Bad Windsheim.

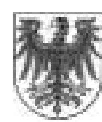
Augsburg – Sonnabend, 19. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den „Zirbelstuben“. Dr. Marianne Kopp hält einen Vortrag über Agnes Miegel.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 2. Juli, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Wirtshaus auf der Lände.

Landshut – Donnerstag, 1. Juli, Ausflug mit dem Fahrrad nach Dingolfing, per Bahn zurück nach Landshut.

Weißenburg/Gunzenhausen – Sonnabend, 3. Juli, 12.30 Uhr, Abfahrt zum Ausflug in das fränkische Freilandmuseum Bad Windsheim. Die Abfahrt erfolgt Nürnberger Straße (12.30 Uhr), die Rückkehr ist für 19 Uhr vorgesehen. Anmeldung bei Lm. Thiede, Telefon (0 98 31) 30 49.

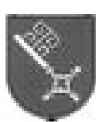
BRANDENBURG



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Brandenburg a. d. H. – Sonntag, 27. Juni, 14 Uhr, traditionelles Sommerfest im Burghotel, Burg Eisenhardt, Belzig.

BREMEN

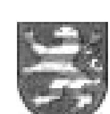


Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 09 29, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Montag, 21. Juni, 19 Uhr, Diavortrag im Vortragssaal der Konrad-Adenauer-Stiftung, Martinistraße 25, 28195 Bremen. Dr. Ernst Vogelsang referiert über das „Tannenberg-Denkmal. Ein historischer Mythos – seine Entstehung und seine Funktion“. Der Eintritt ist frei. – Dienstag, 20. Juli, veranstaltet die Frauengruppe eine Fahrt nach Duhnen. Mittagessen ist vorgesehen im Restaurant „Watt'n Blick“. Die Abfahrt erfolgt am ZOB (Breitenweg), 10 Uhr. Die Rückkehr gegen 19 Uhr. Preis pro Person 16 Euro. Anmeldungen bei Frau Richter, Telefon 40 55 15, in der Frauengruppe oder in der Geschäftsstelle. Bezahlung: Bar bei Anmeldung oder Überweisung auf das Konto von B. Richter, Kontonummer: 12 526 919, BLZ: 290 501 01 bei der Sparkasse Bremen. Die Geschäftsstelle ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Bremerhaven – Freitag, 25. Juni, 15 Uhr, Sommerfest im „Barlach-Haus“. Bei Kaffee, Kuchen, Bratwurst und Bowle sollen unbeschwerte Stunden verbracht werden. Kostenbeitrag pro Person: 7 Euro. Anmeldungen umgehend unter Telefon 8 61 76. – Zur Tagesfahrt in das Mühlenmuseum Gifhorn (28. August) bitte bis zum 25. Juni anmelden. Die Fahrt kostet einschließlich Eintritt in das Museum und Mittagessen (Eintopf) 26,50 Euro pro Person. Anmeldungen unter Telefon 8 61 76. – Am 21. April verstarb Lilo Wißmann im Alter von 81 Jahren. Die am 13. Dezember 1923 in Ostpreußens Hauptstadt Königsberg Geborene war lange Jahre Mitglied der Gruppe. Sie erfreute alle immer wieder durch ihre sonnige Wesensart und die in ostpreußischer Mundart vorgetragenen Geschichten und Gedichte. Alle werden sie sehr vermissen. – Nach monatelanger Vorbereitung eröffnete die Vorsitzende Marita Jachens-Paul in der Aula der Geestemünder Wilhelm-Raabe-Schule die Ausstellung „50 Jahre Patenschaft Bremerhaven – Elbing“ in Anwesenheit von 70 Landsleuten sowie einer großen Anzahl von Ehrengästen, unter anderem: Lisa Kargoscha (stellvertretende Stadtverordnetenvorsteherin), Günter Lemke (Stadtrat a. D. und ehemaliger Stadtverordnetenvorsteher), Michael Viehweger (Polizeichef Bremerhaven), Hans-Walter Keweloh (Vizedirektor Deutsches Schiffahrtsmuseum), Joachim Schlegel (stellvertretender Schulleiter), Werner Ihnen (Schulleiter a. D.), Oskar Thomas (Vorsitzender des BdV-Bremerhaven), Jutta Malla (BdV-Landesvorsitzende Bremen) und noch viele mehr. Eine Gruppe um Marita Jachens-Paul, der unter anderem ihr Ehemann sowie das Ehepaar Barbara und Jürgen Sandmann angehörten, hatte zahlreiche Andenken aus Elbing zusammengetragen, aufbereitet und eine Ausstellung in einer Vitrine und auf mehreren Stellwänden aufgebaut. Dr. Hans Klaustermeyer, Direktor der Wilhelm-Raabe-Schule, die damals die Patenschaft über alle Schulen in Elbing Stadt und Land übernommen hatte, begrüßte die Teilnehmer der 50-Jahr-Feier in der Schul-Aula. Er lobte die Aktivitäten der Elbinger in bezug auf das Wachhalten der Erinnerung an ihre Heimatstadt. Stadtverordnetenvorsteher Artur Beneken ging auf die Patenschaftsurkunde von 1953/54 ein, die vor 50 Jahren, am 16. Mai 1954, in der oberen Zollhalle des Columbusbahnhofs vor über 4.000 Elbingern aus der ganzen Bundesrepublik, die zu einem Heimattreffen an die Weser gekommen waren, von dem damaligen Bremerhavener Oberbürgermeister Hermann Gullasch an den Elbinger Heimatkreisvertreter Paul Volkmann übergeben wurde. Beneken wies auf die gelungene Integration der vielen Elbinger und Danziger hin, die mit dem kriegsbedingt „verlagerten“ Schiffbauunternehmen „Schichau-Werft“ aus Elbing und Danzig in die Stadt an der Unterweser gekommen waren. Hier haben sie und viele andere Flüchtlinge und Heimatvertriebene sowie die restliche Bevölkerung Wesermündes und die zurückkehrenden Evakuierten (Ausgebombten) die zu 60 Prozent zerstörte Stadt mit aufgebaut. Das verdiene Dank und Anerkennung. Marita Jachens-Paul, die Vorsitzende der Gruppe, ließ in ihrer Ansprache „Elbinger Gedenken“ die Geschichte der bis 1945 ostdeutschen Stadt Elbing und die der Patenschaft von 1953/54 zwischen Bremerhaven und Elbing Revue passieren. Auch stellte sie ein steigendes Interesse der jungen Generation an dem Land ihrer Vorfahren fest. Sie dankte der Stadt und der Schule für das Entgegenkommen und die Hilfe bei der Durchführung dieser Ausstellung, die der Patenstadt Elbing gewidmet sei. Schüler der Wilhelm-Raabe-Schule unter Leitung ihres Musiklehrers Kurt Schulz intonierten ein paar Heimatlieder. Im Anschluß an den Festakt wurden bei Sekt und Häppchen Erinnerungen ausgetauscht und die einzelnen Exponate „unter die Lupe“ genommen.

HESSEN



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

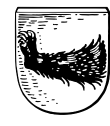
Darmstadt – Zu einer Busfahrt nach Wetzlar und zum Kloster Altenberg waren die Gruppe und die Danziger aufgebrochen. Der Vorsitzende der

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 15

borner Kirche, gedachten wir mit Pfarrer Burghard der Toten und Vermißten von Tannenwalde. Er erinnerte an Flucht und Internierung. Mit einem Abendmahl endete der Dankgottesdienst. Danach begrüßte Loni Schubert die Teilnehmer herzlich und bedankte sich für die große Beteiligung, trotz derer, die aus gesundheitlichen Gründen dieses Mal nicht dabeisein konnten, aber alle herzlich grüßen ließen. Mit bewegter Stimme sagte Loni, daß nach fast 60 Jahren eine Tannenwalderin aus dem Raum Brandenburg übers Internet den Weg zu uns gefunden hat. Erstaunlich, wie viele Tannenwalder unsere Ursula noch kannte und wie viele Einzelheiten aus jenen Tagen der Kindheit noch da waren. Es wurde sehr spät, bis wir uns alle eine gute Nacht wünschen konnten. Am nächsten Tag kam dann die kleine „Stadtbahn“ und fuhr uns nach Rerik zu einer Schiffsfahrt am Salzhaff entlang. Bei Kaffee und Kuchen verlebte man gemeinsam ein paar schöne Stunden. Der Abend wurde zum Plachandern und Scherzen genutzt, und unser Editchen trug uns ostpreußische Mundart sowie Anekdoten vor. Höhepunkt des Treffens war der Sonntagabend, ein Konzert von „BernStein“ (Bernd Krutzinna). Er sang mit schöner, einfühlsamer Stimme bekannte Heimatlieder. Anschließend wurde bis Mitternacht getanzt. Unsere Tannenwalder wollten immer weiterschunkeln, gegen Ende wurde ein Kreis gebildet, und man sang zusammen mit „BernStein“ ein Abschiedslied. Mit einem „Gott schütze uns bis zum nächsten Mal“ verabschiedeten wir uns. Am Morgen hieß es dann Abschied nehmen von denjenigen, die keine Verlängerung gebucht hatten. 42 Teilnehmer hatten eine Verlängerung gebucht. An diesem Abend hielt der Ehemann von Ingrid B. einen eineinhalbstündigen Vortrag über Immanuel Kant. Alle waren von der Vortragsweise sowie dem Inhalt sehr angetan. Auf vielfältigen Wunsch ist für das kommende Jahr, Ende April, eine Reise nach Tannenwalde, Nidden und Masuren geplant. Bei dieser Gelegenheit soll die Gedenktafel mit einem Gottesdienst eingeweiht werden. Nähere Informationen sowie Anmeldungen an Loni Schubert, Clever-Landstraße 21a, 23617 Stockelsdorf. Das nächsten Tannenwalder treffen findet im Oktober 2005 statt, wiederum in Kühlungsborn. In diesem Jahr treffen wir uns noch einmal mit einer Gruppe im Europa-Hotel, Kühlungsborn (10. bis 17. Oktober). Wer daran teilnehmen möchte, bitte auch an Loni Schubert wenden. Anmeldungen müssen bis zum 7. August 2004 erfolgen. Wir danken Franz und Loni für ihren ständigen Einsatz für die Tannenwalder Großfamilie. Alle bisherigen Aktivitäten und Verbindungen sowie Spenden an die jetzigen Bewohner von Tannenwalde, insbesondere unsere Waisenkinder, die Schule 19 und den Kindergarten, möchten wir weiterhin unterstützen und aufrechterhalten. Wir danken für die Übermittlung und Hilfe von Tatjana Abramowa, mit der ein ständiger telefonischer Kontakt besteht. Auf Anregung von einigen Tannenwaldern haben wir eine Bitte. Da jeder von uns eine Flucht- und Lebensgeschichte hat, sollte diese aufgeschrieben werden. Diese Schicksale sollen in einem Buch zusammengefaßt werden, für unsere nächste Generation. Diese Berichte bitte an: Horst und Hannelore Dörn (Günther), Ernst-Wulff-Weg 5, 17491 Greifswald.

SENSBURG



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In der Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Telefon (0 21 91) 16 37 18

52. Treffen der Schülergemeinschaft Oberschule Sensburg – Über das diesjährige Treffen der Schülergemeinschaft berichtet deren Sprecherin Renate Pasternak: Immer trifft sich noch in jedem Jahr die Schülergemeinschaft Oberschule Sensburg, so auch in diesem Jahr vom 4. bis 6. Mai 2004. Mit Wehmut stellen wir fest, daß die Zahl der Teilnehmer altersbedingt ständig kleiner wird. Das bedeutet aber auch, daß all die, die noch kommen können, immer enger zusammenwachsen. Wir trauern gemeinsam um unsere verstorbenen Schulkameraden und versuchen, die Verbindung zu den Ehemaligen, die nicht mehr reisen können, durch Grußkarten vom Treffen aufrechtzuerhalten. Gerade deren Interesse an unserer Gemeinschaft ist erstaunlich groß. Im Laufe der Jahrzehnte sind aus den ehemaligen Schülern der Sensburger Oberschule und ihren Angehörigen Freunde geworden quer durch alle Jahrgangsstufen. Noch gibt es Jubilare, die 1934, vor 70 Jahren, das erste Abitur an unserer Schule bestanden haben. Auch konnten wir diesmal Mitschüler begrüßen, die als letzte 1944, also vor 60 Jahren, ihr Abiturzeugnis erhalten haben. Nun freuen wir uns auf das Treffen im kommenden Jahr vom 26. bis 28. April 2005, wie immer im Waldecker Hof in Willingen.

11. Treffen der Schülergemeinschaft der Volksschulen Sensburg – Renate Appelbaum, Im Andorf 24, 56170 Bendorf, schreibt dazu: Am 24. April 2004 war es wieder so weit, da nämlich fand unser jährliches Treffen im bekannten Haus Sonnenschein in Neheim statt. Diesmal konnten wir rund 40 Teilnehmer begrüßen, und das, obwohl einige „Stammgäste“ aus Gesundheits- oder anderen Gründen nicht kommen konnten. Die Freude des Wiedersehens war wieder sehr groß und das Treffen voller Harmonie. Es gab wieder viel zu erzählen. Wir hoffen, daß es noch lange so weitergehen kann, und fassen zunächst einmal das kommende Treffen am 23. April 2005, wie immer in unserem Stamm-Hotel Sonnenschein, ins Auge.

TREUBURG



Kreisvertreter: Dr.-Ing. Heinrich Matthée, Wilkiensweg 5, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 8 14 74 (p). Geschäftsstelle: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (0 28 33) 39 84, Fax (0 28 33) 39 70. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Michaela Dabrowska, Lesk 8/2, PL-19-400 Olecko, Telefon (0048) 8 75 23 43 36; Fax: (00 48) 8 75 20 48 75

Kirchspieltreffen von Schwentainen und Umgebung – Es waren wunderbare Tage des Wiedersehens, auf das sich immer alle freuen. Mittwoch war Anreisetag. Nach der Begrüßung und dem gemeinsamen Abendessen fanden sich alle zum gemütlichen Beisammensein ein. Bei den vielen herzlichen Umarmungen konnte man seiner Wiedersehensfreude freien Lauf lassen. Am ersten Abend wurde bis spät in die Nacht plachandert. Viele berichteten von ihren Fahrten nach Masuren und wie dort Freunde gefunden wurden, bei den Menschen, die nun dort wohnen und sehr gastfreundlich sind. Am nächsten Tag unternahmen die Teilnehmer gemeinsam eine Schiffsfahrt von der Klinik am Müritzsee (Veranstaltungsort) nach Rheinsberg. Am Nachmittag fuhr man mit dem Bus von Reihnsberg nach Bollewick zur „Feldscheune“. 1881 entstand die größte Feldsteinscheune Norddeutschlands (134 Meter lang und 34 Meter breit) mit Scheunenhotel, urigem Gewölbekeller, Dorfschmiede, Schauwerkstätten für traditionelles Handwerk, Bauernladen, Holzspielzeugmacher, Antiquitätenwerkstatt und Korbflechter. Die Führung durch diese Scheune war für alle sehr interessant. Am dritten Tag erlebten wir gemeinsam das Mecklenburger Marktreiben im Hotelinnenhof. Es stellten sich viele Handwerker mit ihren Arbeiten vor: Spinnerinnen, Korbflechter, Floristen, Fischer, Akkordeonmusikanten, und eine Volkstanzgruppe erfreute uns mit frohen Tänzen. Am letzten Abend gab es Musik zum Tanzen. Ein „Danz op de Deel“ ließ die schönen Tage ausklingen. Am Sonntag, dem Abreisetag, nahmen man mit Tränen in den Augen Abschied voneinander. Für den Verlauf und die Vorbereitung unseres Kirchspieltreffens fühlten sich Siegfried Gerlach und Fritz Pulla verantwortlich. Es war eine gelungene Veranstaltung, und wir danken den Organisatoren ganz herzlich für ihre Mühe. Alle freuen sich schon auf das nächste Treffen im kommenden Jahr, das in der Lüneburger Heide stattfinden wird. ■

Landsmannschaftliche Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

Gruppe Wetzlar, Hans-Jürgen Preuß, begrüßte zusammen mit seiner Frau Frederike die Gäste und führte sie zunächst zur Königsberger Diakonie, wo das Denkmal besichtigt wurde. Anschließend führte Preuß die Besucher durch die Fachwerkstadt, und mit Sachverstand und sehr humorvollen Erklärungen gab er einen Abriß über die Stadtgeschichte. Weiter ging die Fahrt zum Königsberger Diakonissenmutterhaus der Barmherzigkeit im Kloster Altenberg. Nach dem Mittagessen geleitete Schwester Johanna die Gruppe durch das Kloster, in dem auch die Tochter der heiligen Elisabeth, Gertrudis, 1248 bis 1297 als Äbtissin wirkte. Im Barbarossahaus, einem winzigen, kleinen Fachwerkhaus, logierte einst Kaiser Rotbart (Friedrich I.). Nächstes Ziel war die Burg Greifenstein im Westerwald. Sehr interessant war die „doppelte" Kirche. Im unteren Bereich befinden sich die gotische Wehrkirche von 1462, benannt nach der heiligen Katharina, sowie die Kasematten. Darüber die auf den Mauern der Unterkirche aufgesetzte Schloßkirche (1687 bis 1702) mit Stuckdecken im Stil des italienischen Barocks. Schließlich wurde das Deutsche Glockenmuseum in der ehemaligen Roßmühle besucht. Dort konnten die älteste Glocke aus dem 11. Jahrhundert und eine Darstellung der Glockengießerkunst besichtigt werden. Mit Gummihämmern konnte man rund 40 Glocken ihren unverwechselbaren Klang entlocken oder auch ein Glockenspiel betätigen. Zum Abschied wurden die „Preußens" von Gerhard Schröder und allen Teilnehmern mit herzlichem Beifall und Geschenken bedacht.

Dillenburg – Mittwoch, 30. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Eckstein. Anneliese Franz wird eine Vorschau geben auf ein geplantes Seminar der BdV-Frauen (Landesgruppe Thüringen) über Pommern.

Frankfurt/Main – Dienstag, 29. Juni, 14 Uhr, Plachander-Nachmittag.

Wetzlar – Das Monatstreffen stand unter dem Thema „Ungeladene Gäste". Dies waren die etwa 240.000 Flüchtlinge, die bei Kriegsende im Rahmen der Rettungsaktion für rund 2,5 Millionen Menschen aus den deutschen Ostgebieten über die Ostsee nach Dänemark gelangten und dort teilweise mehrere Jahre in Internierungslagern verbringen mußten. Frederike Preuß, die selbst zu dieser Flüchtlingsgruppe gehörte, berichtete eindringlich von den Strapazen der Flucht vor der Roten Armee durch das winterkalte Ostpreußen, von den Hoffnungen, auf eines der wenigen Schiffe zu gelangen, welches Rettung in den Westen bedeutete, von der unerwarteten Anlandung in Kopenhagen. Anfangs organisierte die Wehrmacht die Versorgung der Ankömmlinge. Nach der Kapitulation ging die Regie an die dänische Regierung. Tägliche Probleme in den Lagern waren lebensbedrohende Erkrankungen, besonders der Kinder, als Folge der Strapazen der Flucht. Dazu kam der Kampf gegen Ungeziefer, unzureichende sanitäre Verhältnisse, Hunger und Kälte sowie das Gefühl der Nutzlosigkeit und des Stumpfsinns eines Lebens, eingesperrt hinter Stacheldraht. Erst allmählich gelang es, in den größeren Lagern eine gewisse Selbstverwaltung zu installieren, die für Unterrichtung der Kinder und sinnvolle Arbeit der Erwachsenen sorgte. Mit drei Familienangehörigen konnte Friederike Preuß im Sommer '47 das Lager Frederikshaven in Nordjütland verlassen, doch viele andere fanden kein Ziel für eine Ausreise und mußten das Lagerleben fortführen. Im Februar '49 verließ der letzte internierte Flüchtling Dänemark über das Durchgangslager Kolding und beendete so ein Stück deutsche Nachkriegsgeschichte. Im Londoner Schuldenabkommen von 1953 erkannte die damalige Bundesregierung Dänemark eine Entschädigung zu – für Unterkunft und Verpflegung der Flüchtlinge in Höhe von 300 Millionen Mark und zahlte diese Schuld innerhalb von fünf Jahren ab.

Wiesbaden – Im Rahmen der Jahreshauptversammlung fanden unter der Leitung von Stadtrat Manfred Laubmeyer auch die turnusmäßigen Wahlen des Vorstandes und der Kassenprüfer statt. Der bisherige Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt. Neu in den Vorstand kam Bernd Sievers, der die Funktion „Organisation und Technik" des im vergangenen Jahr verstorbenen Leo Nickel übernimmt. Im Kassenbereich gab es einen Wechsel. An Stelle der bisherigen Schatzmeisterin Irena Zoch, die nach 21 Jahren ihr Amt abgab, wurde deren bisheriger Stellvertreter Christian Wnuck zum Schatzmeister gewählt, und Irena Zoch zu seiner Stellvertreterin. Für ihre vorbildliche Aufgabenerfüllung und ihr Engagement für die heimatlichen Belange erhielt Irena Zoch das Goldene Ehrenzeichen der Landesgruppe. Dem Vorstand gehören weiter an: Dieter Schetat (Vorsitzender), Helga Laubenmeyer (Stellvertreterin), Heinz Kroehnert (Schriftführer), Rudi Haak (Kultur), Reinhard Kayss (stellvertretender Schriftführer und Kultur), Irmgard Steffen (Mitgliederbetreuung, Soziales) und Helmut Zoch (Organisation und Technik). Die Leiterin der Frauengruppe, Helga Kukwa, gehört aufgrund ihrer Funktion ebenfalls dem Vorstand an. Zu Kassenprüfern wurden gewählt: Hans-Georg Budau und Margot Schittko sowie deren Vertreter Peter Gutzeit und Ursula Martikke. Die nach dem offiziellen Programmteil gezeigten Dias (Helga Schneider) von den Vereinsfahrten in die Oberlausitz und das Erzgebirge brachten nochmals die herrlichen Tage in Erinnerung und wurden mit viel Beifall bedacht.

NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Bezirksgruppe Hannover – Mittwoch, 30. Juni, 9 Uhr, Besichtigung des Josephskreuzes und der Münzerwerkstatt in Stollberg (Südharz). Der Preis für die Fahrt und ein Kaffeegedeck beträgt 26 Euro pro Person. Die Abfahrt: 9 Uhr, Burgdorfer Schützenplatz; 9.30 Uhr, Burgdorfer Straße (gegenüber von „Plus"), Lehrte; 10 Uhr Busstieg 3, ZOB-Hannover. – Sonnabend, 18. Juli, 10 Uhr, Besuch der Landesgartenschau in Wolfsburg. Fahrtkosten einschließlich Eintritt betragen 26 Euro pro Person. Abfahrt: 10 Uhr Busstieg 3, ZOB-Hannover; 10.30 Uhr, Burgdorfer Straße (gegenüber von „Plus"), Lehrte; 11 Uhr, Burgdorfer Schützenplatz. Es sind noch Plätze frei. Nichtmitglieder und Gäste sind willkommen. Anmeldungen an Christine Gawronski, Telefon (0 51 36) 43 84.

Delmenhorst – Sonntag, 20. Juni, 10.20 Uhr, Ausflug mit der historischen Eisenbahn nach Harpstedt.

Wilhelmshaven – In seiner Begrüßung gedachte der 1. Vorsitzende, Dr. Karl-Rupprecht Sattler, zunächst Frau Keirinnis, die im Alter von 82 Jahren heimgerufen wurde. Nach den üblichen Bekanntmachungen übernahm Benno Raber das Wort. Er überraschte die Teilnehmer mit dem Diavortrag „Landesgartenschau 2002" in Bad Zwischenahn, die er mit einem gewissen Elan kommentierte. Diese floristische Ausstellung übertraf alle Erwartungen und überzeugte auch mit künstlerischem Flair. Der 1. Vorsitzende dankte Benno Raber mit herzlichen Worten und wünschte allen einen guten Heimweg.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bad Godesberg – Die Vorsitzende Gisela Noll freute sich, im kleinen Saal der Stadthalle Bad Godesberg mehr als 120 Besucher zur Maiveranstaltung begrüßen zu können. In ihrer Begrüßungsansprache ging sie insbesondere auf das Maibrauchtum ein. Sie wußte zu berichten, daß es im Mai zahlreiche Heiligenfeiertage gibt. Ebenfalls ist dieser Monat von Aberglauben behaftet. So wird die Nacht zum 1. Mai den Hexen zugerechnet (Walpurgisnacht), in der die Hexen mit dem Teufel auf dem Blocksberg im Harz paktieren. Der 1. Mai, der internationale Tag der Arbeit, gleichzeitig ist er auch Schutztag des hl. Josef. Auch der Himmelfahrtstag (40 Tage nach Ostern) ist nicht frei von Aberglauben. In vielen Gegenden heißt es, daß man auf keinen Fall in Freilandgärten oder auf dem Feld arbeiten darf, denn dann würde die Ernte schlecht. Der 3. Mai ist auch der Kreuzauffindungstag, der hauptsächlich in Österreich und Süddeutschland begangen wird. Aber der 3. Mai ist auch der „Internationale Tag der Pressefreiheit". Am 5. Mai 1949 wurde der Europarat gegründet. Nicht zu vergessen ist der Muttertag. Die „Eisheiligen" (Mamertus, Servatius und Bonifatius) treiben im Monat Mai ihr Unwesen, ihnen folgt die „kalte Sophie". Am 17. Mai ist „Welt-Telekommunikationstag". Die Unesco hat den 21. Mai zum „Tag der Internationalen kulturellen Entwicklung" erklärt, und die Uno den 25. Mai zum „Afrikatag". Der 28. Mai ist der „Amnesty International Tag", und der 31. Mai „Welt-Nichtrauchertag". Nun richtete Gisela Noll einen kurzen Blick auf die Maibräuche der Heimat. Die Veranstaltung wurde durch zwei Gedichtvorträge von Elfriede Gudatke und von Frau Noll bereichert. Musikalisch wurde die Veranstaltung von Hans Wagner und Enkelsohn begleitet. Das Tanzmariechen „Melanie" von den „Grün Roten Senatoren" bezaubert die Besucher mit einigen Schautänzen und Rolf Oetgen (Präsident der Senatoren) erfreute die Gäste mit einem Musikstück. Anschließend trug er noch einige besinnliche und lustige Stücke vor. Zum Schluß wurde die neue Maikönigin durch Los ermittelt. Die kleine Anja hatte die richtige Nummer gezogen.

Düsseldorf – Donnerstag, 1. Juli, 15 Uhr, Filmvorführung „Anna Pawlowa" im Eichendorff-Saal, GHH.

Gevelsberg – Sonnabend, 19. Juni, 16.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Rathskeller, Mittelstraße 55. Es gibt einen Diavortrag über Nordostpreußen. Anschließend gemütliches Beisammensein.

Leverkusen – Auf der diesjährigen Jahreshauptversammlung waren 80 Mitglieder und Gäste anwesend. Es wurden Berichte aus allen Bereichen der Gruppentätigkeit vorgetragen. Nach dem Kassenbericht wurde die Schatzmeisterin Frau Pelka auf Antrag der Kassenprüfer entlastet. Im Namen des Vorsitzenden der Landesgruppe, Dr. Dr. Mathiak, zeichnete der Vorsitzende der Gruppe, Sigisbert Nitsche, zwei sehr aktive Damen (Hedwig Zentek und Christa Mehlmann), für ihre herausragende kulturelle Tätigkeit in der Gruppe mit dem Verdienstorden der Landesgruppe aus. Nach einem Vesper hielt Marianne Neumann einen Diavortrag „Die Samlandküste von Pillau bis Cranz", der von allen sehr positiv aufgenommen wurde. – Mit Mitgliedern, Freunden und Bekannten feierte die Gruppe ihr Blumenfest in Wipperfeld. Es war eine gelungene Feier mit einem großen, bunten Programm und sehr viel Frohsinn. Der Chor Heimatmelodie (Leitung Max Murawski), die Tanzgruppe „die flotten Marjellchen und Bowkes" (Leitung Christa Mehlmann), die Solistinnen Hedwig Zentek und Katharina Buchner, Werner Schröder und Vera Gach, „Fritzchen Sonnenschein mit seinen Freunden", dargestellt von H. Zentek, Christa Mehlmann und E. Huget, welche die Wahl der Blumenkönigin durchgeführt haben, und viele andere haben das schöne Programm gekonnt durchgeführt. Als neue Blumenkönigin wurde die Trägerin der Blume „Maiglöckchen", Raphaela Czarnecki, gewählt und von der vorjährigen Königin Margott Nußbaum gekrönt. Drei Busse brachten zufriedene und fröhliche Gäste wieder nach Hause.

Lüdenscheid – Sonnabend, 3., und Sonntag, 4. Juli, Stadtfest rund um das Kulturhaus und Haus der Vereine und Landsmannschaften, Sauerfelder Straße 17.

Witten – Sonnabend, 3. Juli, 14 Uhr, Sommer/Dorfnachmittag.

SACHSEN

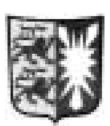


Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Landesgruppe – Auf der erweiterten Vorstandssitzung wurden folgende Themen beraten: im Oktober 2005 ist eine Festwoche zum „Tag der Heimat und 750 Jahre Königsberg" geplant. Das Vorbereitungskomitee „750 Jahre Königsberg" hat seine Arbeit aufgenommen. Die Kulturwoche läuft wie folgt ab: 6. Oktober 2005, Podiumsdiskussion in Chemnitz; 7. Oktober 2005, Brauchtums- und Chortreffen in Leipzig; 8. Oktober, Festveranstaltung in Chemnitz; 9. Oktober, Kranzniederlegung auf dem Vertriebenenfriedhof in Freiberg mit anschließendem ostpreußischen Gottesdienst. Pfarrer Plorin hat dem Landesvorsitzenden Erwin Kühnappel seine Zusage gegeben, den Festgottesdienst nach ostpreußischer Liturgie zu halten. Alle Anwesenden stimmten den bisher unterbreiteten Vorschlägen zu. Einen großen Raum der Diskussion nahm auch die Arbeit mit den Jugendlichen, die für die Vertriebenenarbeit gewonnen werden sollen, ein.

Chemnitz – Sonnabend, 26. Juni, 13 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte, Clausstraße 27. Wilma Kleinert referiert „Rund ums Herz". Teilnahmegebühr für Mitglieder 3 Euro, Nichtmitglieder 5 Euro. – In Vertretung für den Landesvorsitzenden, Erwin Kühnappel, sollte Gertrud Altermann zehn Vertreterinnen vom Verein der Landfrauen aus Ermland und Masuren begrüßen. Die erste Zusammenkunft hatte Frau Lossak in Bergen im sorbischen Museum organisiert. Daran nahmen Vertreter der Stadtverwaltung Hoyerswerda, Frau Lossak sowie zehn Gäste aus der Heimat teil. Bei einem Kaffeegedeck gab es die ersten Anknüpfungen und Gespräche. Mit viel Charme führte die Gastgeberin durch das besondere Museum, welches als europäisches Kulturerbe gefördert wird. Sorbische Traditionen und Gestaltungskunst sind eng mit dem ostpreußischen Brauchtum verbunden. Mit vielen Eindrücken und Anregungen für die Gestaltungskunst verließ man Bergen und fuhr nach Wittichenau in das Hotel Kobermühle. Die Vorsitzende der Gruppe Hoyerswerda, Gisela Lossak, hatte aus ihrer Gruppe Mitglieder zu einem Erfahrungsaustausch am Abend eingeladen. Es ist selbstverständlich, daß die Heimatvertriebenen bei jeder Gelegenheit bemüht sind, ein kleines Mosaiksteinchen zur Heimat beizutragen. Die Vertriebenen nehmen regen Anteil an dem Leben der dortigen Bewohner. Die meisten der Besucherinnen wurden erst nach der „ostpreußischen Katastrophe" geboren. Mit großem Einfühlungsvermögen und pädagogischem Geschick stand die Leiterin der Gäste, Anna Rybinska, geborene Wagner, aus Mokainen, Kreis Wartenburg, ihren Frauen zur Seite. Besonders, wenn die deutsche Sprache – schwere Sprache – zur Barriere wurde. Mit ihrer Herzlichkeit und Freundlichkeit war Gisela Lossak ebenfalls stets als Helferin zur Stelle. Bevor es dann zu persönlichen Gesprächen kam, hatte Gertrud Altermann Gelegenheit, die besten Grüße des Landesvorsitzenden zu übermitteln. Ein Buchgeschenk und die Denkschrift der Gruppe sowie die Broschüre des Landesvorstandes zum zehnjährigen Bestehen unterstrichen die übermittelten Grußworte. Mittelpunkt der persönlichen Gespräche von Gertrud Altermann mit der Reiseleiterin, Ewa Kacynska, war Mohrungen. Mit Volksliedern ging der Abend zu Ende. Bei einem gemeinsamen Frühstück in der „Kobermühle" gingen die Gespräche des Vorabends weiter. Anschließend fuhren die Landfrauen mit einigen Mitgliedern der Stadtverwaltung Hoyerswerda nach Dresden zu einer Stadtbesichtigung. An dieser Stelle soll dem Bürgermeister von Hoyerswerda Lob und Dank ausgesprochen werden, daß er dieses Treffen ermöglicht hat. Solche Begegnungen haben einen hohen Stellenwert und sind bedeutungsvoll für eine friedvolle Zukunft im Haus Europa.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

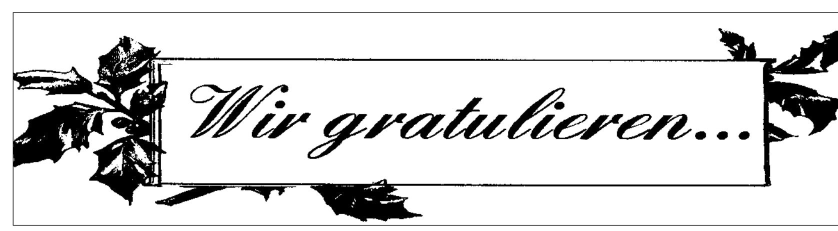


Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Fehmarn – In die lauenburgische Region führte der diesjährige Jahresausflug die Gruppe. Eine wunderschöne, eindrucksvolle „Wakenitzfahrt" von Lübeck nach Rotenhusen begeisterte die Teilnehmer, die dann später mit dem Bus nach Fredeburg zum Mittagessen fuhren, woran sich eine Domführung in Ratzeburg anschloß. Durch die herrliche Natur ging dann die Fahrt weiter nach Thandorf zum Uhlenhof, wo sich Deutschlands einziges Kreuzstichmuseum befindet. Dort kann man nicht nur schöne Stickereiarbeiten bewundern, sondern diese auch käuflich erwerben. Anschließend wurde die Heimreise angetreten, vorher wurde aber noch eine Kaffeepause mit selbstgebackenem Kuchen eingelegt.

Malente – Dienstag, 22. Juni, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Schwarz, Janusallee 16. Aus aktueller Veranlassung wird Hans-J. Bartels vom Heimat- und Verschönerungsverein Malente über „Malente: Aufbruch zum Kurort" berichten. Gäste sind herzlich willkommen. Der Eintritt ist frei. – Die Fahrt führte durch die ostholsteinische Landschaft an blühenden Rapsfeldern und hellgrünen Büschen und Bäumen vorbei. Die gutbesuchte Fahrt ging von Malente durch die „Plöner Seenplatte" und über das ostholsteinische „Hügelland" mit dem Bungsberg. Auf dem Gelände des Guts Panker erfreute man sich an den Trakehnerstuten mit Fohlen. Im Schloß Weißenhaus wurden die Ausflügler bereits an der festlich gedeckten Kaffeetafel im Park des Guts erwartet. Bei Kaffee und Kuchen wurde in aufgelockerter Runde sich zwanglos unterhalten. Nach der Kaffeepause schloß sich ein Sparziergang durch den Rosengarten sowie über das Gutsgelände an. Die Ausstellung des Holländischen Meisters „Rien Poortvliet" in den Schloßräumen mit Ölbildern und Aquarellen von Natur und Jagd war ein Erlebnis. Auf der Heimfahrt erfreuten sich die Teilnehmer wieder-um an dem frischen Grün und den hellgelben Rapsfeldern. Der Vorsitzende Klaus Schützler gab Erläuterungen zu Züchtung sowie Anbau und Verwendung des Rapses und machte im Zuge der Fahrt auf Besonderheiten der ostholsteinischen Landschaft aufmerksam.

Neumünster – Die Vorsitzende Lieselotte Juckel begrüßte zahlreiche Teilnehmer und den Referenten, Apotheker Volker Wall, mit seiner Frau. Nach einem Frühlingslied und der Kaffeetafel gratulierte Renate Gnewuch vom Vorstand den Geburtstagskindern. Danach folgte das Referat von Volker Wall. Er erklärte den Anwesenden den komplizierten Beipackzettel von Medikamenten, ein „Buch mit sieben Siegeln". An Hand einer schriftlichen Gebrauchsinformation, die verteilt wurde, und der guten Vor- bereitung hatten die Teilnehmer schon einen ersten Einblick in das Geheimnis der Beipackzettel. Dieser ist nicht nur zur Information der Patienten, sondern soll die Hersteller vor eventuellen juristischen Konsequenzen schützen. Anwendungsgebiete, Wechselwirkungen mit anderen Mitteln, Gegenanzeigen und Dosieranleitungen sind meist für den Laien noch verständlich. Schwieriger und weniger verständlich sind die arzneilich wirksamen Bestandteile. Liest man die „Nebenwirkungen und Überempfindlichkeits-Reaktionen", dann möchte der Patient das Medikament gar nicht erst einnehmen. Arzt und Apotheker geben Auskunft und klären den Patienten auf. Es schloß sich ein Rätsel an, dessen Lösung eine Tafel Schokolade war. Nach der Zusammensetzung, Darreichungsform, dem Inhalt, der Anwendungsform und Gegenanzeigen war dies kaum zu erraten. Allgemeines Gelächter lockerte die Veranstaltung auf – zumal an jeden eine Tafel von dem Mittel verteilt wurde. Rege Gespräche begannen nach dem Referat, und so konnten einige Unklarheiten bei den Teilnehmern vom Fachmann geklärt werden. der Vorstand bedankte sich bei Volker Wall für das ausführliche, verständliche und umfangreiche Referat. ■



ZUM 105. GEBURTSTAG

Tennigkeit, Anna, geb. Mickeleit, aus Rautengrund, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Seniorenheim Zur Wehme 7, 32289 Rödinghausen, am 15. Juni

ZUM 103. GEBURTSTAG

Siedler, Georg, aus Königsberg, jetzt Am Knottenrain 5, 34626 Neukirchen/Knüll, am 21. Juni

ZUM 102. GEBURTSTAG

Henkies, Adolf, aus Hochfließ (Augstupönen), Kreis Gumbinnen, jetzt Schumannstraße 1 (bei Annelie Zacher), 55543 Bad Kreuznach, am 22. Juni

Schröter, Martha, geb. Komorowski, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt An der Quelle 15, 41334 Nettetal, am 22. Juni

ZUM 99. GEBURTSTAG

Jelling, Maria, geb. Palenio, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Am Hühnerbach 50, 42781 Haan, am 22. Juni

ZUM 98. GEBURTSTAG

Drenkert, Helene, geb. Malessa, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Löhestraße 3 (bei Peter Drenkert), 97464 Niederwerrn, am 21. Juni

ZUM 97. GEBURTSTAG

Kling, Helene, geb. Poney, aus Königsberg, jetzt Seniorenheim St. Anna, 91315 Höchstadt/Aisch, am 16. Juni

Leitner, Johanna, geb. Kunze, aus Fronicken, Kreis Treuburg, jetzt Wöhlerstraße 12, 92421 Schwandorf, am 23. Juni

Tiedemann, Gertrud, geb. Tiedemann, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Stadorf 1 a, 29593 Schwienau, am 11. Juni

ZUM 96. GEBURTSTAG

Blonsky, Helene, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, jetzt Immenweg 3, 15569 Woltersdorf, am 27. Juni

ZUM 95. GEBURTSTAG

Radzik, Luise, aus Plohsen, Kreis Ortelsburg, jetzt Röthenstraße 6, 32312 Lübbecke, am 26. Juni

Schlecht, Erna, geb. Matz, aus Biberswalde, Kreis Wehlau, jetzt Stadenstraße 91, 90491 Nürnberg, am 27. Juni

Timm, Willy, aus Groß Allendorf, Kreis Wehlau, jetzt Eichendorffstraße 7, 45525 Hattingen, am 23. Juni

ZUM 94. GEBURTSTAG

Fischer, Herta, geb. Witt, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt George-Albrecht-Straße 5–6, 28779 Bremen, am 25. Juni

Nabrotzki, Frieda, geb. Führer, aus Burgfelde, Kreis Goldap, jetzt Söbrigener Straße 32, 01326 Dresden, am 26. Juni

Schramke, Herbert, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Hauptstraße 15, 31707 Heeßen, am 12. Juni

Wanning, Max, aus Kuglacken, Kreis Wehlau, jetzt Ulmenstraße 6 a, 30926 Seelze, am 21. Juni

ZUM 93. GEBURTSTAG

Dlugokinski, Fritz, aus Usdau, Kreis Neidenburg, jetzt Haart 9, 24534 Neumünster, am 22. Juni

Steckel, Charlotte, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Jahnhöhe 4, 97084 Würzburg, am 26. Juni

ZUM 92. GEBURTSTAG

Hendricks, Maria, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Brombeerkamp 6, 30938 Burgwedel, am 22. Juni

Rettkowski, Marta, aus Kleinruten, Kreis Ortelsburg, jetzt Breite Straße 67, 32130 Enger, am 24. Juni

Schäfer, Gertrud, geb. Naujoks, aus Rahnen, Kreis Gumbinnen, jetzt Kirchweg 1, 37296 Ringgau, am 8. Juni

Tinney, Martha, geb. Hoffmann, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Auf dem Bühl 45, 87437 Kempten, am 21. Juni

Weber, Margarete, geb. Adam, aus Neupassau, Kreis Gumbinnen, jetzt Stresemannstraße 17, 31135 Hildesheim, am 23. Juni

ZUM 91. GEBURTSTAG

Helmdach, Willi, aus Klein Baitschen, Kreis Gumbinnen, jetzt Bamberger Straße 19, 96142 Hollfeld, am 18. Juni

Jackstien, Lotte, geb. Müller, aus Wehlau, Deutsche Straße, jetzt Bahnhofstraße 13–17, Zi. 124, 26160 Bad Zwischenahn, am 24. Juni

Mirbach, Gerhard, aus Lyck, jetzt Roonstraße 5, 50996 Köln, am 23. Juni

Petschull, A., geb. Girnus, aus Ober Eißeln, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Uhlandstraße 44, 45468 Mülheim a. d. Ruhr, am 25. Juni

Reimer, Ursula, geb. Zerrath, aus Schwanensee, Kreis Elchniederung, jetzt Waschenbacher Straße 33, 64367 Mühltal, am 21. Juni

Saborowski, Erich, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Sahraweg 3, 23629 Sarkwitz, am 22. Juni

Siemoneit, Frieda, geb. Erlach, aus Eichenfeld, Kreis Gumbinnen, jetzt Nicolaistraße 5, 39240 Celle, am 21. Juni

Thielert, Gertrud, geb. Meledszus, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Weichselweg 9, 49356 Diepholz, am 23. Juni

Urban, Maria, geb. Kochowski, aus Kukukswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hermann-Löns-Weg 10, 58769 Nachrodt, am 22. Juni

Wiechmann, Margarete, geb. Jordan, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schmilauer Straße 69, 23909 Ratzeburg, am 23. Juni

Ziehe, Hans, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Goethestraße 5, 21365 Adendorf, am 23. Juni

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bade, Johanna, geb. Ollech, aus Rummau-Ost, Kreis Ortelsburg, jetzt Berliner Straße 9, 45966 Gladbeck, am 24. Juni

Pulver, Hildegard, geb. Matz, aus Tuttenberg und Groß-Legitten, Kreis Hirschberg, jetzt Pommernstraße 12, 95447 Bayreuth, am 27. Juni

Schulz, Adalbert, aus Leegen, Kreis Ebenrode, jetzt Scheideweg 5, 23896 Nusse, am 26. Juni

Schulz, Martha, geb. Rafalzik, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt An der Ringmauer 26 (bei Wagner), 60439 Frankfurt/Main, am 21. Juni

ZUM 85. GEBURTSTAG

Baldszuhn, Kurt, aus Stallupönen, jetzt Hirschbühlstraße 19, 96050 Bamberg, am 27. Juni

Besener, Johanna, geb. Baborski, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Weisestraße 10, 12049 Berlin, am 24. Juni

Cybulla, Charlotte, aus Ellerbach, Kreis Ebenrode, jetzt Schippelsweg 2 b, 22455 Hamburg, am 25. Juni

Döhring, Albert, aus Willkühnen, Kreis Königsberg, jetzt Heiligenbergstraße 44, 28307 Bremen, am 14. Juni

Eder, Erna, geb. Scheidemann, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt S6 10, 68161 Mannheim, am 21. Juni

Gembalies, Fritz, aus Amtshagen, Kreis Gumbinnen, jetzt Mühlenweg 37, 49214 Bad Rothenfelde, am 21. Juni

Gerdey-Backhaus, Hildegard, geb. Pancritius, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, und Ehrenwalde, jetzt Nordertorstriftweg 32, 31582 Nienburg, am 27. Juni

Jestremski, Gertrud, geb. Stinka, aus Lyck, jetzt Heidhörn 20, 22307 Hamburg, am 26. Juni

Mombre, Amanda, geb. Stürmer, aus Richtfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt Friedrich-Storck-Weg, 42107 Wuppertal, am 18. Juni

Nagel, Gerda, geb. Zink, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kurzer Kamp 15, 23774 Heiligenhafen, am 20. Juni

Neumann, Dorothea, geb. Westphal, aus Rautersdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Obere Wiesenbergstraße 26, 38690 Vienenburg-Immenrode, am 21. Juni

Niemzik, Ewald, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Rosa-Luxemburg-Weg 2, 39606 Osterburg, am 24. Juni

Nurna, Bruno, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Neue Mainzer Straße 84, 55129 Mainz-Hechtsheim, am 24. Juni

Olschewski, Bruno, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Neudorfer Berg 26, B-4730 Raereb (Belgien), am 24. Juni

Radtke, Erika, aus Preußisch Eylau, jetzt Werraweg 6, 34260 Kaufungen, am 22. Juni

Scheinhardt, Hildegard, geb. Hasselberg, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Becherstraße 7, 40476 Düsseldorf, am 19. Juni

Schiller, Albert, aus Wolfshagen, Kreis Rastenburg, jetzt Leuschnerstraße, 21031 Hamburg, am 24. Juni

Wollge, Gerda, geb. Samel, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Schwalbenring 60, 25551 Hohenlockstedt, am 22. Juni

ZUM 80. GEBURTSTAG

Axnick, Gerhard, aus Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, jetzt Auf dem Bühl 1, 52385 Nideggen, am 22. Juni

Bach, Irmgard, geb. Szczepannek, aus Groß Eichenau, Kreis Neidenburg, jetzt Harkortstraße 14, 44577 Castrop-Rauxel, am 27. Juni

Bosse, Gertrud, geb. Stinka, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Rathausstraße 30, 72401 Haigerloch, am 24. Juni

Classen, Sigrid, geb. Holste, aus Gardienen, Kreis Neidenburg, jetzt Escherweg 48, 25704 Meldorf, am 25. Juni

Dörr, Ruth, aus Lyck, jetzt Rotkreuzstraße 51 a, 85435 Erding, am 23. Juni

Emmerich, Elisabeth, geb. Markowski, aus Dorschen, Kreis Lyck, jetzt Barbarossastraße 43, 41061 Mönchengladbach, am 25. Juni

Eske, Hans, aus Weidengrund, Kreis Gumbinnen, jetzt Helmut-Just-Straße 32, 02906 Niesky, am 8. Juni

Fröhlich, Bruno, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Jochbergstraße 15 b, 86163 Augsburg, am 22. Juni

Glaesker, Johanna, aus dem Kreis Lyck, jetzt Paul-Schneider-Straße 85, 32257 Bünde, am 24. Juni

Haase, Käthe, geb. Godlinski, aus Neidenburg, jetzt Bertolt-Brecht-Straße 36, 01968 Senftenberg, am 25. Juni

Hähne, Brunhilde, geb. Ziehe, aus Tutschen, Kreis Ebenrode, jetzt Tereschkowastraße 7, 15236 Frankfurt/Oder, am 27. Juni

Hofemann, Lieselotte, geb. Rundmann, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Hamburger Allee 26, 19063 Schwerin, am 27. Juni

Joneleit, Hildegard, geb. Grabosch, aus Ortelsburg, jetzt Schlesierweg 22, 32805 Horn-Bad Meinberg, am 23. Juni

Kempka, Siegfried, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Emminghoff 16, 48455 Bad Bentheim, am 26. Juni

Krings, Inge, geb. Rogge, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Buchenweg 16, 55413 Weiler, am 24. Juni

Kunter, Ilse, geb. Domscheit, aus Tapiau, Danziger Straße, Kreis Wehlau, jetzt Am Friedenseck 5, 09306 Rochlitz, am 24. Juni

Laser, Klaus, aus Grünhof-Kippen, Kreis Elchniederung, jetzt Städtel 26, 64711 Erbach/Odenwald, am 21. Juni

Maier, Gertraud, geb. Oprach, aus Schönwiese, Kreis Neidenburg, jetzt Staufeneckstraße 5, 73037 Göppingen, am 26. Juni

Miller, Erika, geb. Schiemann, aus Grünbaum, Kreis Elchniederung, jetzt Gärtnerstraße 72, 20253 Hamburg, am 21. Juni

Paupers, Eleonore, geb. Scholle, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Preetzer Straße 23, 22335 Hamburg, am 24. Juni

Peukert, Ida, aus Neuendorf, Kreis Wehlau, jetzt Hasselfelder Straße 27, 38889 Blankenburg, am 21. Juni

Philipp, Elfriede, geb. Fuchs, aus Allenburg, Schwönestraße, Kreis Wehlau, jetzt An der Bleiche 1, 61231 Bad Nauheim, am 26. Juni

Priewe, Heinz-Walter, aus Ortelsburg, jetzt Nordergast 8, 26441 Nordergast, am 27. Juni

Raski, Elfriede, geb. Zirpner, aus Hohensprindt, Kreis Elchniederung, jetzt Remigiusstraße 1 c, 41747 Viersen, am 21. Juni

Reich, Elsa, geb. Plaumann, aus Hammersdorf-Radau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Ringstraße 42, 38536 Meinersen, am 24. Juni

Reimann, Eva, aus Königsberg, jetzt Mensingstift 29, 28865 Lilienthal, am 25. Juni

Richter, Erika, geb. Schwarz, aus Schönmoor, Kreis Königsberg-Land, jetzt Ernststraße 8, 32657 Lemgo, am 15. Juni

Rupli, Hildegard, geb. Bast, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Steubenstraße, 69121 Heidelberg, am 25. Juni

Sadlowski, Fritz, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Birkenweg 22, 96450 Coburg, am 21. Juni

Simader, Charlotte, geb. Loch, aus Windau, Kreis Neidenburg, jetzt Muldenstraße 15, A-4020 Linz a. d. Donau, am 24. Juni

Schäferhans, Dorothea, geb. Weiß, aus Groß Jauer, Kreis Lötzen, jetzt Rintelner Straße 61, 32689 Kalletal, am 22. Juni

Schnatmeier, Erna, geb. Radmacher, aus Tapiau, Königsberger Straße, Kreis Wehlau, jetzt Kastanienallee 13, 32049 Herford, am 23. Juni

Schulz, Paul, aus Mohrungen, jetzt Südring 1, 37154 Northeim-Hillersee, am 26. Juni

Stinka, Heinrich, aus Laschmieden, Kreis Lyck, jetzt Martinusstraße 19, 54455 Serrig, am 24. Juni

Werner, Walter, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Joseph-Haydn-Straße 1, 65812 Bad Soden, am 22. Juni

Wieckenberg, Gertraud, geb. Mauerhoff, aus Treuburg, Fritz-Tschirse-Straße, jetzt Elsa-Brändström-Straße 3, 76228 Karlsruhe, am 22. Juni

Wiesemann, Johannes, aus Grüneberg, Kreis Elchniederung, jetzt Wilhelmstraße 18, 53474 Bad Neuenahr-Ahrweiler, am 24. Juni

Zarske, Frieda, geb. Zielke, aus Rokkeimswalde und Miguschen, Kreis Wehlau, jetzt Waldstraße 6, 23847 Groß Boden, am 27. Juni

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Noreck, Richard, und Frau Maria, geb. Matheblowski, aus Platlack, Kreis Rastenburg, jetzt Neue Straße 9, 19249 Lübtheen, am 17. Juni

Tepner, Hans, aus Königsberg, Kumerauerstraße 70, und Frau Erna, geb. Riedel, aus Neidenburg, Horst-Wessel-Straße 35, jetzt Cranachstraße 12, 41751 Viersen, am 26. Juni

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Miegel, Kurt, und Frau Lieselotte, geb. Haering, aus Hochtann, jetzt Jungfernstieg 5, 31592 Stolzenau/Weser, am 25. Juni ■

HÖRFUNK UND FERNSEHEN

Sonntag, 20. Juni, 19.30 Uhr, ZDF: Sagenhafte Völker – Der Hunnensturm. Dokumentation über den Siegeszug der Hunnen.

Dienstag, 22. Juni, 20.15 Uhr, WDR: Knor – 110 Kilo in 25 Wochen. Dokumentation über den Lebensweg eines Schweinchens in einem holländischen Mastbetrieb (inklusive Schlachthof!).

Dienstag, 22. Juni, 21 Uhr, WDR: Quarks & Co – Big Brother's Watching.

Mittwoch, 23. Juni, 23 Uhr, NDR: Hitlers Krieg gegen Frankreich (3).

Mittwoch, 23. Juni, 24 Uhr, ARD: Osama bin Laden – Porträt des Terroristenführers.

Freitag, 25. Juni, 20.15 Uhr, 3sat: Ärzte unterm Hakenkreuz (letzte Folge).

Sonntag, 27. Juni, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat. „Mein Weimar lob ich mir" – Erinnerungen an einen zerstörten Mythos. Von Volker Mauersberger.

Familienanzeigen

Am 16. Juni 2004 feiert

Erich Neuber

aus Lauck, Kr. Pr. Holland

seinen stolzen

92. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
alle Kinder,
Enkel und Urenkel

Ranesstraße 22, 30952 Ronnenberg

Verschiedenes

Vor 5 Jahren erst aus der Schule entlassen,
wurde er jetzt schon – Erbarmung! – 70 Jahre
DIETER GERHARDT EICHLER
– „geschlüpft“ am 14. 6. 1934 in Insterburg
– aufgewachsen in Orlowen/Adlersdorf, Heidig, Kurziontken/Seeland, Gilgenburg, Osterode/Ostpr.
– geflüchtet über Leipzig, Elsterberg, Zwickau, Lager Friedland nach Wanna
– gereift in Karlshöfen, Otterndorf und Bederkesa
– Anker geworfen in Hamburg
Gesundheit, Glück und Segen für noch viele gemeinsame Jahre wünscht
sein Weib Ute Marie
Bilenbarg 69, 22397 Hamburg

Ein gutes Herz hat ausgeschlagen,
zum Helfen war es stets bereit.
Gott geb' ihr nach des Leidens Tagen
die himmlische Glückseligkeit.

Gott der Herr hat unsere liebe, tapfere Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

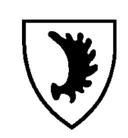
Anni-Lotte Wiede
geb. Redetzki

* 7. 11. 1915 in Kappotschen — † 2. 6. 2004 in Erlangen-Buckenhof

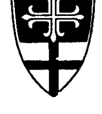
zu sich gerufen.

In Liebe und Dankbarkeit
Deine Kinder
Inge, Günter und Renate mit Familien
Frank
und alle Deine anderen Enkel und Urenkel
im Namen aller Angehörigen

Brucker Weg 4, Buckenhof
Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 8. Juni 2004, um 13.00 Uhr auf dem Zentralfriedhof in Erlangen statt.



Die Kreisgemeinschaft Lyck
trauert um



Reinhard Bethke

Stellvertretender Kreisvertreter und Kassenwart der Kreisgemeinschaft Lyck
Träger des Bundesverdienstkreuzes und des Silbernen Ehrenzeichens der LO

* 30. 3. 1945 auf der Flucht in Patricken, Kreis Allenstein — † 6. 6. 2004 in Elbing/Westpr.

Der Verstorbene hat innerhalb der Kreisgemeinschaft Lyck große Verdienste. Wir sind ihm unendlich dankbar für seine Arbeit und seinen Einsatz. Sein Tod reißt eine große Lücke in unsere Reihen, die nur schwer zu schließen sein wird. Wir werden Reinhard Bethke stets ein ehrendes Angedenken bewahren.

Alfred Masuhr, Kreisältester — **Gerd Bandilla**, Kreisvertreter

---

Ganz still und leise, ohne ein Wort,
gingst du von deinen Lieben fort.



Nach langer schwerer Krankheit verstarb heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Bruno Goroncy

* 10. Dezember 1922 in Allenstein — † 30. Mai 2004 in Wuppertal

In Liebe und Dankbarkeit
Inge Goroncy, geb. von Bargen
Günter und Sabine Pusch, geb. Goroncy
mit Lara und Kolja
Joachim und Claudia Goroncy
mit Svenja
Anverwandte und Freunde

Astilbenstraße 18, 42369 Wuppertal-Ronsdorf
Die Trauerfeier hat stattgefunden.
Die Urnenbeisetzung findet zu einem späteren Zeitpunkt in aller Stille statt.

Der Tod
ist die Grenze des Lebens,
aber nicht der Liebe.

Ernst Federau
Studiendirektor a. D.

* 26. 8. 1924 Gr. Rautenberg/Ostpr. — † 28. 5. 2004 Hamburg

Jahrelang hat er die Schülergemeinschaft der Braunsberger Schulen gesammelt und zusammengehalten.

Dankbar nehmen wir Abschied.

R.i.p.

Im Namen der Ehemaligen
aller Braunsberger Schulen
Ernst Matern

Nach einem erfüllten Leben entschlief mein lieber Lebensgefährte, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

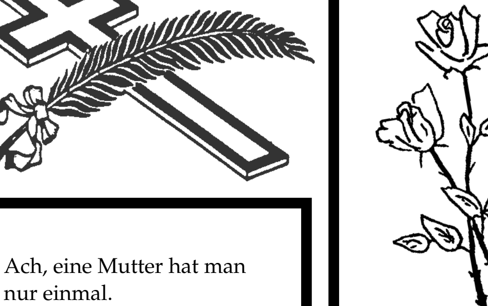
Wilhelm Hufenbach

* 14. 2. 1918 † 6. 6. 2004

Edith Jedamski
Reinhard und Karin Hufenbach
mit Mareike
Rosemarie Hufenbach
Ulrich und Kerstin Hufenbach
mit Birte
Joachim und Gottfried Hufenbach
und Anverwandte

Hönersort 11, 33719 Bielefeld





Land der dunklen Wälder
und kristallnen Seen.
Über weite Felder
lichte Wunder geh'n.
Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit.
Elche steh'n und lauschen
in die Ewigkeit.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Ehemann, unserem guten Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Willi Kötzing

geb. 17. September 1933 in Wiese/Ostpreußen
gest. 6. Mai 2004 in Blankenburg

In tiefer Trauer
Christa Kötzing
Andreas Kötzing und Familie
Bärbel Troeter, geb. Kötzing, **und Familie**
Harald Kötzing und Familie
Axel Kötzing und Familie

38889 Blankenburg, im Mai 2004
Die Trauerfeier fand im engsten Familien-, Freundes- und Bekanntenkreis statt.

Ach, eine Mutter hat man
nur einmal.
A. v. Droste-Hülshoff

In Liebe und großer Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Marianne Maas
geb. Spauschus

* 17. 2. 1915 † 26. 5. 2004

aus Widminnen, Soltmahnen, Groß Holstein, Königsberg (Pr)
zuletzt wohnhaft in Frankfurt/Main

Kinder, Enkelkinder
und Urenkel

Frankfurt/Main, im Juni 2004

Einen »steinigen Weg« beschritten

Aus dem Trakehner Gestüt Hämelschenburg kommen viele Champions

Leichtfüßig, fast als schwebe es, trabt das knapp zwei Monate alte Hengstfohlen über den Platz. Die am Rand versammelten Besucher der Fohlenschau des Trakehner Gestüts Hämelschenburg bringen den jungen Hengst keineswegs durcheinander. Er schreitet, trabt, galoppiert behende neben seiner Mutter Schwalbenspiel v. Exclusiv und zeigt sich dabei von seiner besten Seite. Er ist von besonderem Geblüt, und daß sich die Anlagen seiner Vorfahren alle in ihm vereinen, belegt er den drei anwesenden Richtern des Trakehner Verbandes mit fast aristokratischer Überlegenheit. Der Kleine wird mal ein ganz großer, so sagen es die Vertreter des Trakehner Verbandes, und auch die Besucher, die bei sonnigem Wetter den neuesten Nachwuchs des anerkannten Trakehner Gestüts bewundern, können dem nur zustimmen.

Aber nicht nur der Sohn von Schwalbenspiel v. Exclusiv und dem Hengst Summertime kann auf eine ansprechende Ahnenreihe zurückblicken. Auch die anderen 20 an diesem Tag vorgeführten Fohlen lassen bei ihrer ersten Musterung größtenteils darauf hoffen, daß sie der Trakehnerrasse noch viel Ehre machen werden.

Das niedersächsische Hämelschenburg war lange Zeit nur durch seine Ritterburg aus dem 16. Jahrhundert über die nahen Ortsgrenzen hinaus ein Begriff. Doch als sich Otto Langels 1962 dazu entschied, neben der Landwirtschaft in die Pferdezucht einzusteigen, lag vor ihm ein steiniger Weg. Lange Zeit mußte er seine Passion durch die Einnahmen aus der Landwirtschaft finanzieren, bis die eigene Zuchtlinie so weit war, daß sie neben Anerkennung auch Geld einbrachte. Schon damals wurden für ein vielversprechendes Fohlen mehrere zehntausend D-Mark gezahlt.

Daß Otto Langels sich gerade für die Zucht von Trakehnern entschied, lag daran, daß der leidenschaftliche Reiter von den Anlagen dieser ostpreußischen Rasse besonders angetan war. Nur mit Trakehnern hatte er bisher ausschließlich gute Erfahrungen gemacht. Auch soll bei der Entscheidung für die Trakehner die Verpächterin des Langelschen Landes, Victoria von Klencke, einen kleinen Anteil gehabt haben. Die Herrin der Hämelschenburg hatte nämlich ihre Jugendjahre in der ostpreußischen Kreisstadt Allenstein verbracht und war zudem von der Idee, die Hämelschenburg, eines der kulturhistorisch wertvollsten deutschen Baudenkmäler, mit einem alten Kulturgut des ehemaligen deutschen Ostens, dem Trakehner Pferd, zu verbinden, sehr angetan. Denn schon 1732 gründete der preußische König Friedrich Wilhelm I. das „Königliche Stutamt Trakehnen“: Mehr als 1.000 Pferde – darunter 513 Mutterstuten – bevölkerten das Gelände, das später als „Haupt- und Landgestüt Trakehnen“ Weltgeltung erlangen sollte. Die systematische Zucht begann im Jahr 1787 unter Graf Lindenau. Die Grundlage wurde gelegt für die älteste Pferderasse der Welt. Das Trakehner Warmblutpferd ist mehr als nur eine Zuchtrichtung, es ist ein über Jahrhunderte gepflegtes Kulturgut mit der Elchschaufel als Brandzeichen. Nur durch besondere Sorgfalt der Züchter gelangten bei der Flucht aus Ostpreußen einige Tiere dieser edlen Rasse unversehrt in den Westen. Dort wurde unter großen Mühen in der Nachkriegszeit die Zucht des Trakehner Pferdes wieder aufgenommen und über den Trakehner Verband organisiert. Grundlage der heutigen Zucht sind die ungefähr 4.500 beim Verband registrierten Stuten.



Trakehner sind ein lebendiges Kulturgut: *Schwalbenspiel v. Exclusiv und ihr Fohlen* Foto: privat

Die Zuchtstuten der ersten Stunde des Gestütes Hämelschenburg waren die Fuchsstute Vilja und die fünfjährige Lateran-Tochter Zauberlied a. d. Zauberin v. Humboldt. Sportlich bewährte Gene standen damit bereits zu Beginn zur Verfügung. Mit dem Hengst Ibiskus hatte das Gestüt dann seinen ersten großen Erfolg. Insgesamt kann Otto Langels, der die Leitung des Gestüts schon vor einigen Jahren an seine Tochter Beate abgegeben hat, auf 45 gekörte Hengste zurückblicken. „Das sind die Pferde, die die Trakehner Zucht weiterbringen und ihr eine stabile, erfolgreiche Position innerhalb der Konkurrenz aller deutschen Warmblutzuchten sichern“, lobt Dr. Gerd Lehmann, der lange Jahre Landstallmeister und Leiter des nordrhein-westfälischen Landgestüts Warendorf war, die züchterischen Erfolge der Familie Langels.

„Das ist nun schon das vierte außergewöhnliche Fohlen in Folge“, wundert sich Jürgen Hanke vom Trakehner Verband bei der Musterung der Fohlen. Und Beate Langels stimmt dem selbstbewußt zu: „2004 ist wieder ein sehr guter Jahrgang.“ Einer von vielen. Dies ist an den Stammbäumen der wirklich guten Trakehner abzulesen. Auffallend häufig tauchen dort Namen von Vererbern des Gestütes Hämelschenburg auf. Der Hengst Kostolany ist einer von ihnen. Ihn würde Otto Langels niemals verkaufen. Der fast 20jährige Trakehner Rapphengst hat inzwischen unzählige Nachkommen. Sein Name wird beispielsweise noch lange in der Trakehnerzucht weit über die deutschen Grenzen hinweg Erwähnung finden. **R. Bellano**

Freundschaften festigen

Oberschlesische Kulturtage im Gerhart-Hauptmann-Haus

In der Veranstaltungsreihe Ostdeutsche Kulturlandschaften haben wir bisher Westpreußen, Pommern, Schlesien, das Sudetenland sowie die Siedlungsgebiete der Deutschen aus dem südöstlichen Europa kompakt präsentiert. In diesem Frühjahr, in der bewegten Zeit unmittelbar vor der EU-Osterweiterung, wenn uns Oberschlesien durch den Beitritt Polens näher rückt, sind es Aspekte der Oberschlesischen Kultur und Geschichte, die wir in Zusammenarbeit mit der Landsmannschaft der Oberschlesier/Landesgruppe Nordrhein-Westfalen vorstellen“, betonte Dr. Walter Engel, Direktor des Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Hauses anläßlich der Eröffnung der Oberschlesischen Kulturtage.

Der Feierstunde im Eichendorff-Saal des Gerhart-Hauptmann-Hauses wohnten zahlreiche Freunde der Oberschlesier – darunter Ehrengäste aus dem sozialen und politischen Leben – bei. Ein trefflich zusammengestelltes musikalisches Programm, bestritten von Elena Zakharevitch (Klavier) und Georg Daniel (Bariton), umrahmte die Veranstaltung.

Ullrich Kinstner vom Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen verwies in seinem Grußwort auf die 40jährige Patenschaft über die Landsmannschaft der Oberschlesier und die in der Bundesrepublik lebenden Oberschlesier. „Die bestehenden Brücken zwischen dem polnischen und dem deutschen Volk sollen durch Veranstaltungen wie diese Kulturtage in ihren Fundamenten gefestigt werden“, betonte Kinstner. Auch Klaus Plaszczek, Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Oberschlesier, sprach über die erfolgreiche, langjährige Patenschaft und lud zum „Tag der Oberschlesier“ ein. Das Leitwort zum 28. Bundestreffen, „Brücke sein – Mein Herz für Oberschlesien“, lehne sich an den Text der Patenschaftsurkunde von 1964 an, erläuterte Plaszczek. Der Bundesvorsitzende äußerte im Namen seiner Landsleute den Wunsch, durch diese Kulturtage zu vermitteln, wie Oberschlesier waren, sind und bleiben wollen.

Dr. Susanne Peters-Schildgen vom Oberschlesischen Landesmuseum in Ratingen-Hösel führte in die Ausstellung „Ansichten aus Hindenburg/ Zabrze“ ein. Die Fotografien, die Schüler des Kunstgymnasiums mit Unterstützung des Oberschlesischen Landesmuseums geschaffen haben, dokumentieren den rasanten Strukturwandel ihrer Heimatstadt. Historische Postkarten aus den Beständen des Hindenburger Heimatmuseums in Essen ergänzten das Bild der Stadt vor dem Zweiten Weltkrieg.

Das Programm der Kulturtage enthielt ferner die Autorenlesung von Wolfgang Bittner „Gleiwitz heißt heute Gliwice – Eine deutsch-polnische Geschichte“, den Vortrag von Dr. Peter Chmiel „Die Industrielandschaft Oberschlesien. Ein historischer Überblick“ sowie die Filmproduktionen von Josef Cyrus „St. Annaberg. Der Wallfahrtsort der Oberschlesier“ und „Beuthen O/S früher und heute“. Die Abschlußveranstaltung bestand aus einer „Oberschlesischen Maiandacht“ im Franziskanerkloster in Düsseldorf, einer oberschlesischen Kaffeetafel und gemeinsamem Singen im Gerhart-Hauptmann-Haus. **D. G.**



Vielfältigkeit schlesischer Kultur: *Besucher der Ausstellung* Foto: D. G.

Sein Leitbild war das christliche Abendland

Vor 100 Jahren wurde der frühere Außenminister und CDU/CSU-Bundestagsfraktionsvorsitzende Heinrich v. Brentano geboren

Heinrich v. Brentano war eine der eindrucksvollsten und bedeutendsten Gestalten der bundesrepublikanischen politischen Szene in der Ära Adenauer. Stellte man in einer der heute so beliebten Quizsendungen jüngeren Menschen die Frage, wer dieser Heinrich v. Brentano denn sei und welche politischen Ämter er ausgeübt habe, so würde man wohl Schweigen ernten.

Daher ist es um so verdienstvoller, daß der im Bereich der Geschichtswissenschaft sehr angesehene Oldenbourg-Verlag mit dem hessischen Ministerpräsidenten Roland Koch einen prominenten Herausgeber für einen lesenswerten aktuellen biographischen Sammelband über ihn gewinnen konnte. In dem 294 Seiten starken und 24,90 Euro teuren Band mit dem Titel „Heinrich von Brentano: Ein Wegbereiter der europäischen Integration“ werden die reichhaltige und faszinierende Familiengeschichte des ursprünglich aus Italien stammenden Geschlechts der Brentanos sowie die wichtigen politischen Schritte geschildert, die Heinrich v. Brentano als Landes-, Bundes- und Europapolitiker unternommen hat. Für den interessierten Leser dürften insbesondere das exzellente biographische Porträt von Frank-Lothar Kroll, der schöne Aufsatz von Hans-Christof Kraus über die deutsch-französischen Beziehungen in der Ära Adenauer und Arnulf Barings Ausführungen über das Verhältnis von Heinrich v. Brentano und Konrad Adenauer sein, die mit der ganzen Lässigkeit des Emeritus und gelernten Journalisten geschrieben sind.

Wer war dieser Heinrich v. Brentano, der am 20. Juni 1904 geboren wurde? Zunächst fällt auf, daß schon seine familiäre Abstammung eine Ausnahme darstellt unter den sonstigen Berufspolitikern der Bundesrepublik. Fast alle deutschen Politiker stammen nämlich aus Verhältnissen, die früher recht abschätzig als „klein“ bezeichnet worden sind. Heinrich v. Brentano aber entstammte sowohl väterlicher- als auch mütterlicherseits einem weitverzweigten lombardischen Adelsgeschlecht. Die Angehörigen dieser „edlen“ Familie wanderten im 18. Jahrhundert aus ihrem Stammland Italien aus und spielten von da an in verschiedensten Funktionen (als Kaufleute, Politiker, Schriftsteller etc.) eine bisweilen wichtige Rolle in der deutschen Geschichte.



Heinrich v. Brentano: *Im Parlamentarischen Rat 1948* Foto: Archiv

Wohl kaum jemand käme auf die Idee, Konrad Adenauer eine besonders sensible Seele oder ein überaus reiches Innenleben zu unterstellen. Sein Naturell war zupackender Art, von Selbstzweifeln frei und mit Sicherheit „schlichter“ als dasjenige seines Außenministers von 1955 bis 1961. Heinrich von Brentano gebot über Charakterzüge und Veranlagungen, die das Leben eines Berufspolitikers nicht unbedingt einfacher machen. Er war nobel und weltläufig, schwierig und kompliziert, im persönlichen Auftreten gewinnend und voller Charme, aber auch kontaktarm. Seine Homosexualität dürfte dem katholischen und konservativen Politiker das Leben in der Ära Adenauer nicht unbedingt erleichtert haben, schloß diese Veranlagung doch eine enge private Beziehung zu einem geliebten Menschen aus.

Anders als beim pragmatischen Adenauer, dem das „Christliche“ seiner Politik oft auch Dekor und willkommene Unterstützung seiner antikommunistischen Politik bedeutete, kann bei Heinrich v. Brentano davon ausgegangen werden, daß er den „Typus des wertkonservativen Ideenpolitikers“ (Frank-Lothar Kroll) par excellence darstellte. Er war ein prominenter Vertreter der in den 50er Jahren recht einflußreichen „Abendland“-Ideologie, wobei sein christlich-humanistisches Ethos sich scharf gegen antisemitische und rassistische beziehungsweise nationalistische Tendenzen wandte.

De Maistre, Savigny, Eichendorff, Friedrich Schlegel, Herder, Hegel, Hölderlin, Paul Claudel, Georges Bernanos, Reinhold Schneider oder Jacques Maritain: Das sind die Geistesgrößen, auf die sich der gebildete Heinrich v. Brentano gern und ausgiebig bezog. Es verwundert vielleicht nicht, daß der nicht nur als Außenminister stark mit Europafragen beschäftigte Politiker seine Defizite oft eher im praktischen Bereich hatte. So fehlen in seinen gelehrten und grundsätzlichen Ausführungen zur Europapolitik oft die „konkreten Fragen der politischen und wirtschaftlichen, aber auch der infrastrukturellen und organisatorischen Integration des Kontinents“ (F.-L. Kroll).

Anders als sein Kanzler war v. Brentano kein starrer Dogmatiker der Westbindung. Mit mehr Herzblut trat er für die Wiedervereinigung ein, die ihm bis zuletzt ein wichtiges Anliegen blieb. Seine ostmitteleuropäischen Sympathien nährten seine Hoffnung, das deutsch-polnische Verhältnis möge dereinst ähnlich positiv sein wie das deutsch-französische. Hier gab es Differenzen mit Adenauer. Und unbestimmte Äußerungen Mitte der 50er Jahre, wonach eine deutsche Wiedervereinigung eventuell mit der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze erkauft werden müsse, führten zu scharfen Protesten der deutschen Vertriebenen.

Nach der Bundestagswahl von 1961 wurde v. Brentano recht schmählich von Adenauer aufgegeben, um die FDP – welcher der Außenminister schon lange ein Dorn im Auge war – weiter bei der Stange zu halten. Dies ist ein Zeichen der unschönen menschlichen Züge Konrad Adenauers. Der treue Knappe klagte nicht, trat ins zweite Glied zurück und wurde wieder – wie schon zwischen 1949 und 1955 – Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion. In dieser Funktion arbeitete der Kettenraucher und unmäßige Koffeinkonsument bis zu seinem qualvollen Tod am 14. November 1964, als der Speiseröhrenkrebs seinem Leben ein Ende setzte. Heinrich von Brentano war ein Anwalt der deutschen und der europäischen Einheit. Welch ein Unterschied zu dem jetzigen Außenminister Joseph Fischer. Wo man bei v. Brentano auf das reichhaltige Fundament des „christlichen Abendlandes“ stößt, finden sich beim jetzigen Amtsverwalter nur Egoismus, Opportunismus und Konzeptionslosigkeit. **Ansgar Lange**

Das historische Kalenderblatt: 22. Juni 1906 – Im Dom zu Trondheim werden Haakon VII. und Maud gekrönt

Norwegens letzte Krönung

Preußen verzichtete bei der Neuordnung Europas nach den napoleonischen Kriegen zugunsten seines Nachbarn und Verbündeten im Osten auf Gebiete und wurde dafür im Westen entschädigt (siehe Folge 46/03). In der skandinavischen Geschichte findet sich eine gewisse Analogie. Der Schwedenkönig verzichtete zugunsten des verbündeten Rußlands auf Finnland und fand Kompensation in Norwegen. Dieser westliche Nachbar bot sich insofern als Entschädigung an, als er bis dahin zum Machtbereich des Dänenkönigs gehört hatte und der dänische König (wie der sächsische) als Verbündeter Napoleons zu den Kriegsverlierern gehörte. An die Stelle einer dänisch dominierten dänisch-norwegischen Union trat nun eine schwedisch dominierte schwedisch-norwegische. Diese Konstruktion des Jahres 1814 hielt gut 90 Jahre und scheiterte schließlich wie so manch anderes Konstrukt der nachnapoleonischen Neuordnung an einer Nationalbewegung, in diesem Falle der norwegischen.

Norwegens Regierung und Parlament, das Storting, störte insbesondere Stockholms Bevormundung auf außenpolitischem Gebiet. Norwegisch-schwedische Differenzen in der Konsularfrage führten schließlich zum Ende der Union. Im Mai 1905 beschloß das Storting ein Gesetz, das die Errichtung eigener Konsulate im Ausland vorsah. Noch im selben Monat wurde das Gesetz dem schwedisch-norwegischen König Oskar II. zur Unterzeichnung vorgelegt. Für den Fall der Nichtunterzeichnung drohte die norwegische Regierung mit ihrem Rücktritt. Oskar unterzeichnete weder das Gesetz, noch nahm er den Rücktritt an. Daraufhin akzeptierte das Storting den Regierungsrücktritt und beschloß am 7. Juni 1905 einstimmig: „Da alle Mitglieder der Regierung ihre Ämter niedergelegt haben, seine Majestät der König sich außerstande erklärt hat, dem Lande eine neue Regierung zu geben, und die Monarchie ihre verfassungsmäßige Aufgabe nicht mehr erfüllt, ermächtigt das Storting die heute zurückgetretenen Mitglieder der Regierung, bis auf weiteres im Amt zu bleiben und die Vollmachten auszuüben, die nach der Verfassung und geltendem Recht dem König zustehen – mit den Veränderungen, die insofern erforderlich geworden sind, als die Vereinigung mit Schweden unter einem König aufgelöst ist, nachdem der König aufgehört hat, als norwegischer König zu fungieren.“

> »Alt for Norge«
> (Alles für Norwegen)

Vielleicht kann man es als Ausdruck der Tradition der Demokratie in Skandinavien werten, daß der schwedische Reichstag als Voraussetzung für seine Einwilligung in die Auflösung der Union eine Volksbefragung in Norwegen forderte. Diese Befragung fand am 13. August 1905 statt und hatte ein eindeutiges Ergebnis. Von den 85,4 Prozent Männern, die ihr Wahlrecht wahrnahmen, stimmten 368.208 für und nur 184 gegen eine Loslösung von Schweden. Damit war die Voraussetzung für die Aufnahme von schwedisch-norwegischen Verhandlungen über das Procedere der Auflösung der Union geschaffen. Das Ergebnis der im schwedischen Karlstad durchgeführten Gespräche war das Karlstadtraktat, das am 10. Oktober 1905 vom schwedischen Reichstag und drei Tage später vom Storting angenommen wurde. Am 26. Oktober 1905 verzichtete Oskar nolens volens auf die norwegische Krone und willigte in die Auflösung der schwedisch-norwegischen Union ein.

Mit der Erlangung der Selbständigkeit und Souveränität stellte sich für die Norweger die Frage der Staatsform und des Staatsoberhauptes. Norwegens Regierung und Parlament wünschte mehrheitlich einen sanften Übergang, und so bot sich die Beibehaltung der Monarchie mit einem König aus dem schwedischen Königshaus an. Der verbitterte Schwedenkönig lehnte dieses jedoch ab. So fiel die Wahl auf Prinz Carl von Dänemark. Der 33jährige Marineoffizier war groß und gutaussehend und durch seinen Sohn Alexander schien eine Thronfolge fürs erste gesichert. Vielversprechend waren seine verwandtschaftlichen Beziehungen. Seine Mutter war das einzige Kind König Carls XV. von Schweden; sein Vater war der dänische Kronprinz; und sein Schwiegervater war der britische König Eduard VII.



Haakon VII. mit seiner Ehefrau Maud am Tage der Krönung im Nidarosdom: *Böse Zungen behaupten, daß die Norweger ihn weniger um seiner selbst willen als wegen seiner Ehe mit der britischen Königstochter zu ihrem König erwählt haben.*

Vor der Übernahme der Krone sollten allerdings auch diesmal die norwegischen Wähler befragt werden. Wieder war das Ergebnis eindeutig. Bei der Abstimmung vom 12. und 13. November 1905 stimmten von den abstimmungsberechtigten Norwegern 259.563 für und 69.264 gegen den Prinzen. Keine Woche später, am 18. November 1905, wählte das Storting einstimmig den Dänenprinzen zum norwegischen König. Als Norwegens Souverän nannte sich Prinz Carl Haakon VII., ein norwegischer Königsname mit Tradition, wie die Zahl sieben bereits erkennen läßt. Seinem Sohn Alexander gab er den norwegerischeren Namen Olav. Zum Wahlspruch wählte er für sich und sein Haus: „Alt for Norge“ (Alles für Norwegen). – ... und nichts für die anderen Länder!? Letztgenannte Schlußfolgerung zeigt, daß sich auch dieses Motto wie „Deutschland über alles“ mißinterpretieren läßt. Allerdings blieb in diesem norwegischen Falle der Proteststurm aus.

Am 22. Juni 1906 wurden Haakon und seine Frau entsprechend der norwegischen Verfassung im Nidarosdom zu Trondheim gekrönt. Es war die letzte Krönung in Norwegen. Noch während Haakons Amtszeit, im Jahre 1908, strich das Storting den Krönungsparagraphen aus der Verfassung. **Manuel Ruoff**

Versuch zu überleben

Mutter kämpft in Kriegswirren um das Leben ihres Babys

Sie ist keine große Literatin, keine Virtuosin im Gebrauch des Wortes, und trotzdem zieht Ursula Cornelsen den Leser in ihren Bann. In „Elf Monate mit Renatchen – Durch Himmel und Hölle“ berichtet die Autorin erst von ihrem Himmel, nämlich der Eheschließung mit „Jimchen“, ihrem Verlobten. Selbst der Zweite Weltkrieg kann die 22jährige nicht beirren. Alles ist auf die Hochzeitsvorbereitungen ausgerichtet, und das Fest wird trotz aller äußeren Hindernisse ein großer Erfolg. Ursula tanzt zum Verdruß ihres Frischangetrauten sogar bis früh in den Morgen hinein und schläft dann auch noch völlig erschöpft ein, so daß er die Hochzeitsnacht erst gegen Mittag einlösen kann. Dies erzählt die Autorin so voller Schwung und Lebensfreude, daß einem die erfrischend natürliche Ursula sofort ans Herz wächst. Auch fiebert man mit ihr mit, ob es denn bei den kurzen Heimatbesuchen ihres Mannes endlich zur ersehnten Schwangerschaft gekommen ist. Trotz herannahender Front fühlt sie sich in Tilsit sicher und schwebt wie auf Wolken, als sich eine Schwangerschaft abzeichnet. Doch eine schwere Erkrankung läßt sie das Kind verlieren. Monatelang schleppt sie ihre Krankheit mit sich rum, doch dann wird sie zum zweiten Mal schwanger. Renatchen entwickelt sich im Bauch der Mutter, die fest davon überzeugt ist, daß sie ein Mädchen bekommt, wunderbar. Auch die Erlebnisse der Bombardierung Tilsits und die Sorge um die in der brennenden Stadt vermißten Geschwister übersteht die werdende Mutter, da sich schnell herausstellt, daß alle überlebt haben. Kurz vor der Niederkunft kommt es zur Flucht. Nahe Stettin soll die in Sachen Geburt naiv-unbedarfte Ursula Renatchen in einem Notkrankenhaus bekommen. Als Mutter und Kind bei der Geburt fast sterben, entscheidet sich der junge, unerfahrene Arzt auf Ursulas Drängen zum Kaiserschnitt, eine beinahe tödliche Bauchfellentzündung ist die Folge. Mit einer eiternden Wunde muß die junge Mutter im Fieberwahn fliehen. Nur durch Zufall entgehen Mutter und Kind dem Hungertod, da sie mit Sterbenden in einem Krankensaal allein zurückgelassen werden. Jimchen findet seine Ursula und geleitet die völlig Entkräftete nach Sachsen. Doch als sich alles zu normalisieren scheint, kommt es durch eine tragische Unachtsamkeit zum Tode des Säuglings.

Es ist so gut wie unmöglich, sich den von Ursula Cornelsen geschilderten Erlebnissen zu entziehen. Der ohne großes Brimborium geschilderte Kampf ums Überleben und ein Stückchen vom Glück der seelenvollen Ursula ist so ergreifend, daß man das Buch in einem Zuge durchliest. **R. Bellano**

***Ursula Cornelsen: „Elf Monate mit Renatchen – Durch Himmel und Hölle“**, Frieling, Berlin 2004 broschiert, 160 Seiten, 8,80 Euro*



Fesselnd!

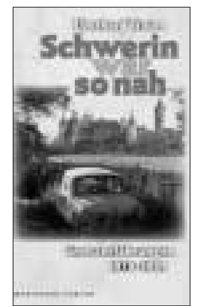
Serienmorde im Nachkriegs-Berlin

Das Schlimmste scheint vorüber. Der Krieg ist vorbei, und die Sieger teilen die Stadt untereinander auf. Langsam kehrt die Normalität zurück. Der 15jährige Ben entdeckt seine erste Liebe und überlegt, wie er das Mädchen seiner Träume beeindrucken kann. Ein Anzug muß her. Als typischer Heranwachsender dieser Zeit findet er auch die Lösung, wie er sich diesen beschaffen kann – durch Schwarzmarktgeschäfte mit den verrückten Amerikanern.

Bens Geschichte zieht sich wie ein roter Faden durch den Roman von Pierre Frei, der einem sehr ernsten Thema gewidmet ist. In „Onkel Toms Hütte, Berlin“ geht es in erster Linie um schreckliche Sexualmorde im Berlin der ersten Nachkriegswochen. Inspektor Dietrich hat alle Mühe im Wirrwarr der Kompetenzen und Zonengrenzen, seine Nachforschungen anzustellen. Bald muß er entdecken, daß es sich bei den Morden um die U-Bahn-Station „Onkel Toms Hütte“ um eine Serie handelt. Immer sind es schöne, blonde Frauen, die auf das schrecklichste geschändet und getötet werden. Was verbindet diese Frauen, und wie begegneten sie ihrem Mörder? Fragen über Fragen, die Dietrich beantworten muß.

Frei schildert mit sicherer Hand das damalige Milieu, erzählt spannend vom Leben der Frauen, die, als sich alle wieder in Sicherheit wähnen, ihrem Mörder zum Opfer fallen. Da ist die erfolgreiche Schauspielerin, die Krankenschwester, die Prostituierte – sie alle bestehen die Diktatur und den Krieg mit viel Mut und Willenskraft. Ein spannender Roman, der von der ersten Seite an fesselt. **os**

***Pierre Frei: „Onkel Toms Hütte, Berlin“**, Blessing Verlag, geb., 544 Seiten, 22,90 Euro*



Schweigen aus Schwerin

Zu DDR-Zeiten gepflegte Kontakte sind seit 1989 eingeschlafen

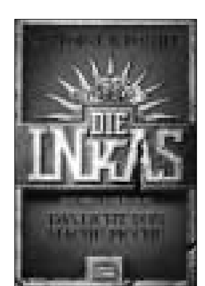
Bei einem flüchtigen Blick könnte man das Buch für eine unpolitische, harmlose Geschichte einer Familie halten, die durch die Zonengrenze getrennt war. Tatsächlich aber ist es überaus politisch, und in unserer schnellebigen Zeit erscheint es wichtig, die damaligen Jahre auch in dieser Hinsicht nicht zu vergessen! Als angeheiratetes Mitglied einer Familie, deren eine Hälfte im Westen Deutschlands lebte und die andere im Osten, hatte der Autor sich zusammen mit seiner aus der DDR stammenden Frau bemüht, brüchig gewordene Familienbande neu zu knüpfen, so daß sie über den allgemeinen Briefkontakt hinausgingen.

Es wurden rund elf Jahre Besuchsreisen nach Mecklenburg-Vorpommern mit „Zähneknirschen und leisen Freudentränen“. Der Leser erlebt noch einmal die Umstände bei der Grenzkontrolle, wie etwa die Preisetiketten an den mitgebrachten Westwaren entfernt, alle Geschenke genau aufgelistet und nicht nur einmal selbst die Puppen der Tochter entkleidet werden mußten. Und dann all der bürokratische Kleinkram bei den örtlichen Meldestellen – „abweisende Unfreundlichkeit muß wohl eine Dienstanweisung sein ...“

Das Buch beschreibt aber nicht nur den tristen DDR-Alltag, sondern auch die fast panische Angst der Ost-Verwandten, vom Westen vergessen zu werden. Dabei wird der Verfasser in seiner Darstellung nie abfällig oder überheblich, was er bei manchen Westdeutschen kritisiert; ohne Antwort bleibt seine Frage, weshalb nicht viel mehr Menschen damals Verbindung mit ihren Landsleuten jenseits des Eisernen Vorhangs suchten.

In den letzten Jahren der DDR wurden auch im Raum Schwerin die vielen Schwierigkeiten immer offensichtlicher, die Diskussionen zwischen den Familien um die nahe Zukunft immer bohrender. Die Wiedervereinigung – von nicht wenigen DDR-Bewohnern noch kurz zuvor für undenkbar gehalten – wurde natürlich mit großem Jubel begrüßt. Doch zu manchen Menschen gibt es seitdem kaum noch Kontakte – die damals so schwierig waren, obwohl Schwerin doch so nah bleibt. **F.-W. Schlomann**

***Eberhard Traum: „Schwerin war so nah“**, Westkreuz-Verlag, Bad Münstereifel 2004, 176 Seiten, 15 Euro*



Fast schnulzig

Inka-Priesterin verliebt sich in Spanier

Seltsamerweise hat die Inka-Armee die Stadt bis zum Mittag immer noch nicht angegriffen. Die Reihen der Krieger sind inzwischen so dicht, daß die lebhaften Farben ihrer Tuniken nicht mehr zu unterscheiden sind und nur noch eine undurchdringliche Masse bilden. Der ohrenbetäubende Lärm hat nachgelassen. Andererseits bemerkt Gabriel rund um sein Gefängnis keine einzige Bewegung mehr.“ Dieser historische Roman berichtet von den Inkas, die sich 1536 in Peru, nach Jahren der Demütigung durch die Spanier, gegen die Konquistadoren auflehnten, um Rache zu nehmen.

Im Vordergrund der geschichtlichen Kulisse steht die Liebe zwischen der Priester-Prinzessin Anamaya und dem Spanier Gabriel y Flores. Wider Erwarten ist Gabriel jedoch kein Feind der Inkas, sondern ein Verbündeter dieses Volkes.

„Das Licht von Machu Picchu“ ist ein zum Teil sehr mystischer Roman, dem es allerdings trotz der interessanten Handlung nicht recht gelingen will, den Leser zu fesseln und für sich zu begeistern. Die Gesamtstimmung dieses Buches wirkt relativ düster. Und da der Autor Antoine B. Daniel die Liebe und Gefühle zwischen der Priester-Prinzessin und dem Spanier in den Mittelpunkt des Geschehens stellt, wirken diese in Anbetracht der ernsten Kriegssituation manchmal fast schnulzig.

Antoine B. Daniel verbindet in diesem Roman geschichtliche Ereignisse mit einer Liebesgeschichte, die dem Leser einen interessanten Einblick in die versunkene Welt der Inkas im Andenstaat Peru liefern. **A. Ney**

***Antoine B. Daniel: „Die Inkas – Das Licht von Machu Picchu“**, Bastei Lübbe, Bergisch Gladbach 2004, Taschenbuch, 426 Seiten, 8,90 Euro*



Im Schatten der Freiheitsstatue

Im »Schwarzbuch USA« erläutert der Journalist Eric Frey hervorragend die Schwächen der Großmacht

Schwarzbücher enthüllen vergessene oder unbekannte Barbarei. Der österreichische Journalist Eric Frey kennt die USA aus eigener Anschauung. Nicht stumpfer Antiamerikanismus steht an der Wiege dieses hervorragenden Buches. Frey glaubt, daß die Amerikaner ihre Ideale mit Füßen treten.

George W. Bush steuert die USA offensichtlich in das Debakel eines zweiten Vietnam. Darin sieht Frey kein isoliertes Phänomen. Grundsätzlich sei etwas „faul“ jenseits des Atlantiks, wenn fast nur Kapitalisten die Richtung bestimmen, zwei Millionen Menschen gesiebte Luft atmen, die soziale Ungleichheit an das versunkene Römische Reich erinnert, demokratische Strukturen fehlen, Millionen Bürger einer Krankenversicherung entbehren, viele rund um die Uhr arbeiten, weil sie das Existenzminimum sichern müssen, während Fettsüchtige einen unsinnigen Konsumrausch zelebrieren, wo die Werbung kostspielig und der öffentliche Schulsektor verarmt und dürftig ist.

Vom ersten Tag an offenbarte die amerikanische Geschichte furchtbare Kehrseiten, trotz oder wegen aller Heilsansprüche, die die Auswanderer vertraten. Einige Millionen Indianer lebten ursprünglich auf dem Territorium der heutigen USA. Um 1900 zählten die Ureinwohner noch etwa 200.000 Seelen. Maßgeblich organisierte die amerikanische Staatsführung die Ausrottung der Indianer. Seltsamerweise schreckte das Land einer freiheitlichen Verfassung auch nicht davor zurück, Millionen Afrikaner jahrhundertelang zu versklaven. Sogar Abraham Lincoln wollte zunächst die Sklaverei nicht beseitigen, sondern nur die Abspaltung der Südstaaten verhindern.

Dem Bürgerkrieg folgte ein totaler, sozialdarwinistischer Laissez-faire-Kapitalismus. Wenige Trusts monopolisierten große Bereiche der amerikanischen Wirtschaft. 1909 beherrschte ein Prozent der Konzerne fast die Hälfte der gesamten Industrieproduktion der USA. Wenige Superreiche erwarben gigantische Vermögen; am anderen Ende der sozialen Leiter verelendeten Millionen, und sogar Kinderarbeit war massenhaft verbreitet. Streikende Arbeiter bekamen die nackte Gewalt des Staates zu spüren; es existierte keine landesweite sozialistische Partei.

Die „Progressive Ära“, eingeleitet von Theodore Roosevelt, ebenso der „new deal“ der 30er Jahre mäßigten zwar das Prinzip des hemmungslosen Laissez-faire, änderten aber nichts an den Grundstrukturen der amerikanischen Wirtschaftsordnung.

Eric Frey kritisiert auch die Außenpolitik der USA massiv. Er benennt die vielen skrupellosen Interventionen in Lateinamerika und andernorts. Das „manifest destiny“, die vermeintliche Bestimmung der Amerikaner, die Welt zu beherrschen und zu erlösen, machte ganz Mittelamerika zum Hinterland des großen Bruders. Demokratische Regierungen, die gegen wirtschaftliche und politische Interessen der USA verstießen, mußten auf Geheiß Washingtons oft blutrünstigen Diktatoren weichen.

Allerdings liegt ein gewisser Widerspruch darin, daß Eric Frey den Amerikanern neokolonialistische Politik vorwirft, sie jedoch gleichzeitig dafür tadelt, daß sie zwischen den Weltkriegen Europa nicht unter ihre Fittiche nahmen. Der Abwurf der Atombomben auf Japan sei unsinnig und verbrecherisch gewesen; man hätte diesen Krieg auch diplomatisch beenden können.

Im Schatten der Freiheitsstatue entfesselte McCarthy inquisitorische Prozesse gegen mißliebige Andersdenkende. Denkblockaden entstanden, die immer noch lähmen und dazu beitragen, daß Kritik am eigenen Land verpönt ist.

Seit jeher, schreibt Eric Frey, kursierten in den USA Verschwörungstheorien, und er konstatiert eine tief verwurzelte, pseudoreligiöse Neigung, alles Lebendige in Gut und Böse einzuteilen, paranoide Zwangsvorstellungen, die früher gegen Illuminaten und Freimaurer, Kommunisten und sogar Anhänger des New Deal zielten und heute Moslems erfassen.

Seit der Präsidentschaft Ronald Reagans explodierten die Einkommensunterschiede. Zwar liegt das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen in den Vereinigten Staaten von Amerika sehr hoch. Aber viele vernachlässigen wegen langer Arbeitszeiten ihre Familien. Reagan senkte die Steuern dramatisch, so daß die Infrastruktur des Landes kollabiert wie in der „Dritten Welt“. Der „militärisch-industrielle Komplex“ dominiert die politische Klasse. Das ungerechte Justizwesen der USA gewährt nur wohlbetuchten Leuten echte Chancen.

Eric Frey hat eine Meisterleistung vollbracht und keinen Aspekt übersehen. Nur die Interpretation hätte gedankenreicher ausfallen können. Zu erwähnen bleibt sein wichtiger Hinweis, daß die große Mehrheit der Amerikaner das Gesamtsystem nicht in Frage stellt. Immer noch hegen viele den naiven Wunsch, die Spitze der sozialen Pyramide zu erklimmen.

Worin liegen die Ursachen der mannigfachen „Krankheitssymptome“? Warum mutierte der amerikanische Traum zum Albtraum? Vergöttern die Amerikaner einseitig nur das Individuum, und nehmen sie andere Realitäten nicht zur Kenntnis? Basiert die „amerikanische Krankheit“ letztlich auf einem falschen Denken? Hierzu müßte noch viel gesagt werden. **R. Helfert**

***Eric Frey: „Schwarzbuch USA“**, Eichborn-Verlag, Frankfurt am Main 2004, geb., 496 Seiten, 24,90 Euro*

PREUSSISCHER MEDIENDIENST

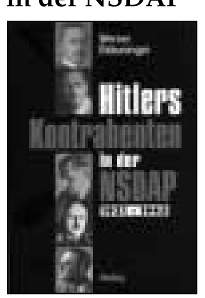


C. F. Bürger
Die Blumensprache
Deutungen von Blumen, Früchten, Bäumen, Sträuchern und Kräutern in Gedicht und Prosa.
Geb., 72 S., Großformatige Abb.
Best.Nr.: 3712
Statt 15,30 € Jetzt 4,95 €

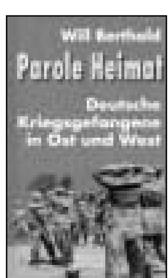


Antony Beevor
Berlin 1945: Das Ende
Die Geschichte des Zweiten Weltkriegs gilt als erforscht. Doch es zeigt sich, daß wir trotz allem über die Grausamkeit dieses Krieges noch längst nicht alles wissen: Wer fortan die Rote Armee noch für ihren Beitrag zur Befreiung Europas von den Nationalsozialisten feiern will, wird sich die Grausamkeiten dieser Armee auf ihrem Weg nach und in Berlin vorhalten lassen müssen, von denen Beevor hier berichtet – vor allem die endlosen, schier unvorstellbaren Vergewaltigungsexzesse entfesselter Rotarmisten-Horden, über deren Ausmaß und Erbarmungslosigkeit man sich kaum ein Bild machen kann.
Geb., 512 S.
Best.-Nr.: 3724 **26,00 €**

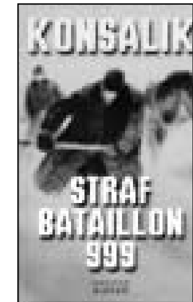
Bräuninger, Werner
Hitlers Kontrahenten in der NSDAP



Bräuningers Studie wirft ein bezeichnendes Licht auf die Machtkämpfe innerhalb der NS-Parteiführung, in der Absetzungen von Führungskadern, Parteiausschlussverfahren führender Nationalsozialisten, Auflösung ganzer Ortsgruppen und Beleidigungsprozesse, die Hitler gegen seine Gegner anstrebte, an der Tagesordnung waren.
Geb., 392 S., 42 Abb. und Faksimiles
Best.-Nr.: 3723 **34,90 €**



Berthold, Will
Parole Heimat
Deutsche Kriegsgefangene in Ost und West
Der Autor stützt sich auf von namhaften Historikern erstellte Dokumentation der deutschen Bundesregierung, den Bericht des Roten Kreuzes und Berichte der deutschen Kriegsgefangenen-Organisationen sowie von Augenzeugen.
Geb., 243 S. Best.Nr.: 3668
Sonderpreis NUR 5,00 €



Konsalik, Heinz G.
Strafbataillon 999
Widerstand gegen unsinnige Befehle, gegen die amtsübliche Heuchelei, gegen all die Lügen in Rundfunk und Presse – das waren Vergehen, für die Männer zum Dienst in einem Strafbataillon verurteilt wurden.
Geb., 311 S. Best.Nr.: 3665
Sonderpreis NUR 5,00 €

Isabella Lauer
Wenn Katzen reden könnten



Dies Buch erzählt vom „normalen" Verhalten, aber auch von den Ausnahmen. Von kätzischer Sturheit und Unentschlossenheit, von flinken Mäusefängern und pelzgewordener Trägheit – von hingebungsvollen Schmusetigern und den kühl Distanzierten. Geb., 124 S., 107 Abb.
Best.-Nr.: 3719 **12,90 €**

Carell, Paul **Sie kommen!**



Die Invasion der Amerikaner und Briten in der Normandie 1944
6. Juni 1944: In der Normandie beginnt die größte Landungsoperation der Kriegsgeschichte – die zweite Front gegen Hitlers „Festung Europa" ist eröffnet. Warum wurde die deutsche Führung überrascht, warum zögerte sie, an eine Invasion zu diesem Zeitpunkt und an diesem Küstenabschnitt zu glauben? Wie der bekannte Chronist Paul Carell in seinem Bestseller darlegt, waren Hitler und die Militärbefehlshaber in Frankreich der festen Überzeugung, daß die Hauptlandungsoperation im Raum Calais erfolgen werde. Überzeugend weist er nach, daß das Gelingen der Invasion vor allem auf die erfolgreiche Desinformationskampagne der Alliierten zurückzuführen war.
Geb., 320 S., 91 Abb. und Lageskizzen
Best.-Nr.:3720 **22,90 €**

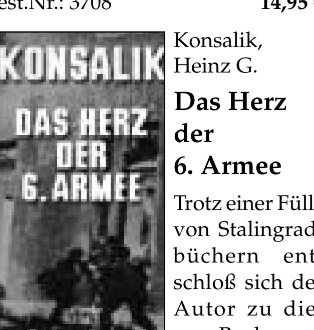
Karl Raab **Beute-Deutsche**



Gedanken zu unheilvollen Entwicklungen in der deutschen Geschichte
Kart., 420 S.
Best.-Nr.: 3722
18,00 €

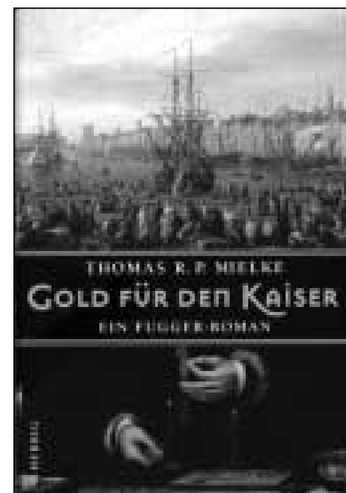


Günter K. Koschorrek
Vergiss die Zeit der Dornen nicht
Ein Soldat der 24. Panzerdivision erlebt die sowjetische Front und den Kampf um Stalingrad.
Geb., 476 S., 73 Abb.
Best.Nr.: 3708 **14,95 €**



Konsalik, Heinz G.
Das Herz der 6. Armee
Trotz einer Fülle von Stalingradbüchern entschloß sich der Autor zu diesem Buch – aus der Sicht der einfachen, leidenden und hungernden Soldaten.
Geb., 311 S. Best.Nr.: 3666
Sonderpreis NUR 5,00 €

Wolfgang Falck, Kurt Braatz
Falkenjahre
Erinnerungen 1910 – 2003
W. Falk, geb. am 19. 8. 1910 in Berlin, erzählt sein Leben. Das Leben eines Pfarrerssohnes, der als Offizier dem Bannkreis des Bösen so nahe kommt wie nur wenige, die überleben. Ein Leben, in das die Spuren zweier Weltkriege eingraviert sind. Ein Leben, das in der zweiten deutschen Demokratie zu sich findet. Ein Leben, geschrieben vom zwanzigsten Jahrhundert.
Geb., 351 S.
Best.-Nr.: 3708 **33,50 €**

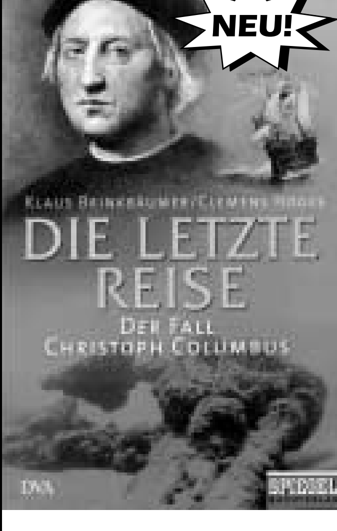


Mielke, Thomas R. P.
Gold für den Kaiser
Ein Fugger-Roman
Sein Reichtum war sprichwörtlich und seine Macht größer als die von Königen und Kaisern. Sein Geld entschied über Macht und Ohnmacht des Hauses Habsburg und über Krieg und Frieden zwischen den Völkern. In den Jahrzehnten zwischen Mittelalter und Neuzeit lenkte Jakob Fugger der Reiche die Geschicke Europas.
Ein fesselnder Roman über das faszinierende Spiel um Geld und Macht und zugleich ein farbiges Zeitbild einer Epoche, in der ein neues Weltbild entstand.
Geb., 424 S.
Best.-Nr.: 3721 **22,90 €**

Dorothee Schmitz-Köster
Der Krieg meines Vaters
Als deutscher Soldat in Norwegen
Erinnerungen von Vater und Großmutter, mehr als tausend Briefe, die beide 1935 bis 1945 wechselten, und Hunderte Fotos drängten Dorothee Schmitz-Köster, sich mit den Kriegserlebnissen ihres Vaters in Norwegen auseinanderzusetzen. Ein anrührendes Buch, das verstehen hilft, wieso die Nationalsozialisten die Mehrheit der Deutschen für ihre Ideen begeistern konnten.
TB, 351 S., 43 Abb.
Best.Nr. 3707 **8,95 €**

Konsalik, Heinz G.
Der Arzt von Stalingrad
Das Grauen des Krieges, die Weite der russischen Steppe und das Schweigen des Todes sind die beherrschenden Themen dieses realistischen Romans über das Kriegsgefangenenlager von Stalingrad mit den Resten der 6. Armee.
Geb., 311 S. Best.Nr.: 3667
Sonderpreis NUR 5,00 €

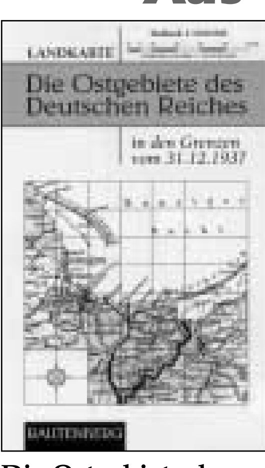
Der Dokumentarfilm „Columbus letzte Reise – Spurensuche im Karibischen Meer" am 19. Juni auf ARTE



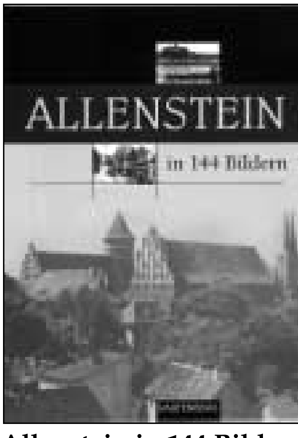
K. Brinkbäumer / C. Höges
Die letzte Reise
Der Fall Christoph Columbus
480 S., mit Seekarten
Best.Nr.: 3706 **19,90 €**

Horst Köhler
„Offen will ich sein – und notfalls unbequem"
Ein Gespräch mit Hugo Müller-Vogg
Welche Werte, welche Prinzipien und Politikvorstellungen verkörpert der künftige Bundespräsident? Wie wuchs er auf, welche Erfahrungen prägten ihn? Wo will er die Schwerpunkte im neuen Amt setzen? In intensiven Gesprächen zeichnet Müller-Vogg ein umfassendes und authentisches Bild des Präsidenten.
Geb., 224 S. mit Bildteil
Best.Nr.: 3705 **17,90 €**

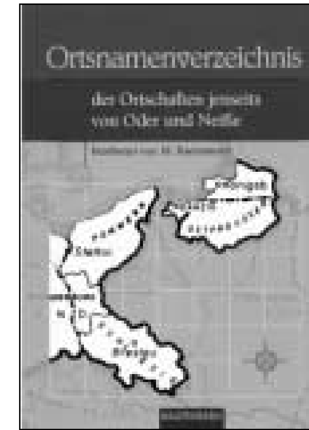
Aus dem Rautenberg Verlag



Die Ostgebiete des Deutschen Reiches
Dies farbige Kartenwerk zeigt in aller Ausführlichkeit die Ostgebiete in den Grenzen vom 31.12.1937 von der Küste der Ostsee bis zum Riesengebirge im Süden
Maßstab 1:1 000 000
Best.Nr.: 3714 **9,95 €**



Allenstein in 144 Bildern
Ein historischer Bilderbogen zeigt Allenstein, wie es einmal war – die Straßen, Kirchen, Sehenswürdigkeiten und auch die Menschen in ihrem Alltag.
Geb., 80 S., 144 SW-Abb.
Best.Nr.: 1163 **12,95 €**

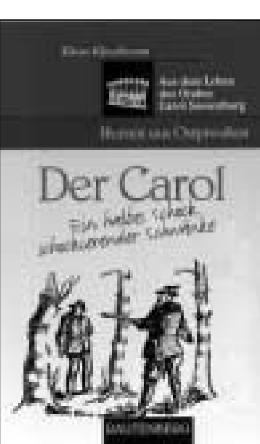


Ortsnamenverzeichnis der Ortschaften jenseits von Oder und Neiße
Alle Ortschaften in Deutsch, Polnisch und Russisch.
Geb., 232 S.
Best.Nr.: 1431 **16,95 €**

Humor aus Ostpreußen



Dr. Alfred Lau
Auguste in der Großstadt **1. Bandche**
In ihrem unverwechselbaren Stil und herrlichem ostpreußischen Dialekt schildert Auguste den lieben Elterchens ihre turbulenten Erlebnisse in ihrem Dienstmädchen in Königsberg. Geb., 120 S.
Best.Nr.: 3224 **9,95 €**



Klaus Klootboom
Der Carol
Ein halbes Schock schockierender Schwänke. Aus dem Leben des Grafen Carol Sassenburg.
Geb., 128 S.
Best.Nr.: 3715 **9,95 €**

CDs



Humor´chen aus Ostpreußen
Rudi Meitsch erzählt vom Bullenball in Insterburg, dem Flohche, vom dicken Buttgerät und vielem mehr.
Best.Nr.: 1537 **12,95 €**



Mannchen, ham wir gelacht
Manfred aus Preußisch Eylau und Eduard aus Insterburg erzählen von Bauer Grigoleit, von Kaukehmen und vielem mehr.
Best.Nr.: 1415 **12,95 €**



Masurische Schmunzelgeschichten
Ruth Maria Wagner liest: Onkelchens Brautschau, Masurische Weihnacht …
Mit bekannten Zwischenmusiken aus Ostpreußen.
Best.Nr.: 3716 **12,95 €**

Alle 3 CD´s zusammen für nur 35,00 €

Sonderangebote



George Bruce
Seeschlachten des 20. Jahrhunderts
Die bedeutendsten Schlachten zur See in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts von Tsushima 1905 bis zur Seeschlacht um Leyte 1944
Geb., 160 S., 200 Abb., Großformat
Best.Nr.: 3711
Statt 34,80 € Jetzt 14,95 €



Hans Jürgen Hansen
Die Schiffe der deutschen Flotten 1848 – 1945
Historische Übersicht über die wichtigsten deutschen Kriegsschiffe von den Anfängen der Reichsflotte bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges.
Geb., 192 S., 257 Abb., Großformat
Best.Nr.: 3709
Statt 29,70 € Jetzt 14,95 €



Jürgen Rohwer
Der Krieg zur See 1939 – 1945
Einzigartige Originaldokumente und informative, kenntnisreiche Texte zeigen den dramatischen Verlauf des Krieges zur See.
Geb., 192 S., 251 Abb., Großformat
Best.Nr.: 3710
Statt 34,80 € Jetzt 14,95 €

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **PREUSSISCHER MEDIENDIENST**
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:

Straße, Nr.:

PLZ, Ort: Telefon:

Ort, Datum: Unterschrift:

25/2004

Quer durchs Beet

Hat V-Mann zu Gewalt ermuntert?

Der thüringische Verfassungsschutz ist wegen einer neuerlichen „V-Mann-Affäre“ in erheblichen Erklärungsnöten. Manfred Reich, bis vor kurzem Landesvorstandsmitglied der kleinen „Deutschen Partei“ (DP) in Thüringen, entlarvte sich selbst als Spitzel, als er sich öffentlich über die schlechte Behandlung durch seine Auftraggeber vom Geheimdienst des CDU-regierten Landes beschwerte. Nach Angaben der DP war Reich als besonders Radikaler aufgetreten, der in seiner kurzen Funktionärszeit Polizisten provoziert und sogar jugendliche Mitglieder zu Gewalttaten aufgestachelt habe. Die PDS forderte jetzt die Offenlegung aller V-Mann-Namen in Thüringen.

Patriotische Puff-Mutter

Die Würde eines Staates manifestiert sich auch im Umgang mit seinen Symbolen. In den USA etwa kommt vor Gericht, wer das Sternenbanner falsch herum aufhängt oder anders öffentlich herabwürdigt. Andere Länder, andere Sitten: Um seinen Etat aufzubessern, versteigerte der Bundestag im Internet einfach eine der deutschen Flaggen aus dem Reichstag. Peinlich: Für 3.350 Euro ersteigerte sie eine Bordell-Betreiberin aus Halle. Dort soll das Banner fortan wehen.

Personalien

Roter Punkt im schwarzen Meer



Über die Menschen im Kreis Vechta lästerte einst Niedersachsens CDU-Ministerpräsident Ernst Albrecht: „Die sind so schwarz, daß sie selbst im Keller noch Schatten werfen!“ Er konnte es sich leisten: In der katholischen Exklave gewann die Union stets alle Wahlen mit Ergebnissen um die 70 Prozent. Bis jetzt. Mit Niedersachsens früherem Landwirtschaftsminister **Uwe Bartels** (58) erkoren die Vechtaer erstmals einen SPD-Mann zum Bürgermeister, zu über 57 Prozent. Bartels trat indes nicht als Sozialdemokrat an, sondern als Kandidat der Initiative „Pro Vechta“, die von SPD, FDP, Grünen, Freien Wählern und zahlreichen Honoratioren bis tief ins CDU-Lager hinein unterstützt wurde. Die CDU verfügt weiterhin über stolze 24 der 27 Ratssitze.

Killertrupps: Was wußte Krenz?



Erich Honeckers Intimus und Nachfolger **Egon Krenz** bestreitet, daß es Killerkommandos der DDR gegeben habe, die gezielt in West-Deutschland auf Menschenjagd gegangen sind. Derzeit ermittelt die Staatsanwaltschaft gegen Jürgen G. Der Brandenburger soll Mitglied eines Kommandos gewesen sein, das insgesamt 25 Menschen im Ost-Berliner Auftrag ermordet hat. Krenz hatte in einem Leserbrief abgestritten, daß solche „Sondereinheiten“ je existierten. Nun ermittelt die Staatsanwaltschaft auch gegen den einstigen SED-Chef, um herauszufinden, was dieser wirklich über das Treiben jener Terrorverbände weiß.



»Was soll's – noch manövrierfähig und auf der Brücke stehen wir auch noch!«

Zeichnung: Götz Wiedenroth

»Victory«-Bonbons

Ab jetzt redet Brüssel – allein / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Für eine andere Politik könne er nicht stehen, beteuert der geteerte und gefederte Kanzler kerzengerade in die Kameras. Einen Richtungswechsel werde es mit ihm nicht geben. Rot-Grün wird also weiter schnurgeraden Kurs halten für und gegen neue Abgaben, für ein schnelleres, langsameres oder gleichbleibendes Reformtempo, für den Abbau von Vorschriften und den Aufbau neuer Vorschriften usw. Eine klare Absage erteilte Schröder jedwedem Richtungsstreit in der SPD, kurz bevor sämtliche Flügel seiner Partei in lautem Richtungsstreit aufeinander einzuprügeln begannen.

Ausgesprochen gereizt reagiert der Kanzler auf naseweise Vorschläge, sein Kabinett umzubilden. Schröder weiß: Niemand, der noch etwas vorhat im Leben, würde derzeit ernsthaft in Erwägung ziehen, freiwillig auf sein politisches Totenschiff zu springen und Minister zu werden. Aber einer muß es ja machen, wie man so sagt, und die Bürgerinnen und Bürger sollten „sich nicht länger der Verantwortung entziehen“ dürfen. Anreize müssen her. Wie wär's mit einer „Kabinettsabgabe“? Jeder Bundesbürger mit abgeschlossenem Schulabschluß, der sich weigert, einen Posten in Schröders Ministerriege zu übernehmen, hat monatlich zu blechen. Mit dem eingenommenen Geld könnten finanzielle Anreize geschaffen werden fürs Ministerwerden, etwa per Aufstockung der Pensionen.

Derzeit sieht sich Finanzminister Eichel einem Pensionsanspruch von gerade 11.556 Euro monatlich ausgesetzt, Joschka Fischer bekäme schlappe 9.520 und der Kanzler selbst gar nur 8.937 Euro Gnadenbrot, wenn sie morgen aufs Altenteil gingen. Gut, um die Attraktivität des Jobs am Ministertisch nicht noch weiter absacken zu lassen, haben kluge Reformer die Politikeransprüche wenigstens aus allen Rentenkürzungen herausgehalten. Die Ansprüche von Sozialministerin Schmidt haben sich allein seit 2002 sogar um 22 Prozent erhöht. Doch offensichtlich reicht das nicht. Am schlimmsten ist der Bundespräsident dran. Der bekommt nach seinem Ausscheiden aus dem Amt überhaupt keine Pension. Rau, Herzog, Weizsäcker und Scheel müssen sich bis zum Lebensende mit ihrem Gehalt von derzeit 213.000 Euro jährlich (plus Zulagen, Dienstwagen und eigenes Büro auf Staatskosten) zufriedengeben.

Dafür sind die aber immerhin dem nervenden Tagesgeschäft der Parteipolitik enthoben und sehen – siehe Scheel – selbst Jahrzehnte nach Ende ihrer Amtszeit noch gut erholt aus. Parteipolitik macht insbesondere den Sozialdemokraten derzeit keine rechte Freude, zumal ihnen die Partei zur Politik in großen Schüben abhanden kommt. In einigen Orten des thüringischen Eichsfelds scheiterte die SPD bei der jüngsten Landtagswahl bereits an den fünf Prozent: In Rohrberg gaben bloß 4,9 Prozent der Schröderpartei ihre Stimme (CDU: 86,2), im Ort Lutter gar nur 3,7 (CDU: 82,0). Besserung in Sicht? Kaum, im September wählt Sachsen einen neuen Landtag. Dort errang die SPD letztes Mal 10,7 Prozent. Hier geht es in drei Monaten ums Ganze, um den Wiedereinzug der SPD in den Landtag. Vielleicht kann Müntefering ja eine Listenverbindung mit den sächsischen Grünen und der FDP zimmern, die schon 1999 mit 2,6 und 1,1 Prozent den Sprung nicht schafften?

Fünf-Prozent-Hürde: In Sachsen sollte sich die SPD mit Grünen und FDP zusammentun

Kleinparteien müssen in schweren Zeiten zusammenhalten. Das gebietet der demokratische Geist. Und die Verantwortung für die kommende Generation. Blaß vor Schreck angesichts des Schwundes an Mandaten für ihre Partei entfuhr es Ex-Juso-Chefin Andrea Nahles: „Was hinterlassen die uns eigentlich?“

So können nur Kleingeister fragen. Was man uns hinterläßt? Europa natürlich. Ein Vorbild an demokratischer Reife haben uns die Völker der östlichen Neumitglieder präsentiert. Die haben verstanden, daß dieses Europa zu groß ist, um sich dem Urteil sogenannter Bürger auszusetzen, und sind gar nicht erst wählen gegangen. In den kommenden Monaten hat Brüssel viel vor zum Wohle seiner Untertanen und verbittet es sich daher, von denen gestört zu werden. Die Europäer haben nämlich jahrhundertelang falsch gelebt und sich damit disqualifiziert, über ihren Alltag selbst zu entscheiden. Künftig werden unsere privaten Gewohnheiten bis ins Detail europäisch normiert. Rauchen und Alkohol trinken wird selbstredend als erstes verboten. Die letzten Flaschen und Packungen bekommen neue oder noch größere Drohhinweise auf ihre Gefährlichkeit. Laut Medienberichten wird in Brüssel zudem überlegt, Süßigkeiten künftig in unansehnliche graue Einheitspackungen zu hüllen, damit die Kinder nicht verführt werden. Vielleicht sollte man der besseren Normierbarkeit wegen allen Produkten einen einheitlichen Markennamen verpassen? Wie in George Orwells Roman „1984“, wo alles „Victory“ hieß. Ist die EU-Verfassung erst in Kraft, kann Brüssel sogar die Zahl der Kindergartenplätze festlegen, die U-Bahn-Tarife bestimmen und vorschreiben, wann die Züge fahren. Bezahlen müssen das natürlich weiterhin die Kommunen. Europa kann ja nicht alles allein machen. Brüssels Umweltpolitiker brüten unterdessen jährlich weitere Vorschriften aus mit dem Ziel, den Kontinent von der Geißel eigener Produktionsstätten zu erlösen. Der Traum hübscher Öko-Kindersendungen aus den 80er Jahren wird wahr – durch Europa: Wo einst häßliche Industriegiganten die Sonne verdunkelten, spielen fröhliche Kinder zwischen funkelnden Gänseblümchen! Oder durchsuchen das Gras nach Eßbarem für ihre hungernden Familien, je nachdem.

Eine Schlüsselrolle kommt dem EU-„Antidiskriminierungsgesetz“ zu, das Arbeitgebern die quälende Last von den Schultern nimmt, wen sie einstellen sollen – das wird bald alles per Quote entschieden. Sicher gibt es dann auch Quoten für religiöse Minderheiten wie etwa Moslems. Just werden wir die Türkei doch aufnehmen müssen, allein um die Muselmanen-Quote in Groß- und Mittelbetrieben sowie im öffentlichen Dienst erfüllen zu können. Mit dem Antidiskriminierungsgesetz ließe sich überdies jede Art von Hetze und Aufwiegelei juristisch ahnden – sogar Propaganda gegen das Gesetz selbst, denn was hat einer, der gegen das „Antidiskriminierungsgesetz“ wettert, schon vor als – zu diskriminieren? Gegen die EU-Verfassung insgesamt zu sein ist nach deren Inkrafttreten zum Glück ebenso nicht mehr möglich. Denn wer das dann noch ist, stellt sich ja automatisch „außerhalb des Verfassungsbogens“. So einem wird die Brüsseler Staatsmacht schon beibringen, daß die EU-Demokratie auch ganz anders kann. ■

Zitate

Das Hamburger Abendblatt *vom 14. Juni macht sich* ***Sorgen über den EU-Neuling Polen****:*

„Die extrem niedrige Wahlbeteiligung ... (in Polen) läßt die Frage aufkommen, ob die EU-Mitgliedschaft unseres Nachbarn nicht ein gigantisches Mißverständnis ist.“

Verärgert rechnet die Welt *vom 14. Juni mit der* ***Heuchelei der Parteien zur Europawahl*** *ab:*

„,Europa bürgernah gestalten‘ hieß die ebenso rührende wie verlogene Parole, mit der eine kleinere Partei für ihre Kandidaten warb. Sie ist verlogen, weil das bürgernahe Europa nichts ist, was die Parteien wollen, dulden oder brauchen. Sie haben es auf die Beute abgesehen ...“

In der Juniausgabe des Hamburger Straßenmagazins Hinz&Kunzt *sagte* ***Philip Prinz von Preußen zum Thema „Adel verpflichtet“****:*

„Adel verpflichtet dazu, Vorbild zu sein. Das reicht von A wie Anstand über B wie Bescheidenheit, C wie Christusnachfolge, D wie Demut und Dankbarkeit, G wie Glaube, K wie Kinderzahl und -erziehung, L wie Liebe zu Gott, meiner Familie und den Mitmenschen, T wie Treue bis zu Z wie Zufriedenheit, auch bei widrigen Umständen. In dieser Schule bin ich zeitlebens Schüler, nicht Meister.“

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung *vom 14. Juni bilanziert unter der Überschrift* ***„Kanzlerdämmerung“****:*

„Nicht nur die politische Abenddämmerung des Bundeskanzlers Schröder ist angebrochen, sondern die SPD insgesamt steht vor einem Desaster, aus dem sie vielleicht nicht einmal die Abgabe der Regierungsmacht und die sogenannte Erneuerung in der Opposition, sondern vielleicht erst ein Generationswechsel ihrer Führung herausholen kann.“

Michael Glos *(CSU) warnte am 15. Juni die Union vor* ***Schwarz-Grün****:*

„Die Zecke kommt immer besser weg als das Wirtstier. Die Schwierigkeit ist: Die Zecke braucht, um langfristig zu überleben, ein neues Wirtstier. Ich bin dagegen, daß wir das Wirtstier spielen.“

Nach dem »Venus-Transit«

Immer wieder solche platten
Sager, die man uns serviert:
Venus sei als schwarzer Schatten
vor der Sonne durchspaziert?

Wenn's so wäre, müßte nämlich
glatt die Sonne hinten sein –
malt euch einmal aus, wie dämlich
fände dies der Sonnenschein!

Weiters, nimmt man's wörtlich, wären
Schatten und Subjekt ident –
was man höchstens von Schimären
aus dem Schattenreiche kennt.

Faktisch ist die Erde hinten –
hinter jenem schwarzen Punkt,
der als Venus ihr beim Sprinten
ab und zu dazwischenfunkt!

Doch enthüllt in aller Kühle
unbedarfter Sprachgebrauch:
Geozentrisch sind Gefühle
und zumeist das Denken auch.

Seht, es gehen auf und unter
Sonne, Mond und vieles mehr,
grad als ob die Erde munter
Mittelpunkt des Weltalls wär'.

Was Copernicus erkannte,
drauf ist keine Seele scharf!
Gravitationskonstante,
Kepler, Newton – null Bedarf.

Ptolemäus bleibt gelassen,
denn sein Weltbild – zwar verkehrt –
ist mit Sinnen zu erfassen
und deswegen altbewährt ...

Pannonicus